Paed. Th.
5986.

Paed. Th.
~~3?76~~
5986
Vilmar

<36640695400015

<36640695400015

Bayer. Staatsbibliothek

Schulreden

über

Fragen der Zeit.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar,

Director des kurfürſtlichen Gymnaſiums zu Marburg.

Marburg.

Elwertſche Univerſitäts-Buchhandlung.

1846.

391. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem Vater

Johann George Vilmar

Pfarrer zu Oberaula

zur Feier

ſeiner funfzigjährigen Amtsführung

am 22. Mai 1846

dargebracht

von dem Verfaßer.

Nicht darum bringe ich Dir, lieber Vater, dieſes kleine Buch, weil es etwa eine Gabe wäre, mit welcher ich den heutigen Tag ſchmücken könnte — die Gabe iſt gar arm und gering, und den Schmuck des Lebens haſt Du niemals begehrt — wol aber darum, weil ich in dieſem Buche Dir ähnlich zu ſein glaube, und daſſelbe darum Dir von Rechtswegen zugehört. Dir ähnlich zu ſein, habe ich ſchon damals gewünſcht, als ich noch im Linnenkleidchen in der Solzer Kirche ſaß und Dich predigen hörte, und ich wünſche noch heute, nach vierzig Jahren, nichts Anderes und nichts mehr. Zumal hoffe ich, daß Du in dem Buche keine leeren Redensarten finden ſollſt, ſondern die Sprache der warmen, eifrigen und unbeugſamen (die Welt ſagt auch: ſtarren) Ueberzeugung. So zu ſprechen, habe ich von Dir gelernt, und doch auch nicht erſt gelernt, ſondern mit meinem Leben von Dir bekommen. Möge auch die Liebe, die Du hoffentlich in dieſen Reden nicht vermiſſen wirſt, Deiner Geduld und Milde nicht allzu unähnlich ſein. Zeigt Dir aber mein Geſicht aus dem Buche heraus auch Mienen der heitern, ja ſpottenden Laune, welche ſich zu dem tiefen Ernſt Deiner Züge nicht fügen wollen — Du wirſt ſie auch kennen: es ſind die Züge der lieben Mutter, die nun ſchon dreißig Jahr in Solz unter der Linde ſchläft. Was aber nicht ererbt, ſondern gelernt wird, und was ich eigens und allein von Dir gelernt habe: Gottesfurcht und Ehrerbietung vor der weltlichen Ordnung und Genügſamkeit, das iſt es, was ich in dieſen Reden wieder

zu lehren verſucht habe und jetzt aufs Neue verſuche. Ob der Verſuch gelingt — das ſteht allein in Gottes Hand. Zürne, lieber Vater, auch den Schwächen dieſes Verſuches' nicht; es findet ſich freilich in dem kleinen Buche ſehr viel Unbedeutendes, was füglich ungedruckt hätte bleiben können, doch laße ich fürs erſte, wenn ich das Geſprochene drucken laße, es immer gern ganz ſo drucken, wie es geſprochen wurde, und fürs andere galt es mir darum, meine Anſicht von einigen der wichtigſten Seiten der Schule vollſtändig zu geben: da fand ſich nun manches für dieſen Zweck Unentbehrliche in ſonſt gar geringfügigen Reden. Immer hoffe ich auch bei dem Unbedeutenden meinen Beruf als einen nicht von mir gewählten, ſondern mir gegebenen vor Augen gehabt und bei dem Anderen wenigſtens nicht das Meine geſucht zu haben. Man hat ja auch in dieſen geiſtigen Dingen, wie in den leiblichen, eigentlich nur hinzunehmen was gegeben wird, und wie der Acker bei gleichem Fleiß des Beſtellers ſeine fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre hat, ſo hat vor allen der Schulmann bald Zeiten der friſchen Wirkſamkeit und der glücklichen Erfolge, bald der geiſtigen Dürre und des ſchmerzlichen Mislingens. Für Beides hat er Gott zu danken. Aber ein lebhafterer Dank, als dieſer, bewegt in dieſem Augenblick meine Seele: daß der Herr es uns vergönnt hat, Dich nach funfzig Dienſtjahren und nahe an der Vollendung des achtzigſten Lebensjahres Deinem ungewöhnlich ſchwierigen Berufe mit vollen, ſogar jugendlichen Kräften des Leibes und der Seele vorſtehen zu ſehen. Ihm ſei die Ehre.

Auguſt Vilmar.

Inhalt.

Seite

I. Ueber das Verhältnis der Gymnaſialſtudien zum chriſtlichen Glauben und zur chriſtlichen Kirche (1837) 1

II. Von dem Irrtum einer allgemeinen geiſtigen Gleichheit der Menſchen 12

III. Von den Weltmenſchen und den Hausmenſchen (1838) . 23

IV. Vom Amt der Schüler (1839) 33

V. Von dem Vorwurfe, welchen man den Gymnaſien gemacht hat, daß ſie den Geiſt der Auflehnung nähren 43

VI. Ueber die Frage: „warum ſo viel Gutes, was in den Schulen gelernt worden, ſo bald wieder verloren gehe?“ (1840) . 54

VII. Von der Pflege des kirchlichen Bewußtſeins in den Gelehrtenſchulen 64

VIII. Von der geſchichtlichen Erziehung (1841) 77

IX. Von einigen Zeichen der modernen Barbarei . . . 89

X. Ueber die Erziehung, welche die Aufgabe der Gymnaſien iſt (1842) 104

XI. Von der falſchen Prophetie unſerer Tage 119

XII. Ueber den Communismus (1843) 133

XIII. Von der Thatenloſigkeit unſerer Zeit (1844) . . . 146

XIV. Ueber das Verhältnis der Pädagogik zur Theologie . . 158

XV. Dein Volk iſt mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott (1845) 169

XVI. Von einigen vermeintlichen Vorzügen und wirklichen Mängeln unſerer Zeit 178

I.

Ueber das Verhältnis der Gymnaſialſtudien zum chriſtlichen Glauben und zur chriſtlichen Kirche.

Es iſt eine der erſten Forderungen, welche man an die Gelehrtenſchulen zu ſtellen hat, daß dieſelben ſich ſtets des Verhältniſſes bewußt bleiben, in welchem ſie, nicht allein zu der Bücherwelt und Gelehrſamkeit, ſondern auch zu dem wirklichen Leben und dem Laufe der äußeren Welt ſtehen. Zwar greifen ſie in das eine und andere nicht ſelbſtthätig ein, zwar regieren und beſtimmen ſie unmittelbar weder das eine noch das andere — und nur der ſich ſelbſt vergeßende Dünkel kann die Richtung der Welt ſich abhängig denken von Schulen, ſeien dieſelben hohe oder niedere — aber die Wege und Abwege, welche Welt und Wißenſchaft gehen, ſollen die Gelehrtenſchulen mit Selbſtändigkeit *erkennen*, und ihren Schülern wenigſtens aus der Ferne, immer aber mit Klarheit und Beſtimtheit *zeigen*, ohne ſich weder durch die veränderlichen Launen des oberflächlichen Weltlebens, noch durch die ſeltſamen Anforderungen einſeitiger Fachgelehrſamkeit hin und her, von einem Extreme zum andern, treiben und jagen zu laßen. Sie dürfen niemals vergeßen, daß ſie Schüler erziehen, die in der Zukunft ihres Lebens ſich nicht ſollen leiten laßen, ſondern ſelbſt das Volk zu leiten und zu führen beſtimt ſind. Vor allen Dingen iſt es nun der Zeitpunkt der Entlaßung von Schülern, durch welchen eine Gelehrtenſchule aufgefordert wird, ſich ſelbſt und der Welt Rechenſchaft zu geben von dem Verhältniſſe, in welches dieſe Jünglinge zu der Welt, in die ſie jetzt eintreten, durch die Schule geſetzt worden

ſind. Dieſe Rechenſchaft in Beziehung auf nur einen, aber den wichtigſten und die Mitwelt vorzugsweiſe bewegenden Gegenſtand abzulegen, nämlich das Verhältnis der Gymnaſialſtudien zum chriſtlichen Glauben und zur chriſtlichen Kirche darzuſtellen, iſt in dieſem Augenblicke meine Abſicht. Begreiflicher Weiſe darf ſich an dieſem Orte dieſe Rechenſchaft nur auf die Hauptſummen, die Darſtellung dieſes Verhältniſſes nur auf die hervorſtechendſten und allgemeinſten Züge erſtrecken.

Betrachten wir zunächſt den Mittelpunkt des Gymnaſiallebens, die klaſſiſchen Studien, vorzugsweiſe humaniſtiſche genannt, in ihrem Verhältniſſe zum chriſtlichen Glauben und zur chriſtlichen Kirche. Es iſt in der gelehrten Welt, beſonders in der evangeliſchen Kirche, Mode geworden, die humaniſtiſchen Studien als das Hauptförderungsmittel der Reformation, und wieder die Reformation als die rechte Mutter der humaniſtiſchen Studien zu preiſen. Verſtehet man unter Reformation mehr, als bloße Aenderung des Lehrbegriffes, mehr, als eine bloße Vereinfachung und wißenſchaftlichere Darſtellung der Theologie, verſtehet man darunter eine Wiedererweckung des chriſtlichen Glaubens und Lebens, ſo iſt jenes Lob nur in ſehr beſchränktem Maße richtig und gültig. Dieſe Studien der griechiſchen und römiſchen Literatur, ausſchließlich betrieben, haben während des 16. und 17. Jahrhunderts nur zu ſehr dazu gedient, die Völker, vorzugsweiſe das deutſche, ihrer ſelbſt, ihrer eigentümlichen Sprachen, Sitten und Rechte vergeßen zu machen, insbeſondere unſer Volk ſeiner erſten und höchſten Beſtimmung, Träger der erfüllten Verheißung, Träger des Chriſtentums zu ſein, zu entfremden; — ſie haben dazu gedient, eine größere Scheidewand zwiſchen Gelehrten und Nichtgelehrten aufzuführen, als mit der Gemeinſchaft des chriſtlichen Glaubens verträglich iſt; ſie haben, beſonders ſeit dem 18. Jahrhundert, dazu gedient, das Heidentum auf gleiche Linie neben das Chriſtentum zu ſtellen, und das ſogenannte „allgemein Menſchliche" dergeſtalt hervorzuheben, daß man die Erbſünde belächeln und die Erlöſung entbehrlich finden konnte. Daher denn auch der faſt widerchriſtliche Name, den man dieſen Studien gegeben hat: Humanismus, gleichſam als läge das allgemein Menſchliche außerhalb des Erlöſers, in welchem doch, weil die

Fülle der Gottheit, auch einzig und ausſchließlich die Fülle der Menſchheit offenbart worden iſt. — Wollten wir nun auf dem Wege, welchen allerdings drei Jahrhunderte vorgezeichnet, auch jetzt noch fortſchreiten, länger noch alle Schätze der Bildung und Weisheit ausſchließlich in der Kunſt der Griechen und Römer ſuchen, und dieſe Kunſt als etwas dem chriſtlichen Leben durchaus Gleichgeltendes, ſogar Uebergeordnetes, betrachten, ſo würden wir unſeren Schulen und Schülern eine ſchiefe, ja feindſelige Stellung gegen die chriſtliche Kirche und den chriſtlichen Glauben geben; der Riß zwiſchen Gelehrſamkeit und Volksſitte, zwiſchen Wißenſchaft und Glauben würde ſich zur unausfüllbaren, ungeheuern Kluft erweitern; wir würden nicht Chriſten erziehen, ſondern den Antichriſt. Wir werden uns alſo ſchon gewöhnen müßen, in den klaſſiſch-philologiſchen Studien weder die unbedingte Herrin, noch überhaupt die Herrin der Gelehrtenſchulen, ſondern die freie Dienerin der chriſtlichen Kirche anzuerkennen. Ich ſage die freie Dienerin; nicht die Sclavin und leibeigene Magd, die kein perſönliches Recht, kein Haus noch Eigentum beſäße, die ſich innerhalb ihres Lebenskreißes von der jeweiligen äußeren Kirche jeden Schritt müßte vorſchreiben laßen, wol aber die Dienerin der Gemeinſchaft der Glaubigen. Die wahren Dienſte und Vorteile der klaſſiſchen Studien in Beziehung auf chriſtlichen Glauben und chriſtliche Kirche aber liegen, abgeſehen von den philologiſchen und hiſtoriſchen, überhaupt wißenſchaftlichen Dienſten, welche hier nicht zur Sache gehören, darin, daß wir uns in einer fremden Perſönlichkeit wieder finden, uns an derſelben erkennen lernen. Dieſe große Wahrheit, durch welche alle Menſchenbildung bedingt iſt, hat zwar in der Erlöſung allein ihre volle und unbedingte Gültigkeit, leidet aber ihre Anwendnng auch auf alle untergeordnete Kreiße, und wo ſie irgend begriffen, erkannt und geübt wird, da erhält die Erlöſung ein neues Organ der Anerkennung. In je zahlreicheren und je mannigfaltiger gebrochenen Stralen ſich dieſe fremde Perſönlichkeit entfaltet hat, um ſo mehr entwickelt ſich unſere eigene Perſönlichkeit in reicheren und immer reicheren Farben, Lichtern und Stralen. In dieſer glänzenden Entfaltung von Tauſenden farbiger, leuchtender Radien liegt nun das Griechentum und die Römerwelt vor uns, ohne

deren Kenntnis uns eins der reichſten und thätigſten Organe des chriſtlichen Lebens abgehen würde. Durchdrungen von dem geiſtigen Lebenselemente dieſer Welt ſind wir erſt im Stande, den Einfluß zu würdigen, welchen der chriſtliche Glaube auf alle, auch die verſchiedenſten Völker gehabt hat und haben muß, ſind wir allein im Stande, zu begreifen, wie weit das Heidentum aus eigener, von dem lebendigen Gott abgekehrter Entwickelung gelangt iſt; und dieß will bis in die einzelſten Verhältniſſe der Sprache und Sitte verfolgt ſein, wenn wir uns als Führer eines chriſtlichen Volkes rühmen wollen. Von den unermeßlichen Schätzen, welche hier im Dienſte des Chriſtenglaubens zu heben ſind, freilich auch allein von ihm gehoben werden können, im Einzelnen zu reden, muß ich mir verſagen, und kann nur das eine große Reſultat andeuten, welches auf dieſem Wege gefunden wird, daß diejenigen Stufen der Bildung, wo das Reinnationale, das Unwillkürliche, wirklich Volksmäßige durch Zuthaten einer willkürlichen, gemachten Bildung, einer beſonderen Kunſt, getrübt iſt, nicht mehr fähig bleiben, das Chriſtentum aufzunehmen.

Die Studien der deutſchen Sprache und Literatur, von welchen man vor zwanzig bis dreißig Jahren alles Heil für die chriſtliche Kirche erwartete, und die ſeitdem mit wolbegründetem Rechte in ihre gehörige Stelle unter den Disciplinen der Gelehrtenſchulen eingetreten ſind, haben zwar von den älteſten Zeiten her im beſonderen Dienſte des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Kirche geſtanden, dienen auch eben ihrer Volksmäßigkeit und Urſprünglichkeit wegen dem Glauben und der Kirche auf der einen Seite in höherem Grade, als die klaſſiſchen Studien, auf der andern führen ſie eben ſo weit von dem chriſtlichen Leben ab, wie dieſe. Leicht arten ſie aus in Manier, welche noch thörichter iſt, als die Pedanterei der klaſſiſchen Studien, und ſich oft in kindiſche Spielerei verliert, wie wir an einem der größten Geiſter des vorigen Jahrhunderts ein warnendes Beiſpiel wahrnehmen; leicht entflammen ſie zu einem gefährlichen Fanatismus, und das Nächſtverwandte ſchlägt hier, wie auch ſonſt, in den ſchneidendſten Gegenſatz um, wie denn die jungen Siegfriedsrecken und Dietrichshelden in deutſchen Röcken und langen Haaren aus ihrer ehrenwerten Begeiſterung für das deutſchchriſtliche Leben gar

bald zu dem frevelhaften Grundſatze gelangten: „ein Chriſtus mußt du werden.“ Leichter noch gehen dieſe Studien in vage Neugier und ausſchließliches Vergöttern der Gegenwart, in ein weichliches Dichteln und Reimeln, in lüderliche Genußſucht über, wodurch alle ernſte Geſinnung und jeder Begriff von nachdrücklichen Forderungen, welche das chriſtliche Leben an uns ſtellt, von Grun aus zerſtört wird. — Sehen wir dagegen ſchon in den früheſten Zeiten diejenigen Stämme, auf welche Gott zu allen Zeiten das edle Reis ſeines Wortes und ſeiner Verheißung gepfropft hat: Familieneintracht, Familienliebe, Familientreue, in unſerem Volke nicht allein feſt und ſicher gepflanzt und gewurzelt, ſondern auch frölich wachſend und grünend — hören wir ſchon vor einem Jahrtauſend im Süden wie im Norden des Vaterlandes ſingen und ſagen von der Herrlichkeit Jeſu Chriſti des Weltrichters, von des Evangeliums Troſt und der Glaubigen ewigem Leben, — hören wir dieſen Volksgeſang durch alle Jahrhunderte freudig und kräftig erklingen, auch da noch als einſame, wehmüthige Stimme erklingen, als tiefe Nacht und unermeßliche Oede auf den deutſchen Fluren lag: da werden wir in hoher aber demütiger Freude unſeres großen Berufes gewis: Ja, das deutſche Volk iſt der Wanderſtab, an welchem das Evangelium über die Erde ſchreitet; ja, des deutſchen Volkes einziger Troſt, des deutſchen Volkes Blut und Seele iſt der Glaube an Jeſus Chriſtus; ſein tröſten wir uns, wie einſt das Volk Israel ſich ſeines Gottes tröſtete, und Roſſ und Wagen verachtete. Auch wir verachten Roſſ und Wagen der äußerlichen Geltung, und wollen nur groß ſein in dem, den wir den Heiland nennen, weil er unſere Wunden geheilt hat. Dieſes Bewußtſein ſoll auch in den früheren Lebensaltern, ſoll in der Schule ſchon geweckt, und durch ernſte und ſtrenge Studien geſtärkt werden, damit daſſelbe eine der feſteſten und ſtärkſten Säulen werde in der chriſtlichen Kirche deutſcher Nation.

Faſt außerhalb alles Verhältniſſes zum chriſtlichen Glauben und zur chriſtlichen Kirche iſt man die mathematiſchen Studien und die, welche mit denſelben in theils näherem theils entfernterem Zuſammenhange ſtehen, zu ſtellen gewohnt. Freilich ſtehen ſie, dem Anſcheine nach, da als eine Inſel, führen aus

dem Menſchen heraus, während das Evangelium in den Menſchen hineinführt, und leiden den durch alle Zeiten mehrfach beſtätigten Vorwurf, zur Gleichgültigkeit gegen Chriſtenglauben und Kirche einen bedeutenden Beitrag geliefert zu haben; doch, ſtünden ſie wirklich außerhalb alles Verhältniſſes, ſo würde man ſie als niederen Zwecken dienend höchſtens dulden dürfen, ſo würden ſie nicht ſchon in den frühesten Zeiten der chriſtlichen Kirche in den Kreiß der chriſtlichen Schulen aufgenommen, würde hier nicht, wie doch geſchehen, mit Sorgfalt gepflegt und gefördert worden ſein. Wenn wir nun auch nicht das Verhältnis feſthalten mögen, welches der Schöpfer des deutſchen Schulweſens, Rhabanus Maurus, für dieſe Disciplinen der Kirche gegenüber feſtſtellte, wenn wir auf der anderen Seite auch nicht auf das letzte Ziel, bei welchem alle Mathematik und Naturforſchung anlangen muß, auf das Verſtändnis des Weltbaues, Rückſicht nehmen wollen, da dieſes jenſeit des Gymnaſialkreißes liegt, ſo können und ſollen wir doch ein Verhältnis nicht vergeßen, in welchem auch in der kürzeren Laufbahn einer Gelehrtenſchule dieſe Wißenſchaften zu der chriſtlichen Kirche und dem chriſtlichen Glauben ſtehen ſollen und können. Alle anderen Disciplinen ſchweben in der Gefahr, zur Halbheit im Wißen und Erkennen zu verleiten; die Mathematik allein nicht. Sie iſt vom Anfange an ein feſtes, gediegenes, wohlgeſchloßenes Ganze, und macht auch an den allererſten Anfänger ſchon die Forderungen einer Ganzheit und Vollendung im Anſchauen und Wißen, welche alle Unbeſtimtheit und Ungewisheit, ja alles Hinausweiſen auf künftige Ergänzungen ausſchließt. Der Dienſt, den ſomit wolangelegte und wolgeleitete mathematiſche Studien ſchon auf dieſer Stufe der chriſtlichen Kirche leiſten, iſt ein ſehr bedeutender. Mag die Halbheit im Leben, in der Wißenſchaft ſchädlich und widerlich ſein; in der Kirche iſt ſie zerſtörend. Biſt du ein Feind des Evangeliums — ſei es ganz, und du biſt zu bekehren; aber biſt du ein mit halben Begriffen und halben Worten abzuſpeiſender Träumer, biſt du ein mit den lügenhaften Phraſen der Alltagswelt dich begnügender Schwätzer — dann biſt du nicht zu bekehren. Willſt du ein Chriſt ſein, welcher andere Chriſten führet — du wirſt nimmermehr mit einem bloßen Ahnen und Füh-

len, nimmermehr mit Redensarten ohne Inhalt andere bekehren und auf der Bahn der Bekehrung und des chriſtlichen Glaubens erhalten; wenn irgendwo, ſo ſoll innerhalb des chriſtlichen Lehrkreißes die ſtrengſte und ſchärfſte Anwendung der Denkkraft, der ſtrengſte und ſchärfſte Begriff herrſchen, denn das Chriſtentum will dich ganz, mit Denken und Wißen, mit Empfinden und Fühlen, mit Leib und Leben. Darum mögen wir denn das μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω mit Recht auch an die Pforten unſerer chriſtlichen Schulen ſetzen.

Betrachten wir die *hiſtoriſchen Studien*, ſo ſtellt ſich uns auch in dieſen das beſtimteſte und nächſte Verhältnis zu dem Evangelium vor Augen. Nur in ſo fern es eine Erlöſung gibt, gibt es eine göttliche Weltregierung und Vorſehung, und nur in ſo fern es eine ſolche gibt, gibt es eine Welt- und Völker- und Menſchengeſchichte. Nur der, welcher in ſeinem Leben erfahren hat, daß Chriſtus der Mittelpunkt ſeiner eigenen Lebenszeit iſt, und daß es hier nur zwei Abſchnitte gibt: vor Chriſtus ohne ihn — nach Chriſtus mit ihm, und welcher darum auch weiß, daß Chriſtus der Mittelpunkt der Lebenszeit der Welt und der Völker iſt, nur der vermag Geſchichte in chriſtlichen Schulen als wirkliche Weltgeſchichte, als wirklich erziehendes und bildendes Element, mitzutheilen. Halten wir dieſen Mittelpunkt nicht feſt, ſo kann es nicht fehlen: wir verlieren uns in einer Maſſe unnützer, verkehrter, verderblicher Einzelheiten, und ſetzen in die Mitte der gewaltigen Bewegungen der Völker, in die Mitte der Tauſende von erbaueten und zertrümmerten Thronen, in die Mitte der unzählbaren Scharen, welche kämpften und bluteten, dort um Beſitz und Recht, hier um Gewalt und Empörung, in die Mitte der Millionen und aber Millionen blutiger Leichen auf den Schlachtfeldern, als Richter — nicht den gerechten und ewigen Gott, den Vater und Herrn, nicht den Sohn, dem der Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, vor deſſen Thron ſich einſt die Auferſtandenen ſammeln werden beim Schall der Poſaunen des jüngſten Tages, ſondern unſer kleines, kleines Ich. Wir machen dann unſere aus dem engſten Lebenskreiße hervorgegangenen dürftigen Zeit- und Lebens-Anſichten und Erfahrungen zum Maßſtabe der un-

geheuerſten Begebenheiten, und ſomit aus dem Walten des allmächtigen Gottes, aus ſeinem Zorn und ſeiner Gnade, aus den Wettern und Feuerflammen ſeiner Gerichte und aus dem milden Wehen ſeiner Barmherzigkeit ein elendes Puppenſpiel. Wir ſehen dann in den Weltbegebenheiten nur ein ſich ſtets wiederholendes Fallen und Sinken, einen ewigen ſinneverwirrenden Kreißlauf, eine Bewegung, welche nur dazu dienen ſoll, Stagnation und Fäulnis von dem Menſchenleben fern zu halten; oder wir betrachten die Gegenwart mit ihrer Dürftigkeit und Armſeligkeit als das Ziel der Weltgeſchichte. Von beiden Betrachtungsweiſen geben die Tröſter des literariſchen Pöbels, von dem Profeſſor zu Königsberg, dem Hiſtoriker für den Hausbedarf, bis auf den Profeſſor zu Freiburg, laut redende Zeugniſſe. Wenn wir darum in unſerer Methode auch nicht geradezu wieder die ſechs Weltalter, oder die vier Monarchien des wunderbarſten unter den Propheten zur Grundlage machen, ſo werden wir doch, ſollen die hiſtoriſchen Studien auf unſeren gelehrten Schulen in richtigem Verhältniſſe zu dem chriſtlichen Glauben und zu der chriſtlichen Kirche ſtehen, wieder zurückkehren müßen zu der Betrachtungsweiſe, welche bis in das 17. Jahrhundert, bis dahin, wo das überwiegende Eindringen altheidniſcher Cultur die germaniſch-chriſtliche in den Hintergrund drängte, allgemein herſchend war: die Entwickelung, Fortbildung und Erfüllung der Verheißung als den ausſchließlichen Faden der Weltgeſchichte zu betrachten, und die Ereigniſſe der Welt, die Schickſale der Völker und die Thaten der Helden nur in ſo fern zu erwägen, als ſie zu der Verheißung und deren Erfüllung in Verhältnis ſtehen.

Die Religionslehre endlich ſelbſt bietet der ernſten Betrachtungen in der Beziehung, in welcher wir hier die Gymnaſialſtudien erwägen, ſo viele dar, daß kaum die weſentlichſten mehr als bloße Erwähnung finden können. Die Gelehrtenſchulen tragen den ſchweren Vorwurf, daß ſie, nachgerade äußerlich von der Kirche unabhängiger geworden, wie dieß notwendig und in der Entwickelnng der menſchlichen Dinge begründet war, ſich auch innerlich von der Kirche unabhängig gemacht, und zuerſt den Unglauben, die Flachheit, die faſelnde ſüße Wortkrämerei

der höheren Stände in den Mittelſtand und ſomit unter das Volk gebracht haben. Nirgends hat ſich ſo viel Plattheit, Seichtigkeit und Armſeligkeit des religiöſen Lebens ſo breit gemacht, wie in den Gelehrtenſchulen. Von dem allerdings trockenen und dürftigen Memorieren trockener und dürftiger Lehrſkelette, wie dieß früher in den Trivialſchulen, und von dem theologiſchen Weitläufigkeitskram, wie er in den akademiſchen Gymnaſien üblich war, gieng man bald über zu ſokratiſchen Entwickelungen; bald ließ man das Chriſtentum ganz liegen, und nur eine armſelige Doctrin, die ſich lächerlich ſtolzierend philoſophiſche Religionslehre nannte, blieb übrig, um zuletzt förmlichen Beſtreitungen, ja Verſpottungen des chriſtlichen Glaubens Platz zu machen. Ueberall aber war der Religionsunterricht eine wahre Bürde und Qual für Lehrer und Schüler. Ach und noch heute mag der laute Schmerzensſchrei auch hier aushallen, der einſt vor vierhundert Jahren aus Johann Gerſons Munde durch die weite Oede jener Zeit ſchallte: **Denique parvuli dira fame spiritus excruciati, petunt panem, et nemo erit, qui frangat eis; quin etiam obstabitur frangentibus. Non ita docuit Christus, non haec egit.** *) — Und wie ſollen wir es nun machen, damit wir den Hungrigen nicht Steine reichen anſtatt des Lebensbrodes? wie ſollen wir unſere Religionslehre einrichten, damit ſie in richtigem Verhältniſſe ſtehe zum Evangelium, zur Kirche? O gebt auch hier, gebt, nicht geblendet von der Eitelkeit der Wißenſchaftlichkeit, gebt auch hier eben keine Religionslehre, gebt eine Glaubenslehre! Und wenn ihr das wollt, wenn ihr den Glauben lehren wollt, ſo weiß ich keine beßere, kräftigere, umfaßendere Anweiſung als die, womit der fromme Vater Gerſon ſeinen Tractat: „wie man die Kleinen ſolle zu Chriſtus ziehen" anhebt und ſchließt, das Wort des Herrn ſelbſt: Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Himmelreich. Ja laßet ſie zu ihm, alle zu ihm, nur zu ihm, allein zu ihm, ganz zu ihm. Er iſts, der die Herzen bewegt und zie-

---

*) **Joannis Gerson tractatus de parvulis ad Christum trahendis; Opp. (ed. Geileri a Keisersperg, 1488) II, 84, vw.**

het, er iſts, der auch dieß verwüſtete Jeruſalem begehret zu ſich zu nehmen wie die Henne die Küchlein unter ihre Flügel. Dieſe hier werden kommen wollen, wenn ſie nur ſeine Stimme hören. — Laßt weg alle Syſteme von Dogmatik und Moral! ziehet die Kleinen durch das Geſetz, lehret ſie die Verheißung kennen an dem Volke Gottes und ſeiner Geſchichte, zeigt ihnen die Erfüllung, als die Zeit gekommen war. Dazu braucht ihr keine Compendien, keine Hefte, keine Collectaneen und Apparate, nur ein Buch, ein Buch, welches man freilich geleſen und wieder geleſen und mit tauſend Schmerzen erfahren haben muß, wenn man darnach lehren will. Leſt es aber in der Mutterſprache; laßt euch auch hier die Eitelkeit nicht verlocken, das neue Teſtament griechiſch zu leſen. Glaubt nur, euere Schüler leſen Philologie daraus, aber nimmermehr Chriſtentum. Lehrt ſie dann kennen die Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden und den Streit der Kirche mit der Welt; führt ſie zuletzt auch ein in die Hallen der äußeren Kirche, und weiſet ihnen die Zeugniſſe vor, die die Altväter aufgeſtellt, und von denen wir nicht weichen dürfen, wollen wir nicht unſer Erbtheil verlieren. Und dann entlaßt ſie mit Gottes Segen und mit der Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Habt ihr Zeugnis gegeben von Chriſto — euere Jünger, ſorgt nicht, werden auch Zeugnis geben zu ihrer Zeit.

Mit dieſer Hoffnung entlaße ich auch Euch, meine geliebten jungen Freunde. Ihr gehet verſchiedenen Berufsarten entgegen; in jeder ſoll Chriſtus Grund und Boden ſein, auf dem Ihr fußet. Wendet Ihr Euch der Rechtgelehrſamkeit zu, ſo vergeßet niemals, daß alles Recht nicht menſchlicher Willkür, ſondern Gottes Geboten ſeinen Urſprung verdankt, und daß jeder Verſuch, es von dieſem einzigen Grunde loszureißen, notwendig in die Irrgänge der Geſetzloſigkeit und Empörung verwickelt. — Bereitet Ihr Euch vor, das Wort des Herrn zu predigen, ſo haltet feſt, daß niemand den Herrn verkündigen könne, wer nicht Gottes Zorn und der Sünden Schmerz und Angſt, und das Erbarmen des gekreuzigten Heilandes an ſeinem eigenen Herzen erfahren, daß aber Chriſtus ſich nicht mit Gewalt aus dem Himmel herabholen laße, ſondern daß er komme, wenn er abgewartet werde. Wollet Ihr der Heilkunde Euch widmen, ſo ſeid ein-

gedenk, daß nicht menſchliche Kunſt, ſondern die Hand deſſen heilet, der erſt gezüchtiget hat und zerſchlagen. Die heilkundigen Meiſter früherer Jahrhunderte ſetzten in frommer Sitte ihren ſchriftlichen Verordnungen die Worte **per crucem** und das Zeichen des Kreuzes vor. Die fromme Sitte iſt untergegangen; möge der fromme Sinn nicht auch erloſchen ſein, und es jemals in Vergeßenheit kommen, daß am Kreuz auf Golgatha auch der Tod iſt geheilt worden.

Der an dieſem Kreuze geſtorben iſt, er ſei Euch, er ſei uns
Weg, Wahrheit und Leben. Einſt werden dieſe Augen
ihn ſchauen in ſeiner Herrlichkeit.

II.

Von dem Irrtum einer allgemeinen geiſtigen Gleichheit der Menſchen.

Wie Unrecht und Sünde niemals auf den einzelnen Menſchen, den beſondern Stand, oder das Volk, dem ſie urſprünglich angehören, ſich beſchränken, ſondern in ihrem Verlaufe und notwendigem Wachstume von Perſon zu Perſon, von Stand zu Stand, und von Volk zu Volk bis zu den im Raume entlegenſten und in der Zeit entfernteſten ſich ausdehnen und vererben — ſo bleibt auch niemals der Irrtum, der Sohn der Sünde und wieder der Vater neuen Unrechts, auf einzelne Perſonen oder Zuſtände des menſchlichen Geſchlechtes beſchränkt. Mit geflügeltem Fuße durcheilt er in wenigen Tagen die ausgedehnteſten Länderſtrecken, mit dämoniſcher Behendigkeit ſteigt er zu gleicher Zeit in die höchſten Höhen und in die unterſten Tiefen der menſchlichen Geſellſchaft hinauf und hinab, und je mehr in der neuern Zeit die geiſtige Gemeinſchaft aller Völker zunimmt, je lebhafter der gerühmte Weltverkehr betrieben, je fleißiger die geprieſene Weltliteratur angebauet wird, um ſo ſchneller wird auch der leichte Same des Irrtums hinausgeſtreuet nach den vier Winden, um im Oſt und Weſt, im Süd und Nord emporzuſproßen als eine unabſehbare Saat, und zu reifen als unermeßliche Ernte der Verwirrung und des Verderbens.

So iſt denn auch beinahe kein einziger Irrtum unter all den Scharen, welche die Welt bis dahin teuſchend, verwirrend, vergiftend, zerſtörend durchzogen haben, der nicht auch die Schulen berührt und in ihnen ſeine Bau- und Pflanzſtätte geſucht haben

ſollte. Ja es gibt manche verkehrte und irrige Anſichten und Richtungen, welche entweder geradezu aus den Schulen hervorgegangen, oder doch in denſelben ganz beſonders heimiſch geworden ſind. In den letzten Jahrhunderten vor allem ſind manche Irrtümer, die ihre Wurzel in der Zuſammenſtellung fremder Volkselemente mit einheimiſchen, in der Vermiſchung heidniſcher Vorſtellungen mit chriſtlichen Thatſachen haben, von den Schulen beſonders gepflegt und verbreitet worden. Dahin gehört auch ein weit verbreiteter und vielfach verzweigter Irrtum, welcher unter ſehr verſchiedenen Geſtalten immer von neuem die Schulen heimgeſucht hat, und auf dieſem Gebiete, wie auf jedem andern, zu den gefährlichſten gehört. Es iſt die verkehrte Meinung von der allgemeinen geiſtigen Gleichheit der Menſchen. Aus den unzählbaren Formen, in welchen dieſer Irrtum erſcheint, ſei es mir vergönnt nur einige wenige zu flüchtiger Beſprechung herauszuheben.

Gebürt es ſich für eine Gelehrtenſchule, von Zeit zu Zeit, ſo weit dieß ihr Beruf iſt, öffentlich aufzutreten vor der Welt und von ihrem äußern Wirken ſichtbare Rechenſchaft zu geben, ſo gebürt es ſich eben ſo ſehr, daß ſie dieſe Rechenſchaft zu gleicher Zeit auch von ihrem innern Wirken, allen möglichſt erkennbar und vernehmlich ablege; — ziemt es ſich für eine Gelehrtenſchule, bei der Entlaßung von Schülern ſich zu freuen der Früchte, welche wol gezeitigt und gehörig ausgereift in naturgemäßem Gange ſich von ihr ablöſen, ſo ziemt es ſich eben ſo ſehr für ſie, zugleich auch nach dem Grunde des Baumes, auf welchem dieſe Früchte gewachſen ſind, ihre Blicke zu richten, den Boden, in welchem der Baum ſeine Wurzeln getrieben hat, zu unterſuchen, ihn zu graben und wieder zu graben, vor allem aber das Wurzelgebiet des Baumes mit ſtarkem dornigem Zaun zu verſchlagen, damit nicht die Tagelöhner-Gleichgültigkeit wüſten Bauſchutt auf den guten Grund führe und hinterher die borſtige Rüßelheerde der Zeitideen mit wolbekanntem miſtönendem Freudengeſchrei einbreche und in der Stätte des Baumes ihre Trift und Lache ſehe, worin ſie ſo lange ſich wälzet und wühlt, bis der Baum entweder ganz verdorrt oder wenigſtens, krebskrank und gipfeldürr, ſtatt der edlen Früchte nur ſaure und verkümmerte Wildlinge trägt.

Eine der roheſten Geſtalten dieſer irrigen Zeitidee von allgemeiner geiſtiger Gleichheit der Menſchen iſt die Vorſtellung von allgemeiner Gleichheit des Rechtes. Ohne die mehr materielle, politiſche, Seite dieſer in Wahnſinn entflammten und vom Scheitel bis zur Ferſe mit Mord und Blut befleckten Furie hier weiter zu berühren, betrachten wir ſie jetzt bloß in ihren Angriffen auf das Gebiet der Erziehung. — Hier hat der böſe Geiſt der Verneinung und Zerſtörung die göttliche Ordnung und Rechtsgleichheit, welche allein in der Gleichheit des Bedürfniſſes der Erlöſung beſtehet, zerſtört und zertrümmert, ſo viel an ihm war, und an die Stelle dieſer göttlichen Gleichheit eine nicht menſchliche, ſondern thieriſche geſetzt, wie denn die Schar der Fiſche im Meer freilich keinen Regenten und das Gewürm keinen Herrn hat. Der Sohn wurde dem Vater und die Tochter der Mutter, der Schüler dem Lehrer und der Jünger dem Meiſter in allen Anſprüchen und Befugniſſen vollkommen gleich geſetzt; was der Vater beſaß und genoß, das mußte der Sohn in gleicher Weiſe beſitzen und genießen, was von dem Vater in Anſpruch genommen wurde, das durfte der Sohn eben ſo gut auch für ſich in Anſpruch nehmen. Der Vater befahl nicht mehr, weil er Vater, der Sohn gehorchte nicht mehr, weil er Sohn war, ſondern der erſte befahl nur in ſo weit, als er die „Allgemeingültigkeit“ und „Vernunftmäßigkeit“ ſeines Befehls in langen Reden und langweiligen Deductionen auszuführen im Stande war; der zweite gehorchte — doch nein! er folgte nur, in ſo fern er ſich von dieſer Vernunftmäßigkeit zu überzeugen die Geneigtheit haben wollte. Wurde ja von außen her gegen ein ſolches emancipiertes Kindergeſchlecht noch die alte, göttliche Strenge und Zucht geübt, ſo galt der Tadel gegen den Sohn auch als ein Tadel gegen den Vater, zu dem im Geiſte der Zeit niemand in der Welt berechtigt war; Zucht gegen den Sohn war Beleidigung gegen den Vater. Wer Zeugniſſe von dieſer Umkehrung aller richtigen, von Gott geſetzten Ordnung begehret, der richte ſeine Blicke in die erſten Jahrzehende dieſes Jahrhunderts: hunderte von Erziehungsſchriften, hunderte von Kinderbüchern waren von dieſen Abgeſchmacktheiten und Freveln erfüllt. Aber auch jetzt liegen ſolche Zeugniſſe in nicht geringer Anzahl ſo in Büchern

wie im Leben nahe genug zur Hand. — Wie viel weniger war nun noch an die göttliche Ordnung der Erziehung, des Gehorſams, der Zucht und Strenge in den Schulen zu denken! Wie hätte es der Lehrer gewagt, in Gottes und Chriſti Namen zu warnen, zu züchtigen und zu ſtrafen, wie hätte er es gewagt, von dem Schüler zu verlangen, daß er beſtimte Richtungen annehmen, beſtimte Wahrheiten ſich aneignen, beſtimte Ueberzeugungen ſich einprägen ſollte! Würde er, der Lehrer, ſelbſt doch dergleichen Anmutungen mit Unwillen zurückgewieſen haben, wie hätte er dem Schüler, der doch auch „ein freies, mit Vernunft zur Selbſtbeſtimmung geſchaffenes Weſen" war, ſolche Ungebürniſſe zumuten können! Der Lehrer wußte ſich von ſelbſt nicht anders, als daß er ein bloßer Erzähler und wenn es ja hoch kam, Ermahner war, welcher den Erfolg ſeiner „Vorträge" lediglich der freien Selbſtbeſtimmung des Schülers zu überlaßen hatte; alles Weitere würde gegen das Recht der Denk- und Gewißensfreiheit, welches ganz beſonders dem Schüler zukam, weil dieſer „vorurteilslos und ungebunden" in die Welt treten ſollte, verſtoßen haben. Die Anforderung des Gehorſams wurde in endloſe Reden und ſtundenlange Vorſtellungen ſorgfältig eingehüllt und eingewickelt, um „dem Rechte der freien Entſchließung" nicht vorzugreifen; ja wir haben das arge Beiſpiel von Gottloſigkeit mehrfach erlebt, daß man die Schüler ſelbſt nicht allein die Schulgeſetze verfaßen, ſondern auch vermittelſt einer Jury über deren Handhabung wachen und über die Vergehungen nach deren Buchſtaben entſcheiden ließ. Bei einer ſolchen heilloſen Begriffsverwirrung, in welcher man den von Gott gegebenen Beruf gewißenlos bei Seite warf und frevelhaft mit Füßen trat, war es denn auch nicht ſonderlich auffallend, wenn man nicht allein in Privatinſtituten, welche doch zum Theil menſchlicher Willkür ihren Urſprung verdanken, ſondern auch in Schulen, welche von der Kirche oder dem göttlichen Rechte der Obrigkeit ausgegangen waren, in ganzem Ernſte von Beleidigungen der Schüler gegen die Lehrer, ja unglaublicher Weiſe von Beleidigungen, welche die Lehrer den Schülern zufügen ſollten, reden hörte. Eben ſo wenig konnte es auffallen, wenn man die Grundſätze des bürgerlichen Rechts in lächerlicher Nachäffung, aber mit gar wichtiger Miene

auf die Schulen und die Erziehung, die nicht bürgerlicher, ſondern göttlicher Ordnung iſt, angewendet wißen wollte. Doch zu lange habe ich ſchon bei dieſen widrigen Erſcheinungen einer gottvergeßnen Zeit verweilt; es genügt, wenn ich nur noch hinzufüge, daß die Fieberſchauer dieſer Krankheit, ſo weit wir ſie hier betrachten, auch jetzt noch beſonders durch diejenigen Schichten der menſchlichen Geſellſchaft nachzittern, welche in unſeliger Halbheit zwiſchen der friedlichen Beſchränktheit der untern und der wieder zur Klarheit gelangten ruhigen Bildung der obern Regionen hin und her ſchwanken, und daß alſo die Erziehung noch immer Urſache hat, ihr Gebiet gegen die Angriffe dieſes böſen Feindes mit allem Ernſt zu verwahren. Dieß geſchieht aber dadurch, daß wir, ſelbſt gehorſam gegen Gottes Wort und Gottes Zucht, unſerer Seits völlige Unterwerfung unter dieſe Zucht mit allem Ernſte in Anſpruch nehmen.

Eine andere, minder rohe aber nicht minder gefährliche Geſtalt des Irrtums von allgemeiner geiſtiger Gleichheit der Menſchen iſt die Meinung von der allgemeinen Gleichheit des Willens. Alle, meint man, alle ohne Unterſchied des Alters, der Einſicht und des Standes hätten einen in der Hauptſache auf das Gute gerichteten Willen, dem es nur theils an der nötigen Erleuchtung, theils an der erforderlichen Kräftigung gebreche, doch werde ſich das nach und nach, gleichſam von ſelbſt und ohne beſondere Einwirkung von außen beſonderes Zuthun, machen; die Welt beßere ſich unvermerkt von Jahrhundert zu Jahrhundert, und werde endlich ohne allen Zweifel ausnahmslos und ſo zu ſagen in Maſſe an dem Ziele der Vollendung anlangen. Vor allem ſeien die Kinder, von Natur gut und unſchuldig, mit gar leichter Mühe durch bloße Unterweiſung auf den rechten Weg zu leiten und auf demſelben zu erhalten. — So üblich ſolche Anſichten auch noch heut zu Tage ſind, ſo enthalten ſie doch in jedem einzelnen Satze die gröbſten Irrtümer, die ſchreiendſten Widerſprüche und die gefährlichſten Maximen. Iſt ein guter Wille mit ſolcher Gleichheit und in ſolcher Allgemeinheit, wie dieſe Zeitideen angeben, wirklich vorhanden, dann liegt es lediglich an den Lehrern, ob die Jugend, mithin die ganze Welt zur Vollkommenheit und Seligkeit

gelangen ſoll. Und wirklich iſt dieß von dem Lehrerſtande ſelbſt beſonders ſeit den letzten zehn Jahren in den gellendſten Phraſen und pomphafteſten Redensarten mit einer Unverſchämtheit, welche keine Grenzen kennt, in die Welt hinein geſchrieen und geſchrieben worden. Es bedachten dieſe verächtlichen Schreier nicht, daß ſie durch dieſe Behauptungen für den Fall, daß nun die Welt doch nicht vollkommen werde, eine Verdammnis über den Lehrerſtand herabriefen, deren Gewicht zu tragen menſchliche Kraft auch in einer Zeit ohne Ende nicht ausreichet. Wir kommen aber damit auf eine heidniſch-pelagianiſche Vorſtellung zurück: „die Menſchen, die Kinder werden hören, wenn du nur recht ſprichſt"; — eine Vorſtellung, welche, eine der Grundlagen der ſokratiſchen Weisheit, ja überhaupt aller weltlichen Weisheit, von Platon in ihrer vollen Nacktheit zu wiederholten Malen ausgeſprochen iſt. Es fehlt, meint dieſe Anſicht, nur an der rechten Belehrung und Anweiſung; gebt der Welt dieſe, und ſie werden alleſammt, wie ſie das Rechte alleſamt wollen, auch das Rechte, ſobald ſie es erkannt haben, thun. Dieſe Vorſtellung, die ich eben eine heidniſch-pelagianiſche genannt habe, iſt vorerſt nur ketzeriſch, da das Wort allerdings das belebende, erregende, ſchaffende Element der Welt iſt, aber eben nur das Wort, welches Gott war vom Anfang, das lebendige und perſönliche Wort; nicht aber das bloß als Wirkung und zwar von Menſchen in der Sünde erzeugte; — es iſt dieſe Vorſtellung indes nicht allein ketzeriſch, ſie iſt auch heidniſch und antichriſtlich, weil ſie den Willen ganz bei Seite ſchiebt und die Ueberzeugung lediglich von der Belehrung abhängig macht, während die Ueberzeugung allein von der Erfahrung, oder ohne Umhüllung in den einfachen Worten der chriſtlichen Lehre ausgedrückt: von dem perſönlichen Wirken des heiligen Geiſtes ausgehet. Nein! wir wollen es nie, wir wollen es am wenigſten in der Schule vergeßen, daß der, welcher zu der Apoſtel Zeit ſein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens, daſſelbe auch noch heute in ihnen hat; wir wollen es nie vergeßen, daß wir nicht bloß auf einen bereits gepflügten Acker nach Luſt und Belieben zu pflanzen, ſondern tiefgewurzeltes Unkraut auszuraufen, zu reuten und zu tilgen haben, daß wir kämpfen müßen gegen wirkliche, uns gegenüberſtehende, böſe Gewalten, und daß dieſe weder durch

das ſüße Schmeicheln des neuen noch durch die rohe Despotie des alten Heidentums, ſondern allein durch die Waffen des Glaubens überwunden werden können. Wir wollen niemals vergeßen, daß die Welt nicht gleichſam im Traume beßer wird, daß ſie nicht in ſtetem Fortſchreiten zum Guten begriffen iſt, ſondern daß jedes Jahrhundert neue Geiſter des Abgrunds hervorruft, und in den letzten Zeiten der Abfall am ſtärkſten ſein wird. Wir wollen unſere Schüler nicht einſchläfern mit den roſigen Träumen von einem künftigen Leben der Vervollkommnung, ſie nicht berücken mit den ſüßen Redensarten von einem Lande der Entwickelung, in welchem allen Sündern vergeben werde, ſondern ihnen frühzeitig einprägen, daß das Verderben leicht bis zur Verſtockung fortſchreite und daß es Sünden gebe, die nimmermehr mögen vergeben werden; wir wollen ihnen verkündigen, daß einſt der Sohn Gottes kommen werde in ſeiner Herrlichkeit und alle Heerſchaaren der Engel mit ihm, auf daß er richte die Lebendigen und die Todten, und ihnen anweiſe ihre Stätte: hier das ewige Leben und dort die ewige Pein.

Eine dritte, noch mehr verfeinerte, und dem Anſcheine nach ganz unſchuldige Form des Irrtums von der allgemeinen geiſtigen Gleichheit des Menſchengeſchlechts iſt die Meinung von der allgemeinen Gleichheit der Einſicht und des geiſtigen Vermögens überhaupt. Dieſer Irrtum iſt nun, wo nicht geradezu in den Schulen, zumal der letzten drei Jahrhunderte, entſtanden, doch in denſelben recht eigentlich heimiſch, und von denſelben oft mit beſonderer Sorgfalt gehegt und gepflegt worden. Alle unſere Schüler, heißt es, müßen wir mit gleichem Maßſtabe meßen; alle müßen einen und denſelben Stoff des Wißens, eine und dieſelbe Form erhalten, und alleſamt bei gleichem Ziele anlangen; gelingt dieſes nicht, ſo iſt entweder die Trägheit der Schüler oder die Fehlerhaftigkeit der Methode die anzuklagende Urſache. Dieſe Behauptungen ſind richtig, in ſo fern ſie nur der unterſten Stufe des Lebens und des Unterrichtes insbeſondere, und zwar nur deren äußerſten und gröbſten Formen gelten, unrichtig ſchon in ſo fern, als ſie auch die innere Seite der Schule befaßen ſollen, entſchieden falſch und gefährlich, in ſo fern auf dieſe Weiſe auch die höhere Stufe nach der niederen, das entwickelte Leben nach dem zu entwickelnden, die Welt nach der Schule gemeßen wird. Es

bedarf keiner Erwähnung, daß allerdings auf den niederen Stufen der Schule äußerlich Gleiches gefordert und geleiſtet wird. So können, um nur ein Beiſpiel auszuheben, die äußeren, grammatiſchen, ziemlich derben Verhältniſſe der lateiniſchen Sprache leicht, auch von ſonſt ſehr wenig Befähigten, gefaßt werden, und es iſt darum nur zu billigen, daß man in dieſer Sprache ſeit Jahrhunderten vorzugsweiſe den Maßſtab und Prüfſtein für die erſten Grade der wißenſchaftlichen Befähigung geſucht hat. Aber ſchon gleich die griechiſche Sprache verlangt weit mehr Eigentümlichkeit der Lernenden, als die lateiniſche, weshalb auch die gemeine Mittelmäßigkeit des großen Haufens in älterer und neuerer Zeit einen großen Widerwillen gegen dieſe Sprache gezeigt hat. Indes, wenn wir auch hier die allgemeine Gleichheit des Stoffes und der Ingenien äußerlich gelten laßen, ſo lernen doch ſchon die Kinder wenn auch äußerlich daſſelbe, innerlich etwas ganz Verſchiedenes. Wie die Knaben, welche auf den Bergwerken zum Ausſchlagen verwendet werden, zwar alle in gleicher Weiſe das taube Geſtein vom edlen Schiefer unterſcheiden lernen, der eine aber eben auch nichts weiter lernt, indem er gleichgültig den Hammer führt und gleichgültig die todten Steine links und rechts abwirft, während den anderen das funkelnde durch den ſchwarzen Stein geſprengte Erz wie mit Geiſteraugen der Tiefe anſchauet und ihn lockt zu den Geheimniſſen der Welt da unten — wie dieſer früh ſchon mit den Steinen ein unergründliches Geſpräch beginnt, welches ihn kennzeichnet als den rechten Bergmann, der der Erde Tiefen meßend, der Herr der Erde wird — ſo hören und lernen unſere Knaben zwar alle dieſelben Töne und Worte derſelben Sprache, aber der eine vernimmt auch eben nichts als fremde Worte, die ihm gleichgültig und fremd bleiben immerdar, wenn er ſie auch zu ſtellen und zu ordnen weiß; der andere wird dagegen, wenn auch nur in einzelnen Klängen, Tönen, Worten, von der fremden Sprache angeredet im tiefunterſten Grunde ſeines Gemüthes. Unverſtanden, aber mit unauslöſchlichem Eindrucke reden zu ihm in dieſen Tönen die Geiſter der Völker, und des Mannes Herz fühlt nach einer langen Reihe von Jahren wohl noch, wie einſt der Knaben Herz in wunderbaren Schwingungen gezittert hat bei dem Μῆνιν ἄειδε θεά oder dem Arma

virumque cano, während er vielleicht mit ſeiner Geiſterſeherei verlacht wurde von den Schulgenoßen, welche eben nichts weiter hörten als Μῆνιν ἄ | ειδε ϑε | ά. Dieſer wird dereinſt die Geheimniſſe des Lebens der Völker ausdeuten, auch wenn er nicht, was man ſo nennt, ein Gelehrter geworden wäre; die andern werden die äußeren Geſtalten der Nationen vielleicht recht genau zu beſchreiben verſtehen.

Iſt nun ſchon ſelbſt auf dieſen unterſten Stufen der Schule die Meinung von der Gleichheit der Ingenien eine oberfläch- liche, und darum irrige, ſo wird dieſer Irrtum theils lächer- lich und abgeſchmackt, theils ſehr ernſt und gefährlich, ſobald er dieſe Stufe überſchreitet. Iſt die Schar der Geiſter gleich, ſo hängt es, abgeſehen von der vorgeblichen Trägheit der Schü- ler einzig von der Methode ab, ob das vorgeſteckte Ziel erreicht wird. Darum iſt denn auch wirklich in der neueren und neue- ſten Zeit die Methode zu ſo hohen Ehren gelangt, daß man aus derſelben eine beſondere ſogenannte Wißenſchaft conſtruiert hat, und nahe genug daran war, alle Weisheit und Wißenſchaft, alles Gedeihen und Heil der Welt auf Schulmeiſterkünſte zu bauen. Den Gipfel dieſer lächerlichen Anmaßlichkeit erſtieg vor wenigen Jahren der große Prophet von Brüſſel, **Mr. Jacotot** mit Namen. Weit gefehlt aber, daß jener Irrtum bloß in dieſer lächerlichen Form, der Methodenjagd, ſich zeigte, ſo offenbart er ſich, gehen wir nur noch einen Schritt weiter — und die Welt hat dieſen Schritt bereits im St. Simonismus gethan — in der Geſtalt des bitterſten Ernſtes und wahrhaft furchtbarer Gefährlichkeit. Ich ſchweige von der, nun ſchon wieder ziemlich überwundenen Verkehrtheit vieler Schulen, welche von Eitelkeit geſtachelt, an ſich ſelbſt die Forderung ſtellten, nur ausgezeichnete Schüler zu entlaßen, woher denn das Hinaufſchrauben, das Treiben, Hetzen und Drängen der Lernenden, woher die grenzenloſe Eitelkeit, die hohle Aufgeblaſenheit, der Hochmut und Dünkel, die bodenloſe Ruhmſucht eines gewiſſen Theiles unſerer jüngeren Welt ent- ſprungen iſt — ich ſchweige von dieſen und ähnlichen, immer nur ſelteneren, aber ſehr bedenklichen Verirrungen ſolcher Art, um die gerade gegenüberſtehende weit allgemeinere und weit gefähr- lichere Aeußerung jenes Irrtums noch zu bezeichnen, welche mit dämoniſcher Verführungskunſt beſonders in der neueren Zeit, bald

mehr bald minder deutlich ausgeſprochen, die Welt durchziehet. Auf dieſer ſeiner letzten Stufe geht dieſer Irrtum von der Gleichheit der Ingenien geradezu darauf aus, alle Höhen der Wißenſchaft abzutragen, alle leuchtende Farben des Dichterlebens zu verwiſchen, alle Sterne des Geiſtes auszulöſchen, um dafür eine weite, langweilige Ebene der induſtriellen Alltäglichkeit, ein ödes Grau der Mittelmäßigkeit, eine trübe Dämmerung der ſelbſtzufriedenen Beſchränktheit über das Menſchengeſchlecht hereinzuführen. Statt der lebendigen Eigentümlichkeit, welche aus ſich ſelbſt heraus Neues, noch nicht Gehörtes, nie Geſehenes ſchafft, verlangt man einen allgemeinen todten Mechanismus, der nur ſchon längſt Vorhandenes verarbeitet und wiederkäuet; ſtatt der perſönlichen Kraft und des höheren, individuellen Selbſtbewuſtſeins, welches neue Wege bahnt und die Welt in neue beßere Richtungen hineinweiſt, will man einen armſeligen Maſſenverſtand, Majorität oder öffentliche Meinung genannt, zum Regierer des Lebens machen, und verſchreiet jedes Mehrwißen und Mehrkönnen als unerträgliche Anmaßung, als dünkelhaften Hochmut, als ein Vergehen und einen Frevel an der Menſchheit. Damit wird dann das Menſchengeſchlecht aus dem Dienſte Gottes verkauft in die Knechtſchaft der Natur, wo aber die Natur alle eigentümlichen Kräfte auflöſet und ihr allgemeines Wirken ungehindert walten läßt, da iſt der Zuſtand der Verweſung und Fäulnis eingetreten, und ſo eröffnet uns denn dieſes Streben nichts als eine ſchauerliche Ausſicht auf ein weites, unabſehbares Feld voller Todtengebeine. „Siehe, des Gebeines wird ſehr viel liegen auf dem Felde und ſie werden ſehr verdorret ſein.“ Aber der, der am Ende der Tage kommen wird, die Gräber aufzuthun und die Todten zu erwecken, der kann auch noch in der Zeit jeden Tag kommen, den verdorreten Gebeinen auf dieſem Todtenfeld ſein Wort zu verkündigen, dem Winde zu gebieten daß er komme aus den vier Winden und blaſe dieſe Getödteten an, daß ſie wieder lebendig werden, und erfahren, daß Er der Herr ſei. Des wollen wir uns tröſten.

Die Kraft dieſes ewigen Wortes erhalte uns lebendig zum göttlichen Leben, die Kraft des heiligen Geiſtes weiſe auf alles Gute, die Kraft der ſeligmachenden Gnade thätig in Gott wol-

gefälligen Werken. Der Friede des allmächtigen Vaters in Chriſto Jeſu bewahre auch Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieſer Stunde von uns ſcheidet; der Herr laße Euch Frieden ſuchen bei ihm, und nicht bei der Welt; der Herr behüte Euch allewege, er leite und regiere Euch als ein rechter Herr und Hirte, er ſchütze Euch vor der Herſchaft des Mietlings, des Zeitgeiſtes, und laße in Euch und durch Euch für und für walten ſeinen ewigen heiligen Geiſt, den Herrn der Zeit; — den Geiſt der Kraft und der Stärke, des Rates und der Weisheit, der Liebe und des Troſtes.

III.

Von den Weltmenſchen und den Hausmenſchen.

Die höhere Menſchenwelt m. v. Z. unterſcheidet ſich von der großen Maſſe der Niedrigeren vornämlich durch die Gabe, die Eigentümlichkeit der Individuen mit Sicherheit und Klarheit zu erkennen, ihre beſonderen Lebenselemente und Richtungen mit Genauigkeit und Schärfe zu begreifen und dieſelben in ihren Unterſchieden mit klarem Bewuſtſein feſt zu halten. Es gilt dieß ſchon von den äußerlich höheren Sphären der Geſellſchaft: Perſonen des höchſten Standes — auch ſonſt nicht in ausgezeichneter Weiſe geiſtig begabte — wißen bekanntlich mit oft bewundernswerter Leichtigkeit und auffallend ſicherm Takte die verſchiedenen Beſtrebungen ihrer untergeordneten Umgebung ſich zurecht zu legen und die feinſten Gewebe der ſie umſpinnenden Verhältniſſe mit überraſchender Klarheit — gleich als bewegten ſie ſich in einer feineren und durchſichtigeren Atmoſphäre — zu durchſchauen. In höherem Grade iſt dieſe Eigenſchaft des Erkennens der fremden Eigentümlichkeit in den oberen Regionen der geiſtigen Menſchenwelt einheimiſch, ſo daß in den Kreißen des geiſtigen Adels keiner für ebenbürtig gehalten wird, der nicht Schildzeichen und Helmzierde jedes Einzelnen mit leichtem Blicke erkennt, und nicht ſchon am Bügelſchwunge ſichern Auges den Ritter vom Knappen unterſcheidet. Nur die gemeine Maſſe will und kann von einer ſolchen Unterſcheidung der Geiſter nichts wißen; entweder iſt ihr dieſelbe überhaupt widerwärtig und lächerlich, oder ſie wiegt die Perſönlichkeiten mit der Wage des Amtes und Ranges, oder mißet ſie auch mit der krummen Elle gewiſſer Handwerks- und Zeitbegriffe.

Im höchſten Sinne endlich iſt das Prüfen der Geiſter ein Vermögen der chriſtlichen Erleuchtung. In dem Lichte der göttlichen Erkenntnis iſt es allein möglich, neben der Einheit des Geiſtes die unendliche Mannigfaltigkeit der Gaben anzuerkennen, zu begreifen und feſtzuhalten, die gröſten Verſchiedenheiten, die geſchmeidige Klugheit der Schlangen und die ſtille Einfalt der Tauben, neben einander gelten zu laßen, und den ſprödern oder mildern Boden, das ſchnellere und langſamere Wachstum, die geſunden Triebe oder die üppigen und krankhaften Auswüchſe einer jeden Gabe zu erkennen, und ihre Vollendung zu einem Baume voll duftender Blüten und edler Früchte oder ihre endliche Ausartung und wüſte Verwilderung theils vorauszuſehen, theils mit ſcharfem Blicke begleitend zu beobachten.

Zu dieſer Unterſcheidung und Prüfung der Geiſter ſind die Schulen und die an denſelben lehrend und erziehend wirken, beſonders diejenigen Lehranſtalten, welche wiederum künftige Lehrer und Führer des Volkes zu bilden haben, eigens berufen, und zwar zunächſt hinſichtlich ihrer Schüler — wie denn ein äußerliches Merkmal dieſes Berufes uns eben in dieſer Stunde hier verſammelt; — doch gehört es auch zu den höheren Aufgaben einer Gelehrtenſchule, ſich der Unterſchiede der Geiſter in Beziehung auf die Erziehung im Allgemeinen als den Kern der Aufgabe, welche von uns gelöſt werden ſoll, bewußt zu werden, und ſo mag es denn erlaubt ſein, gegenwärtig die Unterſchiede der Menſchenwelt aus einem beſchränkten, pädagogiſchen Geſichtspunkte aufzufaßen und aus den vielen Einen in ſeinem Verhältniſſe zur Erziehung hervorzuheben. Damit dieſer Unterſchied gleich zum Anfange mit einem Worte bezeichnet werde: es iſt der Unterſchied der Menſchen der Familie und der Menſchen des öffentlichen Lebens, der Unterſchied der H a u s m e n ſ ch e n und der W e l t m e n ſ ch e n, den ich mit einigen Zügen darzuſtellen verſuchen will.

Es iſt dieß ein Unterſchied, welchen unſere Zeit immer deutlicher hervortreten läßt; die Erziehung hat ſich ſeit den letzten Decennien immer entſchiedener von dem Hauſe, der Familie abgelöſt und zu einem ſehr großen, wo nicht dem gröſten Theile der Welt, dem öffentlichen Leben, d. h. der Schule zugewendet, ſo daß es in manchen Kreißen, beſonders denen der grö-

ßeren Städte, ſchon ſo weit gekommen iſt, daß das Haus für die Kinder nur die Stätte iſt, wo ſie gekleidet werden, eßen und ſchlafen; — eben ſo ſondern ſich nun auch die beſonderen Talente für die Erziehung mit wachſender Schärfe von einander ab: die Talente für die öffentliche, die Welt- und Schulerziehung entwickeln ſich in überwiegender Anzahl und Rührigkeit, während die für die ſtillere, die Haus- und Familien-Erziehung geeigneten Gaben theils in völlige Unbemerktheit ſich zurückziehen, theils erlöſchen und ausſterben.

Es ließe ſich leicht der in Rede ſtehende Unterſchied auch durch andere Beziehungen andeuten: man könnte die Einen als ſolche, die mehr paſſiv, die andern als ſolche die mehr activ ſich zur Erziehung verhalten, bezeichnen, oder auch die eine Richtung die weibliche, die andere die männliche Erziehung nennen, und in der Hauptſache, wenigſtens in den allgemeinen Umrißen, wäre auch eine ſolche Bezeichnung richtig, wiewol in der Unterſcheidung weder durchgreifend noch rein: viele Männer der alten und einige der neueren Zeit gehören der weiblichen, paſſiven, noch mehr Frauen der neueren Zeit der activen, männlichen Richtung an.

Die eine Klaſſe von Menſchen, vorhin als Menſchen des Hauslebens bezeichnet, war dem Griechen- und Römertum entweder völlig fremd, oder wurde wenigſtens in ihren letzten Ueberbleibſeln von der ſophiſtiſch-ſokratiſchen Schule gänzlich abſorbiert. Sie gründet ſich vielmehr in ihrem ganzen Weſen und ihrer ganzen Erſcheinung auf das eigentümliche uralte Haus- und Familienleben des germaniſchen Volkes. Sie entſteht und entwickelt ſich aus der in ſtiller Abgeſchloßenheit, in friedlicher Einſamkeit und unbewußter aber um ſo ſtrenger feſtgehaltenen Regelmäßigkeit bloß für ſich und in ſich lebenden Familie. Sie ſchlägt ihre Wurzeln in ſolchen Zeiten und ſolchen Zuſtänden, wo ein und daſſelbe unſcheinbare Wohnhaus den beſcheidenen Anſprüchen einer ganzen Reihe von Generationen genügte, und in ſeinen vielen dunkeln Winkeln, engen Treppen und unregelmäßig an und aufeinander gebauten Kammern eine ſtille Traulichkeit und eine ahnungsvolle Heimlichkeit barg; — wo der Aeltervater am Ofen und die Aeltermutter am Heerde an derſelben Stelle ſaß, die ſchon ihre Aelterväter und Aeltermütter eingenommen hatten; — wo ſogar daſſelbe

Hausgerät, an derſelben Stelle erhalten, von dem Großvater auf den Enkel forterbte und Heinrich Stillings Thränen um den eichenen Klapptiſch Eberhards noch nicht gefloßen waren. Sie lebt in und mit der alten, höheren und niederen Ständen noch gemeinſchaftlichen Hausordnung, welche nicht gemacht, ſondern in ſich notwendig und von Alters her ererbt, die Hausgenoßen zu gemeinſchaftlichem Tagewerke rief, Abends an einem Tiſche zu gleicher Stunde um die friedliche Lampe zu traulichem Geſpräch und, als noch kein Knigge über den Abendſegen ſeiner frommen Schwiegermutter geſpöttelt hatte, zu gemeinſchaftlichem Gebet verſammelte. — Perſonen, welche dieſem aus Treue und Innigkeit herausgewachſenen Leben entweder unmittelbar oder durch ihre Art und Geſinnung angehören — dieſem Leben der Altväter, auf welches wir wol jetzt mit weinerlicher Empfindſamkeit zurückblicken, ſo wenig weinerlich, vielmehr ſo ehrenfeſt-trocken es dem gröſten Theile nach war — ſtellen auch in der Erziehung eine eigentümliche Richtung dar. Dieſe Hausmenſchen wirken auf die ſie umgebenden Kinder durch ihr bloßes Sein, durch die geiſtige Atmoſphäre, die ſie verbreiten, durch das Licht und den Schatten, den ſie vermöge ihrer bloßen Perſönlichkeit auf ihre Umgebungen werfen, eben ſo wie die Mutterbuche durch ihr bloßes Daſein den jungen Pflanzen, die nur in ihrem Schatten gedeihen können, Wachstum und Lebenskraft mittheilt. An ihnen ranken ſich die Kinder, die ſich mit ihnen gleichartig und von Anfang an vertraut fühlen, von ſelbſt empor, ſie lernen von ihnen, ohne zu wißen, daß ſie lernen, ſie nehmen Grundſätze und Regeln des Lebens an, ohne zu wißen, daß es eben Grundſätze und Regeln ſind, und daß es vielleicht auch anders ſein könnte, ſie machen Erfahrungen, ohne daß ſie ſich bewußt wären, dieſelben zu machen, weil ſie alles, was ihre Führer erleben, ſofort auch für ſich mit erleben. — Wie dieſe Individualitäten nun unmittelbar auf die Kinder wirken, ſo lieben ſie die Kinder auch an und für ſich, mit allen ihren Mängeln, Fehlern, Unarten, laßen ſie gern in ihrem kindlichen, ſelbſt gern in ihrem kindiſchen Weſen gewähren, ſehen ruhig und gelaßen ihrer Entwickelung zu, ohne ſich berufen zu halten, auf irgend eine Weiſe in dieſelbe einzugreifen, und können auch die ſcheinbar oder wirklich zweckloſen Beſchäftigungen der

Kinder, ihre Ausgelaßenheit, ihre Wildheit mit Milde und Gelaßenheit dulden; ja ſie nehmen an Spiel und Luſt der Kinder nicht aus Herablaßung, ſondern aus eigener Freude und innerem Herzensdrange Theil. Während von ihnen die gewöhnlichen Dinge des Lebens, ſelbſt wenn dieſelben die Kinder an ſich gar nicht berühren, auch vor den Ohren der Kinder ganz ungehindert und offen beſprochen werden, laßen ſie viele andere Dinge, und namentlich das, was man gewöhnlich Pflichten der Kinder nennt, unausgeſprochen, und es verſtehen ſich dieſelben bei ihnen von ſelbſt. In allem Verkehr mit den Kindern, namentlich aber in der Leitung und Beaufſichtigung ihrer Arbeiten zeigen ſie, wie überhaupt in ihrem Leben, eine ſtille Selbſtzufriedenheit und ruhige wolthuende Behaglichkeit und Läßlichkeit, der man es deutlich anſieht, daß ſie ſich ſelbſt als Kinder, oder vielmehr daß ſie die Kinder als ein Stück von ſich, wie man wol zu ſagen pflegt, als integrierende Theile ihres Lebens, fühlen und erkennen. Wirklich lebt auch die Mehrzahl von ihnen ſelbſt immerhin in dem Dämmerlichte der Kindheit, in dem Helldunkel einer mehr innern als äußeren Anſchauung, in dem die Geſtalten der Welt bald beleuchtet von dem glühenden Rot der ſinkenden Sonne in den wunderbarſten glänzendſten Farben ſtrahlen, bald ſich in das tiefſte Dunkel hüllen. Daher haben die Begabteren unter ihnen das beneidenswerte dichteriſche Talent zu erzählen, und zwar erzählen ſie nicht um zu belehren und zu unterrichten, ſondern aus eigenem inneren Lebenstriebe, welcher darnach ſtrebt, den dichteriſchen Gehalt des eignen kindlichen Gemütes vor Gleichgebildeten, Gleichgeſinnten, Gleichgeſtimmten, eben vor den Kindern, ausſtrömen zu laßen. Wie das Leben aus dem ſie hervorgewachſen der Boden, ſo ſind ſie Träger und Bewahrer des Märchens, dieſer unſcheinbaren, aber reinen und köſtlichen Perle unſerer Poeſie, die Träger und Bewahrer der Volksſagen und eines guten Theils des Volksgeſanges. Darum ſind ſie auch die Träger der liebſten und ſchönſten, oft der innigſten und heiligſten Erinnerungen aus der Kindheit und leben, längſt heimgegangen, in dem dankbaren und gerührten Andenken der ſpäten Nachwelt.

So wie aber von jeder allgemeineren und breiteren Lebensgrundlage, von jeder Volkstümlichkeit ſich mit der Zeit Einige,

nach und nach immer Mehrere loslöſen, um mehr für das Ich, als für das Ganze, mehr für die Abſicht als den ruhigen Genuß, mehr für die Zukunft als für die Gegenwart zu leben, ſo trennen ſich auch von den eben geſchilderten Hausmenſchen die Weltmenſchen ab, um auch in der Erziehung mehr das Werden als das Sein, mehr das Bilden als das Wachſen, mehr das Regieren als das Stillleben zu vertreten. Mit entſchiedener Anlage für das Ordnen und Verwalten, für das Einrichten und Gebieten begabt, lieben auch ſie die Kinder und freuen ſich des Verkehrs mit ihnen, doch nicht unmittelbar, wie Jene, ſondern nur in ſo fern als aus den Kindern etwas werden kann, etwas an ihnen zu erziehen und aus ihnen zu machen iſt. Wuchſen an Jenen als an Gleichartigen die Kinder freiwillig empor, wie der Epheu an dem gleichgearteten Stamme des Waldbaumes, ſo verſtehen es dieſe, die Kinder in eine der Zeit und den Bedürfniſſen der Welt und des Lebens angemeßene Richtung zu bringen und in dieſer zu erhalten, wie der Gärtner aus der am Boden kriechenden Rebe durch Beſchneiden, Richten und Binden zierliche Geländer und anmutige Lauben zu ziehen weiß; wirken jene durch ihr Sein, ſo wirken dieſe durch ihr Thun. An der ungebundenen Thätigkeit der Jugend, an ihren Spielen und kleinen Freuden nehmen auch ſie Theil, doch laßen ſie dieſelbe eigentlich nur als Erholung zu, und immer iſt es die Ausſicht auf das Lernen, auf das Geſchäft, auf die Arbeit, mit einem Worte auf das Ende der Jugendzeit, welche ihnen vor Augen ſtehet, und ſie zur Ordnung, zum Fleiße, zur nützlichen Thätigkeit unausgeſetzt ermahnen heißt. Bei ihnen verſteht ſich nichts von ſelbſt, vielmehr halten ſie auf genaues, ſcharfes, ſtarkes und wiederholtes Ausſprechen alles deſſen, was zu thun und nicht zu thun iſt. Statt ſelbſt in dem Helldunkel der Kindheit zu ſtehen, verſetzen ſie ſich nur hin und wieder mit Abſicht und Willkür in daſſelbe, ſuchen aber in den meiſten Fällen, wie ſie ſich ſelbſt in dem hellen Mittagslichte der wirklichen Welt voll Arbeit und Verkehr befinden, die Kinder frühe ſchon in dieſelbe Sphäre hineinzuziehen, und ihnen ein ſicheres Urtheil, geübte Kräfte, einen Weltverſtand und Weltthätigkeit anzuerziehen. Auch die Poeſie der Jugendwelt wird zwar von ihnen anerkannt, aber doch nur als Mittel zum Zwecke behandelt, und ihr gleichſam

Brief und Siegel über ihre Nützlichkeit abverlangt. — Auch dieſe weltliche Tüchtigkeit verfehlt ihren Eindruck auf die Gemüter der Jugend keinesweges; mit dankbarer Hochachtung, ja mit Ehrerbietung werden beſonders in ſpäteren Jahren diejenigen genannt, welche frühe mit Ernſt und unnachſichtlicher Strenge zu nützlicher Thätigkeit angehalten, und ſomit den Weg durch das Leben gewieſen haben; als Muſter und Vorbilder werden ſie geehrt und ihre Lehren und Anweiſungen auch im ſpätern Leben noch geachtet und befolgt.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß in den hier nur mit den gröbſten Strichen gezeichneten Eigentümlichkeiten beider Menſchenklaſſen ſich auf jeder Seite eben ſo viel Elemente des Schlimmen und Verderblichen, als des Guten und Segensreichen finden. Die Menſchen des Hauslebens laßen ſehr oft ihre ſtille Behaglichkeit, ihre Neigung, die Kinder ſich aus ſich ſelbſt unbewußt entwickeln zu laßen, in Gleichgültigkeit gegen das Leben der Jugend, in Sorgloſigkeit und Weichlichkeit übergehen, ſo daß die im Schatten aufgewachſene Jugend das ſpätere Licht des wirklichen Lebens gar nicht zu ertragen vermag, vielleicht auch niemals aus dem Schatten heraus gelangt, vielmehr darin verdumpft und vermodert, oder, eigenwillig, ungebunden, zügellos und aller Anſprüche voll die widrigſte und unausſtehlichſte Figur macht, ja ſogar auf die äußerſten Abwege gerät. Die Pflege der Kinder und die Sorge für ſie, der ſich dieſe Menſchen des Hauslebens ſo gern und mit ſo viel wahrer und treuer Liebe hingeben, ſchlägt bei ihnen leicht in die Sucht um, den Kindern auf abgeſchmackte Art wolthun zu wollen, ſie zu verzärteln und zu hätſcheln, mithin in die unſinnige und gefährliche Sorge für den Leib allein, welche nur Gaumenhelden, Kleider- und Putz-Narren und Närrinnen erzeugt. Ja der tiefe und rührende Zug, ſich den Kindern gleichzuſtellen, welcher dieſen Hausmenſchen eigen iſt, artet leicht in die Verkehrtheit aus, die Erwachſenen nach den Kindern zu meßen und die ganze Welt in eine große Kinderſtube verwandeln zu wollen, in welcher zuletzt die Kinder die Rolle der Herren, die Männer die Rolle der Kindermägde zu ſpielen haben.

Die Andern, die Weltmenſchen, geraten aus ihrem ehrenwerten Streben nach tüchtiger und nützlicher Thätigkeit, nach

geregelter Ordnung und pünktlicher Genauigkeit in ein atemloſes Hetzen und Treiben, welches alle Kräfte der Jugend überſpannt und frühzeitig aufreibt; in eine übertriebene Strenge, in ein Tadeln, Kritteln und Hofmeiſtern, welches mit einer Peinlichkeit getrieben wird, die in Bitterkeit und Härte ausartet und das kindliche Gemüt ſtarr und trotzig, widerſpenſtig und am Ende gefühllos und ingrimmig macht. Leicht laßen ſie ſich verleiten, den Kindern alle eigentümliche freie Freude zu verkümmern, da ſie die Jugend nur in ihrem Sinne, nach ihrem Maßſtabe und ihrer Regel wollen frölich ſehen und ſpielen laßen; wird dieſer willkürliche Maßſtab überſchritten — und wo geſchähe das nicht! — ſo fährt in die heiterſte und unbefangenſte Freude der Kinder der zerſtörende Blitzſchlag des empfindlichſten Tadels und die jungen Herzen erſtarren in der Eiseskälte, die aus dem Gewitterſturme der Verweiße über ſie herfällt. Oft ſogar werden durch Uebertreibung dieſer Richtung, alles in der Erziehung auf das künftige wirkliche Leben zu beziehen, die Kinder um ihre ganze Jugend betrogen; früh nach den Erwachſenen gemeßen, lernen ſie früh ſchon den Calcül des Weltmannes, bemeßen alle ihre Schritte nach klüglichem Vorbedacht und werden ſomit zu herzloſen Formenmenſchen, zu weltklugen aber giftigen Schlangen und zu abgefeimten Heuchlern.

Vor dieſen Abwegen bewahrt nur ein Mittel, den rechten Weg zeigt nur ein Wegweiſer. Das Mittel iſt das Wort Gottes; der Wegweiſer iſt der Hirt, der auch die Heerde dieſer Kleinen hütet. Verſchiedene Gaben ſind ausgetheilt durch die weite Welt, verſchiedene Kräfte ſind als Samenkörner ausgeſtreut auf dem weiten Gefilde, auf dem die Ernte zum jüngſten Tage reifen ſoll. An und für ſich haben wir die Wahl, ob wir dieſe Gaben dem Böſen opfern und in die Gewalt des Teufels geben wollen, der immerdar wie ein brüllender Löwe umgeht und ſucht welchen er verſchlinge, damit er den Genuß des ewigen Todes ernte von uns und von denen die uns ſind befohlen worden, oder ob wir dieſe Gaben und Kräfte wollen erneuern und heiligen laßen durch den Geiſt Gottes, durch den ſie allein geſammelt werden können zu Garben des ewigen Lebens am Tage der letzten Ernte. Wollen wir dieß, wollen wir uns mit den Gaben die wir zur Bildung

und Erziehung der Jugend erhalten haben, dem Herrn darbringen zum Opfer, dann tritt er, das Opfer zu empfangen ſelbſt an den Altar unſeres Hauſes, um neu zu ſchaffen, zu verklären und zu heiligen das, was ohne ihn nur im Dienſte der Welt und der Sünde geweſen wäre. Er heiligt auch dieſe unſere Gabe, läßt ſie von neuem geboren werden und weihet ſie zu ſeinem Dienſte, wie einſt Moſes fleiſchlicher Eifer geheiligt wurde und neu geſchaffen zum göttlichen Eifer für das erwählte Volk Gottes, und wie der Hochmut der Söhne Zebedäi verklärt wurde zum erhabenen Adlerfluge eines Johannes nach der Sonne des ewigen Lebens, die er ſchaute in dem Worte das von Anfang war. — So wird der eine der beiden Charaktere, die vorher gezeichnet wurden, geheiligt und verklärt zu der Sinnesart einer Maria von Bethanien: einer Sinnesart, die ſtill hören und aufmerken lehrt auf das Wort Gottes, und geduldig warten auf ſein Heil; zu der Sinnesart, welche den Herrn in ſtillem Sinnen ſuchet durch die Welt, ob ſie ihn fühlen und finden möchte, und in dem ſtill ſanften Sauſen merken lehrt, daß jetzt der Herr nahe iſt; zu der Sinnesart, welche mit den Kindern zu den Füßen des Heilands ſitzt und die Welt und ihr Treiben vergißt, wenn nur der Seele Seligkeit erlanget wird. Dieſer Charakter der Läßlichkeit und irdiſchen Gutmütigkeit wird durch den Geiſt Gottes verklärt zu der chriſtlichen Milde, welche den Zuſtand der Beßerung auch bei dem Kinde als eine notwendige Frucht des eben erſt gelegten Samenkorns mit ruhiger Zuverſicht erwarten und mit ſtiller Gelaßenheit ausreifen läßet, ohne ihn in ungeduldiger Haſt erzwingen zu wollen; zu der chriſtlichen Milde, welche aus ganzem vollem Herzen zu verzeihen, zu vergeben und zu vergeßen vermag, wol wißend, daß im Reiche Gottes die Beßerung auf das Vergeben, und nur bei den Heiden die von Gott nichts wißen, das Vergeben auf die Beßerung folgt.

Die andere Richtung, die der Weltmenſchen, die Gabe des Regierens, wird ebenwol durch den Geiſt der da heiliget und gerecht macht, wiedergeboren und dem Dienſte des Herrn geweihet. Sie aber wird geweihet zum Prediger des Geſetzes, das da erkennen lehret die Sünde und Gottes Zorn über die Sünde, und uns antreibt Troſt zu ſuchen wider die Sünde und

den ewigen Tod bei dem Heiland Jeſu Chriſto; ſie wird weiſe gemacht darauf, daß ſchon in dem kindlichen Herzen das Böſe was dem Herrn nicht gefällt und die Sünde, die den Tod bringt, von Anbeginn wuchert und daß auch der zarten Jugend ſchon ſoll ernſtlich gepredigt werden von dem gewiſſen ſchrecklichen Gericht am jüngſten Tage und von dem ewigen Tode, vor dem kein Entrinnen iſt als zu dem, der auf Golgatha am Kreuze geſtorben iſt. Der, welcher dieſe Gabe beſitzt und wiedergeboren iſt, weiß, daß der Herr ihn zum Wächter auf der Zinne beſtellt hat, damit er das ſtörrige Volk der Jugend von ſeinetwegen warne, und nicht aufhöre zu rufen und zu warnen, ob er vielleicht eine, auch nur eine Seele errette; wo aber niemand hören will, daß er wenigſtens ſeine Seele bewahre, und nicht das Blut der Erſchlagenen auf ſein Haupt komme und ihre Seele von ihm gefordert werde.

Meine jungen Freunde! meine Kinder! höret auch ihr des Herrn Wort: Wir ſind alſo zu Wächtern geſetzt über Euch; aus meinem Munde, ſpricht der Herr zu uns, ſollt ihr das Wort hören und dieſe hier von meinetwegen warnen. Wo ihr nun den Gottloſen warnet, und er ſich nicht bekehret von ſeinem gottloſen Weſen und Wege, ſo wird er um ſeiner Sünde willen ſterben, aber ihr habt eure Seelen errettet. Wo ihr aber den Gerechten warnet, daß er nicht ſündigen ſoll, und er ſündiget auch nicht, ſo ſoll er leben, denn er hat ſich warnen laßen, und ihr habt eure Seelen errettet. — Gott gebe Euch ſeine Gnade in Chriſto Jeſu, daß ihr euch warnen laßet. — Der Allbarmherzige gebe Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieſer Stunde von uns ſcheidet, ſeine Gnade, daß Ihr ſein Wort möget allewege hören, ſeinen Geiſt zum Führer auf Euren Lebenswegen erwählen und durch ſeine Kraft dereinſt in reichem Segen arbeiten und wirken.

IV.

Vom Amt der Schüler.

Heidentum und Offenbarung, dieſe beiden unvereinbaren Gegenſätze — unvereinbar auf dem ganzen weiten Gebiete des göttlichen und des menſchlichen Lebens — zeigen ihren unverſöhnlichen Widerſtreit auch in der Weiſe, wie das eine und wie die andere die Kinder, ihr Daſein und Leben, ihre Entwicklung, ihre Erziehung, betrachtet und behandelt. Wie dort alles auf das Ich bezogen wird, ſo ſind für den Heiden auch die Kinder nur um der Eltern, oder um ihrer ſelbſt, oder um des Vaterlandes willen vorhanden: die rohe Eigenſucht der Alten machte den Vater zum Herren über Leben und Tod der Erzeugten; die feinere Eigenliebe der alten und neuen heidniſchen Zeit ſiehet in den Kindern nur die Fortpflanzer des Geſchlechtes, die Erhalter der Beſitztümer, die Mehrer der väterlichen Ehre, oder in unſeren letzten verkehrteſten Zeiten, nur Gegenſtände des gemeinſten ſinnlichen Wolgefallens, nur Spielzeug und Puppen. Ehrbegierde, Ruhmſucht und Eitelkeit ſind die Triebfedern, die von ſolchen, welche von Gott und von Chriſtus nichts wißen, in den Seelen der Kinder vor allem in Bewegung geſetzt werden, damit letztere ſo bald als möglich lernen, alle Dinge in der Welt auf ſich zu beziehen, ſich als den Mittelpunkt ihrer Umgebungen und dieſe als in ihrem Dienſte ſtehend zu betrachten. Was man ehedem Republik, jetzt Zeitgeiſt nennt, iſt die höchſte Staffel, zu welcher das antike wie das moderne Heidentum die Kinder und ihre Erziehung zu erheben vermag, ehedem aus natürlicher Blindheit, jetzt aus abſichtlichem Verſchließen der Augen gegen den Geiſt Gottes, welcher den

Geiſt der Zeit ſtraft, und am jüngſten Tage richten und verdammen wird. Wie dagegen im Lebenskreiße der Offenbarung in der chriſtlichen Kirche alles auf Gott bezogen wird und ſeinen Eingeborenen, wie hier alles menſchliche Leben nur in ſo fern einige Geltung hat, als es ſich von dem göttlichen Leben abhängig, durchdrungen und geheiligt erkennt, ſo ſind auch die Kinder mit ihrem Daſein und ihrer Entwicklung dem Herrn geweihet, ſo ſind ſie nicht zunächſt ein Eigentum der Eltern oder der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern ein Eigentum des Allerhöchſten. Ihr ſollt, ſo ſprachen unſere Väter in wenigen Worten alle Verhältniſſe der Kinder und alle Pflichten der Eltern aus, „ihr „ſollt die Kinder nach der heiligen Taufe anders nicht, denn als „Kinder des Allmächtigen und Gliedmaßen unſeres Herrn Jeſu „Chriſti, denen auch die Engel Gottes dienen werden, erkennen „und halten, und nicht zweifeln, was ihr den Kindern thun „werdet, es ſei Böſes oder Gutes, daß ihr das Gott ſelbſt und „unſerm Herrn Jeſu Chriſto thun werdet." Für den Heiden ſind die Kinder Kinder der Welt, für den Chriſten Kinder Gottes; von dem Heiden geſchieht die Erziehung im Dienſte der Welt, für den Chriſten iſt ſie ein Gottesdienſt.

Sind nun aber auch ſchon die Unerwachſenen dem Herrn geweihet, ſo wird auch ihre Wirkſamkeit, ſo eng begrenzt und ſo gering dieſelbe auch erſcheinen mag, dem Herrn geheiligt ſein; iſt ihre Erziehung ein Gottesdienſt, ſo wird das, was ſie ſelbſt zu dieſer Erziehung hinzuthun, nicht minder im Dienſte des Herrn geſchehen, ſo wird namentlich ihre Thätigkeit in dem Lebenskreiße, welcher ihnen der nächſte, natürlichſte und notwendigſte iſt, in der Schule, eine Thätigkeit ſein zur Ehre Gottes und Chriſti, zu Ausbreitung ſeines Reiches und zur Auferbauung der Gläubigen. Man pflegt meiſtens nur von P f l i c h t e n der Schüler zu ſprechen, als gehe das, was ſie zu thun ſchuldig ſind, nur ſie ſelbſt an, während doch ihre Thätigkeit auch ſchon auf dieſer Stufe, in dieſem früheren Lebensalter, in Chriſto einen weiteren Kreiß umſchließt, in dem Herrn auch für Andere wirkt. Auch ſie haben ſchon in der Schule ein Amt überkommen, deſſen ſie warten ſollen in vollkommenem Gehorſam und rechter Treue als Mithaushalter in der Gemeinde der Heiligen und Auserwählten Gottes.

Es gilt dieß insbeſondere von Schülern einer ſolchen Schule, welche nicht bloß für die Kirche vorbereitet, ſondern, zum großen Theile wirkliche Mitglieder der Kirche befaßend, ſelbſt eine kirchliche Geſellſchaft iſt, welche nicht bloß künftige Glieder der Kirche, ſondern eigens künftige chriſtliche Führer des chriſtlichen Volkes zu bilden und zu erziehen beſtimt iſt. In dieſem Sinne rede ich gegenwärtig vom Amt der Schüler.

Man könnte wol über dieſen Ausdruck lächeln und ihn in die Vorratskammer paradoxer und veralteter Sprachgebräuche verweiſen wollen; doch vermag dieſes nur der, welcher alle chriſtlichen Lebensanſichten und Regeln als parador und veraltet anſieht, und mit den chriſtlichen Redeweiſen auch die chriſtlichen Thatſachen, weil ihm beide hinderlich und läſtig ſind, unter das Veraltete und Abgethane verweiſet.

Ich bin darum ohne Beſorgnis, von chriſtlichen Zuhörern misverſtanden zu werden; iſt doch dieſes chriſtliche Amt der Schüler unſern Vätern wol bekannt und der Ausdruck ihnen ſo vertraut geweſen, daß weit über hundert Jahre lang den Schülern in Heſſen der Abſchnitt vom Amte der Schüler, landesherrlicher Verordnung gemäß in jedem Monate einmal vorgeleſen wurde, auf daß ſie auferzogen werden möchten in der Zucht und Vermahnung im Herrn, und zum Dienſte in ſeiner Gemeinde.

Habe ich nun ſonſt, wenn ich von dieſer Stätte redete, Gegenſtände berührt, welche zum größeren Theile über euern Geſichtskreiß, meine geliebten Schüler, hinauslagen, ſind ſonſt meine Worte Fremdlinge für euch geweſen, die nur Aufnahme und Herberge verlangten, bis einſt unter der Leitung des barmherzigen Gottes euere Lebenserfahrung ſo weit gediehen wäre, daß ihr mit unverſchleiertem hellerem Blicke dieſe für Fremdlinge geachtete Worte mit einem Male als alte treue Bekannte und liebe Lebensgefährten erkennen würdet — habt ihr ſonſt meine Worte nur behalten und im Herzen bewegen ſollen, um ſie zu rechter Zeit zu verſtehen — ſo wende ich mich heute ganz und allein zu Euch, meine Lieben, um euch anzureden als die Heiligen, Geliebten und Auserwählten Gottes, als auch Mitberufene zum Dienſte am Heiligtume, damit ihr wißen und erfahren möget, auch euch habe der Herr bereits ein Amt anvertrauet, welches ihr führen ſollt und

verwalten im Dienſte ſeiner Kirche und Gemeinde, zum Segen und Heil euerer Nächſten und euerer Lehrer. Auch zu dem Unmündigſten und Jüngſten unter euch ſpreche ich, geſetzt auch, dieſer wüßte nicht mehr, als daß auch er getauft ſei auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, daß Jeſus Chriſtus gekommen iſt die Sünder ſelig zu machen und daß wir zu dem Herren beten ſollen, ihn anrufen um alle Notdurft des Leibes und der Seele, und Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung an ihn richten, weil ſolches gut iſt, dazu auch angenehm vor Gott unſerm Heilande.

Das Amt der Schüler beſtehet zunächſt in der Erhaltung der Schule. Geſtiftet von chriſtlichen Landesregenten oder von der Kirche beſitzen zwar die Stätten der chriſtlichen Wißenſchaft die hauptſächlichſte Bürgſchaft ihres Beſtehens und ihrer Ordnung in den von den Stiftern und Häuptern gegebenen und gehandhabten Geſetzen, ſo wie in den beſonders verordneten Aufſehern und Lehrern; eine andere mehr innere Bürgſchaft aber liegt auch in dem Sinne und Verhalten der Lernenden. Es kann allerdings nicht auffallen, wenn bei vernachläßigter Leitung der Schulen eine zuchtloſe, ehr- und gottesvergeßene Horde aus denſelben hervorbricht, aber wenn bei äußerlich geordnetem Schulweſen dennoch die Sünde ſich Bahn bricht und Raum gewinnt, wenn in wohl geleiteten und gepflegten Schulen dennoch die Unwißenheit, die Unempfänglichkeit für alles höhere Leben, wenn Trägheit und Schlemmerei Ueberhand nimmt, wie ſoll man dieß erklären, als nur dadurch, daß die Schüler nicht gethan haben, was ihres Amtes iſt? Und wirklich verletzen Schüler dieſer Art nicht allein ihre Pflicht, ſondern ihr Amt. Traget einmal das Gift der Trägheit, der Rohheit, der Gottvergeßenheit herein in dieſe Mauern, oder unterlaßt es aus fleiſchlicher Schwäche, aus alberner Gutmütigkeit oder aus Stumpfheit gegen daſſelbe anzukämpfen und es zu unterdrücken wenn es von Außen herein gebracht wird — ihr habt wenigſtens auf eine Reihe von Jahren, nicht ſelten auf eine Reihe von Schulgenerationen, zuweilen auf Menſchenalter hinaus den Boden untergraben, auf dem allein eine chriſtliche Schule chriſtlicher Wißenſchaft und chriſtlichen Lebens gedeihen kann: ihr habt die Scheu vor dem Böſen untergraben, und die

Luſt zum Widerſtreben, zur Sünde hervorgerufen und geſchaffen. Die, welche nach euch in eine auf ſolche Weiſe zerrüttete Schule eintreten, bringen, wenn ſie wißen, welcher Geiſt der Unordnung oder der Schlaffheit in euch liegt, ſchon geringe Achtung gegen die Schule, noch geringere gegen Wißenſchaft und Zucht, die geringſte vor ihrem künftigen Berufe mit — deſto größere Luſt und Veranlaßung aber, eben ſolche Uebertretungen zu verſuchen, wie ihr ſie begehet oder duldet. Dieſe böſen Gelüſte und gottesvergeßenen Richtungen pflanzen ſich von Jahr zu Jahr auf die Jüngeren fort, und wenn die Eltern misratene Kinder, wenn der Staat unwürdige Diener, wenn die Kirche unchriſtliche Glieder und Führer erhält, wenn die zu Gottes Ehre, zu der Kirche Segen und zu der Landesregierung Wolfart eingeſetzte Schule Ehre, Ruf und Wirkſamkeit einbüßt, wer iſt anders die Urſache dieſes Unheils, dieſer Zerſtörung, als ihr, die ihr nicht gethan habt, was eures Amtes iſt? Denn ihr, ihr ſeid zu Wächtern beſtellt, daß das Böſe, welches nicht in ſeinem ganzen Umfange, nicht immer, nicht überall von euern Lehrern und Aufſehern geſehen, geahndet und geſtraft werden kann, ihr ſeid zu Wächtern beſtellt, daß dieſes Böſe nicht unter euch Wurzel faße und Raum gewinne. Unter Euch ſtehet keiner allein für ſich, ſondern — jeder nach ſeinen Fähigkeiten, ſeinem Alter, ſeiner Kraft — zugleich auch für die Mitſchüler an der Stelle, wo er ſtehet. Ihre Ehre iſt euere Ehre, ihre Schande euere Schande. Nicht allein aber das: euere Ehre iſt auch die Ehre der Schule, euere Schande iſt auch die Schande der Schule. Dieſe Ehre zu befördern, dieſer Schmach zu wehren, das iſt es, was ich euer Amt, euer chriſtliches Amt in der Schule und für die Schule nenne. Und glaubt es gewis, Gott wird von der Führung dieſes Amtes Rechenſchaft von euch fordern, wie von allen andern Aemtern, die ihr in der Zukunft eueres Lebens zu bekleiden haben werdet.

Das Amt der Schüler aber beſtehet nicht allein in der Erhaltung der Schule, ſondern auch in Erbauung und Sicherung der chriſtlichen Kirche. Dieſes Amt liegt zunächſt in eueren Händen, die ihr bereits eingetreten ſeid in das Heiligtum der chriſtlichen Gemeinſchaft, und zu denen ich darum reden kann und reden muß nicht allein als zu Schülern, ſondern als zu jün-

geren Mitgenoßen an dem Werke des Herrn und zu jüngern Mitbrüdern in Chriſto. Euere Beſtimmung iſt es, ihr mögt einen beſondern Beruf wählen, welchen ihr wollt, euere chriſtliche Erkenntnis nicht bloß zu eigener Erleuchtung, zum eigenen Heile, zur eigenen Seligkeit zu beſitzen, ſondern auch zur Erleuchtung, zur Bekehrung und zum Heile euerer Brüder; euere Beſtimmung iſt es, dereinſt nicht bloß im engen Kreiße des eigenen, häuslichen Lebens Zeugnis abzulegen von dem Gekreuzigten, ſondern dieſes Zeugnis abzulegen vor der Welt, und oft und laut vor vielen hundert, vielleicht vor vielen tauſend Ohren zu zeugen und zu bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr iſt zur Ehre Gottes des Vaters. Dieſer Beſtimmung ſollt ihr ſchon jetzt nicht allein eingedenk ſein, ſondern derſelben auch nachkommen; ſie, ſo viel an euch iſt, ſchon jetzt erfüllen. Ihr wißt, und es kann und ſoll euch mit nichten verborgen bleiben, daß es draußen in der Welt eben in unſern Tagen anders iſt, als hier; Chriſtus iſt nicht allein vergeßen, er wird geläſtert; oder er wird Herr! Herr! genannt mit gleisneriſchem Munde, während das Herz niemals die Sünde erkannt hat, alſo auch immerdar fern geblieben iſt von dem der die Sünden abgethan hat durch ſein Blut am Kreuze vergoßen; die Weisheit der Welt, die von geſtern und heute iſt, gilt mehr als die Tiefe des Reichtums der göttlichen Weisheit, die von Ewigkeit war und in Ewigkeit ſein wird; der Geiſt der Zeit erhebt ſich wider den Geiſt Gottes, und iſt übermächtig in viel tauſend verlorenen Seelen. Habt ihr nun erkannt und geglaubt, daß Jeſus wahrhaftig iſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, ſo iſt es euer Amt und euer Recht, nach Maßgabe euerer bis dahin erlangten Kenntnis und Erfahrung Zeugnis zu geben wider die Welt und ihre Weisheit; Chriſtum laut und ſtandhaft zu bekennen, wo man ihn leugnet, ihn zu verherrlichen, wo man ihn läſtert; den Geiſt der Zeit zu bekämpfen durch den Geiſt Gottes, und das Gewebe der Heuchelei und Lüge zu zerſchneiden mit dem ſcharfen Schwerte des evangeliſchen Glaubens. Dieſes Zeugnis habt ihr abzulegen im häuslichen Kreiße, unter euern Altersgenoßen, vor jüngeren Gefährten und überall, wo es der Herr von euch forbert; an Euch ſoll man merken und erkennen, daß ihr aus einer chriſtlichen Genoßenſchaft ſtammet, in

welcher mit einem Munde der Herr bekannt wird, der in Bethlehem aus Davids Stamm geboren und auf Golgatha, ein Opfer für die Sünden der Welt, iſt gekreuzigt worden; aus einem Hauſe chriſtlicher Gemeinſchaft, in welchem alle Herzen einem Herzen entgegenſchlagen: dem, welches in Gethſemane einſt auch für uns in Todesangſt gezittert hat. Ein Felſen ſoll es ſein, dieſes Haus chriſtlicher Lebensgemeinſchaft und Wißenſchaft, ein Felſen ſoll ſie ſein, die Schule, eure geiſtliche Heimat, an welchem gar manche Wogen der Gottesläſterung unſerer Tage, beſonders wie ſie in der jüngeren Welt anderer Stände umbrauſen und auf- und abfluten, ſich brechen müßen; ein Felſen, an dem der das Haupt zerſchellet, welcher ſein Toben wider Chriſtus bis hierher ausdehnt. Auch ihr mögt ſagen, wie einſt der Held in Iſrael, Joſua, der Sohn Nun, zu denen da draußen: „Gefället es euch „aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, ſo erwählet euch heute, „welchem ihr dienen wollet: dem Gott, dem eure Väter gedie„net haben jenſeit dem Waßer, oder den Göttern der Amoriter, „in welchem Lande ihr wohnet; ich aber und mein Haus wollen „dem Herrn dienen.“ Gott vergönnet euch dann wohl auch eine Antwort zu hören wie Joſua auf ſeine Rede: „Das ſei ferne „von uns, daß wir den Herrn verlaßen und andern Göttern die„nen.“ Auch ihr werdet erzogen in den Vorhöfen zu künftigen geiſtlichen und weltlichen Führern eures Volkes gleich jenem Jünglinge, welcher in den Vorhöfen des Tempels mit dem leinenen Leibrock angethan, verweilte, harrend ſeiner Beſtimmung zu geiſtlichem zugleich und weltlichem Regimente über das erwählte Volk des Herrn; auch euch wird von dem Hüter, der nicht ſchlummert, zugerufen: Samuel, Samuel! Bei euch aber iſts nicht ſo wie bei jenem, daß ihr den Herrn noch nicht kennetet und ſein Wort euch nicht offenbaret wäre: ihr kennt den Herrn, und ſollt antworten: Rede, Herr, denn dein Knecht höret; ja ihr habt ihn ſchon gehört, wie er auch euch, auch euch gerufen hat, und ſollt, wo und wann ihr gefragt werdet, nach den Worten des Herrn Zeugnis ablegen und ſeine Gerichte verkündigen gegen das Haus Eli.

Zum dritten aber beſtehet das Amt der Schüler in der Fürbitte für ihre Lehrer. Betet für uns — ſo ſprach der Apo-

ſtel zu ſeinen Schülern und Neubekehrten; betet für uns! das iſt auch unſer Zuruf an euch. Habt ihr den Herrn erkannt, dann rufet ihn an täglich mit ernſtlichem Flehen, daß unſere Arbeit an euch nicht möge vergeblich ſein. Haltet ihr im feſten und gewiſſen Glauben, daß in keinem andern Heil ſei als in Chriſto, in ihm aber alles Heil, dann rufet ihn an, daß er uns möge von Tage zu Tage Kraft und Mut, Weisheit und Freudigkeit mehren, euch zu unterweiſen in dem Einen was Not thut und zu lehren alles das, wozu der Herr uns verordnet hat. Bittet den Herrn, daß er in unſern Mund legen wolle ſeine Worte, die euch ſtark und gewaltig ziehen zu ihm; daß er die Feuerflammen ſeines Geiſtes wecke in unſerem Geiſte, damit ſie euere Seelen entzünden; bittet ihn, daß er uns verleihen wolle, euch jeden Tag einen Schritt weiter zu führen in chriſtlicher Erkenntnis und Weisheit, in chriſtlicher Uebung der Gottſe.igkeit und aller ihm wolgefälligen Werke. Rufet den Barmherzigen an und flehet zu ihm, daß er es uns gelingen laße, mit ſtarker und treuer Liebe euere Herzen an uns zu ziehen, damit auch euere Herzen durch uns erfüllet werden mögen mit der Liebe, die Welt und Tod überwindet. Solches Amt der Fürbitte für ſeine Lehrer hat auch ſchon das kleinſte Chriſtenkind, und auch das geringſte fromme Gebet der Kleinſten unter euch wird uns zu Gute kommen; wir werden es fühlen und wißen, wir werden es erfahren, daß ihr für uns gebetet habt, durch denſelben heiligen Geiſt, der euch aus dem Grunde eueres Herzens bitten läßt; er wird uns an jedem Tage neue Kraft und neue Freudigkeit verleihen, aber uns auch wißen laßen, daß dieſe Freudigkeit und Kraft die Wirkung eueres Gebetes iſt. Auch euere ſchwächſten Stimmen werden die Engel aufnehmen und hintragen vor Gottes Thron, und ſeine Barmherzigkeit wird an jedem Morgen neu über uns werden und an jedem Abend wachſen durch euch um ſeines Sohnes willen, der auch euch aufgenommen hat zu Gliedern an ſeinem Leibe, zu Genoßen ſeines Reiches und zu Erben ſeiner Seligkeit, gleich wie uns. Stehet es ſo zwiſchen uns, meine Lieben, ſind wir ſo verbunden durch gegenſeitige Sorge, gegenſeitige Fürbitte, gegenſeitige Liebe, dann iſt auch unſere zeitliche Gemeinſchaft eine rechte Gemeinſchaft der Heiligen, die da iſt die Kirche des Herrn, ſein

Leib, an dem er das Haupt iſt; dann iſt erfüllet, was der heilige Geiſt durch den Apoſtel geredet hat: „wir wachſen in allen „Stücken an dem der das Haupt iſt, Chriſtus, aus welchem der „ganze Leib zuſammen gefüget, und ein Glied am andern hanget, „durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut, „nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in ſeiner Maße, und „wir machen, daß der Leib wächſet zu ſeiner ſelbſt Beßerung, und „das alles in der Liebe.“ Löſet ſich dann auch ſpäter die enge zeitliche Verbindung, in der wir jetzt zu einander ſtehen, für immer auf, unſere Namen ſtehen als die Namen treuer Lehrer und treuer Schüler zuſammen angeſchrieben zu den Füßen des Thrones des allmächtigen Gottes; und ſollten wir uns nachdem wir hier von einander geſchieden, mit unſerem ſterblichen Auge auch niemals wiederſehen, ſollten unſere verweslichen Lippen kein Wort wieder zu einander reden — unſere Werke folgen uns nach. Und einſt werden wir, wenn wir im Herrn ſeliglich entſchlafen und durch ſeine Kraft frölich werden auferſtanden ſein, mit den Augen der Verklärung uns anſchauen und mit den Lippen der Unverweslichkeit zu einander reden: „Du biſts, der du mich einſt frühe zum Herrn geführt“ und „Du biſts, der du einſt frühe für mich zum Herrn gebetet“ dann aber zuſammenſtimmen in den Lobgeſang: „Gelobet ſei der Herr, der Erſtgeborene von den Todten; „gelobt ſei er, der uns geliebet hat und gewaſchen von den Sün„den mit ſeinem Blute, gelobt ſei er, der Anfang und das Ende, „der da iſt und der da war und der da kommt, der Allmächtige.“ Und mit uns werden lobſingen alle heilige Engel und die tauſend mal tauſend himmliſchen Heerſcharen, und wir werden eingehn in die heilige Stadt, wo Er die ewige Sonne iſt, um in ſeinem Anſchauen ſelig zu ſein in Ewigkeit.

So ſcheiden auch wir heute für immer von einander, meine geliebten jungen Freunde. Gott der Allbarmherzige verleihe um ſeines Sohnes willen, daß auch wir uns alſo wiederſehen. Bis dahin gehen wir in des Herrn Dienſt und Geheiß unſere Wege in Treue und Gehorſam. Er, der allein und ewig treu iſt, und ob die ganze Welt auch untreu würde, er erhalte auch Euch treu bis in den Tod, auf daß Ihr ererbet die Krone des ewigen

Lebens. Der Herr erleuchte Euch und gebe Euch ſeinen Frieden. Der Herr erleuchte ſein Antlitz über uns allen; er ſei gnädig ſeinem Volke, welches er hier verſammelt hat; er erhebe ſein Antlitz über uns und gebe uns ſeinen Frieden in Chriſto Jeſu. Amen.

V.

Von dem Vorwurfe, welchen man den Gymnaſien gemacht hat, daß ſie den Geiſt der Auflehnung nähren.

Unter den Lobpreiſungen, mit welchen unſere Zeit ſich ſelbſt zu erheben pflegt, ſtehet ſeit länger als zwanzig Jahren die Fürſorge für die Schulen, deren ſie ſich rühmt, faſt oben an. Eine ſolche Fülle von Mitteln iſt noch niemals den Schulen zugewendet worden, ſo vernimmt man in jedem Rechenſchaftsberichte der Staats- und Gemeindeverwaltung, ſolche Geldſummen, wie ſie jetzt mit freigebiger Hand geſpendet werden zu großartigen, glänzenden Schulbauten, zu Einrichtung und Vermehrung von Bibliotheken und Sammlungen jeder Art, zu ausreichender Beſoldung der Lehrer, ja ſogar zur äußeren Zierung und bloßen Ausſchmückung der Schulanſtalten — ſolche Geldſummen ſind noch in keiner Zeit den Schulen zu Gute gekommen. Und nicht allein dieſe äußerliche Fürſorge wird gerühmt und iſt zu rühmen; auch nach dem Innern der Schulen hat ſich die thätige Aufmerkſamkeit unſerer Zeit oft mit glänzendem Erfolge gerichtet: die vervollkommnete Ausbildung der Lehrer für ihren Beruf, die in großer Anzahl ertheilten Vorſchriften für ihre Berufsthätigkeit, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihre Wirkſamkeit, auf ihr Streben und ihre Erfolge, die öffentliche Anerkennung, welche der Lehrerſtand und deſſen Thätigkeit gefunden hat, geben hinreichendes Zeugnis davon. Auch die Geltung der Schulen im öffentlichen Leben iſt nicht wenig gefördert worden: ſo hat man, um von

dem Vielen nur Eins zu erwähnen, die Durchlaufung gewiſſer Schulcurſe zu einem weſentlichen Momente in der Vorbereitung zum Staatsdienſte gemacht, und das Urteil der Schulen über das von ihren Schülern zu erreichende Ziel zu einem Act der Staatsverwaltung erhoben. Ja es fehlt nicht an Beiſpielen, daß man in unſern Tagen ſolchen Vorbereitungsanſtalten eine Bedeutung und Geltung beigelegt hat, welche weit über ihren wahren Standpunkt hinausgehet — hat man doch die Jünglinge in einer gewiſſen Kriegsſchule als die politiſchen Helden des Tages, hat man doch die école polytechnique ſelbſt als das eigentliche Centrum des politiſchen Geiſtes jener „großen Woche" preiſen hören. — Dagegen richten ſich aber auch in unſern Tagen weit härtere Vorwürfe gegen die Schulen als früher, als jemals. Je höher die Anerkennung auf der einen Seite, deſto höher iſt die Miskennung auf der andern Seite geſtiegen: je lauter das Lob wurde, deſto ſchärfer der Tadel, je maßloſer das Preiſen, deſto maßloſer das Schmähen. Hat man nicht in der neueſten Zeit insbeſondere die Gelehrtenſchulen unſerer Tage als Anſtalten für die körperliche Verkrüppelung der Jugend darzuſtellen verſucht? — wie ſollte es uns wundern, daß von andern Seiten her auch die geiſtige Verkrüppelung der Jugend dieſen Schulen vorgeworfen worden iſt; ein Vorwurf, der in denſelben bald Zwangsanſtalten und Sclavenſchulen, bald Pflanzſtätten des Aufruhrs und der Revolution ſiehet. Dieſe letzte und ſchlimmſte Verunglimpfung der Gymnaſien, die vor einer Reihe von Jahren mit nicht geringer Erbitterung gegen dieſelben geltend gemacht wurde, auch in der neueſten Zeit wieder aufgetaucht iſt, und, jetzt zwar ſchlummernd, wahrſcheinlich in etwas veränderter Geſtalt in einer nicht gar fernen Zukunft wieder erhoben werden wird, möge gegenwärtig den Stoff zu einer kurzen Betrachtung liefern, die wir in dieſer Zeit des Friedens um ſo unbefangener und gründlicher anſtellen können, ohne beſorgen zu müßen, durch unſere harmloſen Worte eine neue Brandfackel hinaus zu ſchleudern in die empörte Außenwelt. Wir wollen wenigſtens eine Seite des Vorwurfs beleuchten, den man den Gymnaſien gemacht hat, „daß in ihnen der Geiſt der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung genährt werde".

Dieſe Anklage wurde urſprünglich nur gegen die Univerſitäten erhoben, oder höchſtens ſtillſchweigend auf die Gymnaſien, die man unter den „höheren Schulen" nebenbei mit verſtand, ausgedehnt; ſpäterhin trennte man die Angeklagten, und der Vorwurf wurde hierdurch gegen beide Inſtitute, zunächſt gegen die Gymnaſien, um ſo ſchärfer. Wirklich hat es hin und wieder Gymnaſien gegeben, welche die wohl erkennbaren erſten ſchwachen Funken jener entſetzlichen Flamme, die ſeit vollen hundert Jahren in der Kirche, ſeit vollen funfzig Jahren auch im Staate wüthet, in ſich getragen. Doch ſoll hiervon an dieſer Stätte nicht die Rede ſein, auch nicht in dieſer Zeit, in welcher das Feuer ſelbſt ziemlich erloſchen zu ſein ſcheint; vielmehr iſt es meine Abſicht, nur den Zündſtoff, der in den Gymnaſien liegen mag, etwas näher zu unterſuchen, und darauf hinzudeuten, auf welche Weiſe und mit wie leichter Mühe dieſem die Zündbarkeit benommen werden könne. Es ſoll von der Nahrung die Rede ſein, welche dem Zahne des böſen Geiſtes, der in der Luft ſchwebt, auch von unſrer Seite dargeboten werden, wenigſtens bei uns beſonders leichte Bereitung finden kann. Allen engherzigen und einſeitigen Verteidigungen der eigenen Perſon und des eigenen Lebenskreißes von Natur abgeneigt, bin ich weit entfernt, mit einer Philippika gegen die Ankläger aufzutreten; noch weniger kann es mir in den Sinn kommen, mit einer Philippika gegen andere Inſtitute, gegen das Drängen der Welt nach den Realkenntniſſen hin, loszuziehen, ſo ſehr leicht es auch wäre, nachzuweiſen, daß gerade in dieſen modernen Beſtrebungen die meiſten und gefährlichſten Zündſtoffe des Weltbrandes liegen; — beginnen wir vielmehr, wie es dem Chriſten geziemt, mit einer Philippika gegen uns ſelbſt.

Betrachten wir zunächſt den Geiſt der Unruhe, der ſich oft gerade der tüchtigſten, beſonders der geiſtig regſamſten Gymnaſien bemächtigt, und zu jener Anklage nicht ſelten die nähere oder entferntere Veranlaßung gegeben hat. Das Lebensalter, in welchem die Mehrzahl der Gymnaſialſchüler ſtehet, iſt wenn nicht äußerlich, gewis innerlich das unruhigſte unter allen Lebensaltern des Menſchen; es iſt das Lebensalter, in welchem zuerſt das Bewuſtſein geiſtiger Fähigkeiten und des Bedürfniſſes einer denſelben angemeßenen Beſchäftigung erwacht; es iſt die Zeit des geiſtigen

Hungers, welcher die Organe der pſychiſchen Verdauung bis zum Brennen in Friction ſetzt. Wer will es wagen, dieſe Unruhe zu tadeln, die nur die Unruhe des edelſten Strebens in ſeiner erſten Entwickelung iſt? wer will ſich unterfangen, dieſe Unruhe zu verurteilen, mit welcher zugleich alle geiſtige Bewegung des Menſchengeſchlechtes verdammt würde? welche Hand, als die eines rohen Despoten, wird dieſe Unruhe gewaltſam dämpfen und erſticken wollen? Aber gezügelt will dieſe Unruhe ſein, damit nicht der geflügelte Lauf der jungen Seelen zu dem tollen Rennen des wildgewordenen Roſſes werde; geſtillt will dieſer geiſtige Hunger ſein mit der gewählteſten und regelmäßigſten Nahrung, damit er nicht in den Heißhunger des geſpenſtigen Werwolfs ausarte, welcher Gefilde und Wälder mit wildem Geheul durchſtreift und zerfleiſcht und verſchlingt was ihm vorkommt. Und wüßten wir etwa nicht, daß dieſe Ausartung, daß dieſe dämoniſche Verwandlung uns nahe genug liegt? Oder wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn angehende Jünglinge von bedeutenden Fähigkeiten alles was ihnen an geiſtiger Nahrung vorgelegt wird, augenblicklich verzehren, und ſofort wieder nach Neuem, und wieder nach Neuem begierig ſind? wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn Gegenſtände, deren Durchdringung und Bewältigung den Aufwand der geiſtigen Kräfte eines ganzen Menſchenlebens erfordert, von eilfertigen Jünglingen in wenigen Monaten, in wenigen Wochen, ja in wenigen Tagen abgefertigt und nun ſofort zu dem Abgethanen und Veralteten geworfen werden? Wohin anders, als daß dieſe im üppigſten geiſtigen Luxus Erzogenen ſpäter im wirklichen Leben keine Beſtrebung, keine Leiſtung, ſie ſei ſo redlich, ſo ernſtlich, ſo mühevoll, ſo bedeutend ſie immer wolle, mehr anerkennen, daß ſie die ganze Welt ſchon längſt ab- und durchgelebt haben wollen, und nun die widerlichen Figuren der Malcontenten, oder nach dem ſaubern Ausdrucke der Neuzeit, die Weltmüden und Europamüden ſpielen? Und was iſt dieß am Ende anders, als eine der widerlichſten Formen der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung? Was ſind ſolche Jünglinge anders, als ſpirituelle Roues, denen aufs Letzte nichts übrig bleibt, als ſich auch der leiblichen und ſittlichen Rouerie zu ergeben? — In den älteren Zeiten war dieſer Unruhe in der ein für

allemal feſtgeſetzten Schulordnung ein Damm entgegengeſetzt, welcher nicht ſo leicht zu durchbrechen war; wenige und oft ganz dürftige Gegenſtände erfüllten den ganzen Schulplan, welcher viele Menſchenalter hindurch derſelbe blieb; an der härteſten Spracharbeit mußte der ungeduldig emporſtrebende Geiſt des vorwärts drängenden Jünglings ſich brechen. Aber wie iſt es jetzt? wie iſt es wenigſtens nur zu oft geweſen? Haben wir nicht oft geſehen, daß jene Unruhe, ſtatt gezügelt und eingedämmt zu werden, durch Schulmeiſtereien aller Art recht gefliſſentlich genährt worden iſt? Haben wir nicht geſehen, daß, wo etwa keine Unruhe war, dieſe mit allem Fleiße von Oben hereingebracht wurde? Springt man nicht von einem Gegenſtande, von einem Schriftſteller von Halbjahr zu Halbjahr in den wunderlichſten Sätzen über? Gönnt man denn wohl den jungen Leuten Zeit, in Dieſem recht einheimiſch zu werden, ehe man zu Jenem übergeht? Gönnt man ihnen wohl Zeit und Freude, ſich in Eins recht hinein zu leben, und Genuß daran zu finden? Hat man ſich nicht in unaufhörlichen Abänderungen der allgemeinen und beſondren Schuleinrichtungen überboten, und überbietet man ſich nicht zum Theil noch jetzt in dieſen Neuerungen? Und nun will man von den Jünglingen, denen man ſolches bietet, Achtung für beſtehende Einrichtungen, nun will man von ihnen beſcheidene Beſchränkung, nun will man von ihnen Sinn für Ordnung und Stätigkeit erwarten? Es kann mir nicht in den Sinn kommen, die magere Dürftigkeit und trockene Starrheit der alten Schuleinrichtungen, die wir auf das Vollſtändigſte überlebt haben, zurück zu wünſchen oder empfehlen zu wollen; das aber ergibt ſich aus einer unbefangenen Würdigung der vorliegenden Verhältniſſe auf das Gewiſſeſte und Unleugbarſte, daß, verlangen wir geiſtige Stätigkeit von der uns anvertraueten Jugend, wir ſelbſt mit dieſer Stätigkeit, ſo wie dieſelbe unſerer Zeit angemeßen iſt, vorangehen und Beiſpiel geben müßen.

Doch iſt es nicht dieſer Geiſt der Unruhe allein, es iſt auch der Geiſt des Hochmutes, des dünkelvollen vorſchnellen Urteils und der Unehrerbietigkeit, der ſich unſerer Gelehrtenſchulen nicht ſo ganz ſelten bemächtigt und zu der erwähnten Anklage ſchon directere und oft gerechte Veranlaßung gegeben hat. Unſere

Schüler müßten nicht Menſchen ſein, wenn ſie nicht auch ihren Theil an dieſer Cardinalſünde tragen ſollten; ſie müßten nicht Jünglinge ſein, wenn ſie nicht dieſe verkehrte Seite ihres Innern mit aller Offenheit und Importunität der Jugend hervor treten ließen; ſie müßten nicht durch ihre Stellung in der Gelehrtenſchule ſchon hingewieſen ſein auf ihre künftige wenigſtens beabſichtigte Stellung in der Welt, wenn ſie nicht die Folie, die ihnen jetzt ſchon gegeben wird, geltend zu machen ſuchten. Allerdings ſollen ſie auch „etwas werden“, wie die geläufige Elternphraſe meiſtens lautet; allerdings ſollen ſie in der Zukunft ihres Lebens nicht zu den bloß Schweigenden, bloß Hörenden, bloß für ſich Lebenden, in ſtiller Beſchränktheit um den Lauf der Welt und das Rauſchen der Geiſter ſich nicht Kümmernden — zu dieſen ſollen ſie allerdings nicht gehören; ſie werden dereinſt Mitredende, Mitregierende ſein, und lächerlich iſt es, die Gelehrtenſchule mit der Volksſchule in allen und jeden Beziehungen auf gleichen Fuß ſetzen und mit gleichem Maßſtabe meßen zu wollen. Ja es iſt Aufgabe der Gelehrtenſchule, ihren Schülern ihren künftigen Beruf in der beſtimteſten Klarheit vor Augen zu ſtellen, und ihnen ernſtlich einzuprägen, daß es ihre Beſtimmung ſei, mehr zu wißen und mehr zu wirken als ihre Umgebungen. Aber freilich ſieht die aufgeblaſene Jugend in dem „etwas werden“ nur zu oft ſchon ein „etwas ſein“; nur zu oft hält ſie ſich ſtatt künftigen Mitredenden und Mitregierenden ſchon für gegenwärtig zum Mitreden und Mitregieren Berufene, und es gibt allerdings nichts Unleidlicheres, aber es gibt auch nichts Gefährlicheres in der Welt, als ſolche hochnaſige, von ihrem Wißen und ihrer Bedeutung aufgeſchwellte Schüler. Wer in dem Alter des Schülers ſchon mitſprechen, wo nicht gar abſprechen will über die wichtigſten Angelegenheiten, zu deren Erfaßung die wol benutzte Erfahrung von mehreren Menſchenaltern erforderlich iſt, wie kann der etwas anderes werden, als ein Mann der Oppoſition? ein Mann der Kritik und Verneinung, dem nichts recht iſt, was Andere, am wenigſten das, was die höchſten Staatsbehörden thun, ohne daß er im Stande wäre, etwas Beßeres, ja überhaupt nur irgend etwas, mit praktiſcher Sicherheit zu ſchaffen oder durchzuführen? Wenn man auch dem bloßen Theoretiker ein

wenig Neigung zur Krittelei und Kritikaſterei nachzuſehen geneigt ſein kann, ſo iſt es doch ſchlechthin unerträglich, dieſe Richtung von der Schule ausgehend und von derſelben ſogar wol gepflegt zu ſehen, von der Schule, die ſo weſentlich, die zunächſt auf das wirkliche Leben, die Erziehung, gewieſen iſt. Aber nicht zu allen Zeiten haben ſich die Gelehrtenſchulen enthalten, dieſe Richtung zu begünſtigen und zu pflegen. Es hat Zeiten und Schulen gegeben, in welchen man den Ehrgeiz nicht genug pflegen zu können meinte, in welchen man den Schülern den lächerlichſten Dünkel auf ihr Wißen recht eigens eingepflanzt hat. Und auf welches Wißen? Die Kenntnis der alten Sprachen war es, die an und für ſich zu jeder Geltung und Stellung im Leben befähigen, ein wenig Lateiniſch und Griechiſch war es, welches zum Urteil über alles im praktiſchen Leben Vorkommende berechtigen ſollte. Gewis ſollen die Schüler die Bearbeitung dieſer Sprachen als ihren eigenſten und nächſten Berufskreiß betrachten lernen, und dieſem all ihren Fleiß, ihren Scharfſinn, ihre Geſchicklichkeit zuzuwenden angewieſen werden; ſie ſollen wißen, daß wenn ſie hier nicht treu erfunden werden, ſie niemals weder für treu noch für fähig gehalten werden können; aber ſie ſollen auch wißen, daß dieſe ihre dermalige Beſchäftigung nicht das Letzte und Höchſte, weder im Menſchenleben überhaupt noch auch in ihrem eigenen Leben ſein könne und ſolle; ſie ſollen wißen, daß dieſe Gegenſtände der Schule eben nur Stadien der Schule, der formellen Bildung ſeien, die im Leben freilich vorausgeſetzt, aber eben auch nur vorausgeſetzt werden, und an und für ſich zum Mitſprechen oder Abſprechen über die Dinge der Wirklichkeit und Gegenwart noch bei weitem nicht befähigen. Und doch iſt das freilich lächerliche Pochen junger Leute auf ihre lateiniſchen und griechiſchen Kenntniſſe die ſich in den Gymnaſien wenigſtens einigermaßen zur Abrundung durchbilden, noch eher erträglich, als das Blähen mit hiſtoriſchen, oder gar philoſophiſchen und ſonſtigen ſogenannten Realkenntniſſen, von denen, ſie mögen heißen wie ſie wollen, in den Gymnaſien doch nur eben die allererſten Anfänge, die Punkte von denen aus die Laufbahn des Lebens erſt begonnen werden kann, dargeboten werden dürfen. Gehen unſere Schulen nicht ernſtlich und mit dem ſchärfſten Nachdrucke darauf aus, jeg-

lichem Dünkel ſolcher Art und der aus demſelben hervorgehenden Anmaßlichkeit gleich von vorn herein alle Nerven abzuſchneiden, befördern ſie vielmehr denſelben durch ein ſtetes Steigern der Anforderungen und ein unmäßiges Treiben und Hetzen zu den höchſten Leiſtungen um glänzende Prädicate davon zu tragen — wovon wir im verfloßenen Jahrzehent ein bekanntes und gar wenig erbauliches Exempel geſehen haben — ſo bilden die Schulen nichts anderes als Halbwißer, die ſich mit ihren Schulkenntniſſen vollſtändig begnügen zu können meinen, und weder auf der Univerſität noch im Leben irgend etwas weiteres zu lernen gedenken, auch wirklich nichts weiter lernen. Und was iſt der Liberalismus unſerer Tage anders, als Halbwißerei? Halbwißerei, die eben ſo gut auf einer mangelhaften, wie auf einer einſeitigen und bis zum Dünkel emporgeſchrobenen Schulbildung beruhen kann. Wollen wir alſo nicht gerechte Veranlaßung zu Anklagen geben, wie die iſt, von der wir jetzt reden, ſo haben wir in unſern Schülern das beſtimmte Bewuſtſein zu erzeugen, daß ihr dermaliger Standpunkt auch ſogar hinſichtlich des Wißens zu ganz und gar keiner Geltung im Leben berechtige; wir haben die erſten Grundlagen des Begriffes von beſtimten, ſcharf begränzten Berufskreißen in ihnen zu legen; — wir haben endlich, ſelbſt fern von jedem Dünkel, der ſeine beſondere Richtung zur allgemeinen oder einzig gültigen machen möchte, jeden aufſtrebenden, gegen das wirkliche Leben, das beſtehende Recht, die politiſche Ordnung gerichteten Dünkel in dem Kreiße der uns anvertrauten Jugend ſchonungslos zu vertilgen.

Die häufigſte, ſchwerſte, und in gewiſſen Zeiten und Kreißen leider gegründetſte Anklage lautet in der erwähnten Beziehung endlich dahin: Es werde in den Gymnaſien der Geiſt der Irreligioſität, des Unchriſtentums und der Widerkirchlichkeit gepflegt. Wir werden nicht zweifeln, daß, wo irgend dieſer Geiſt in alter und neuer Zeit ſich gezeigt hat, er zugleich auch der Geiſt der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung geweſen iſt; ja daß dieſer böſe Geiſt nicht etwa nur Säulen einreiße, welche die Väter gebaut, ſondern daß derſelbe ſogar den von Gott geſchaffenen Grund und Boden umwühle und dergeſtalt auflockere, daß niemals wieder ein feſtſtehender Bau auf demſel-

den errichtet werden kann. Hat alſo jene beſondere Anklage Grund, dann iſt auch die allgemeine nur zu wol begründet, und ermahnt die Gelehrtenſchule, den allerernſteſten und ſtrengſten Blick in das eigene Innere zu richten. Auch ſind wirklich in dieſem Punkte die Gymnaſien weit mehr und in weit größerem Umfange verantwortlich, als in den ſo eben berührten.

Einmal nämlich iſt es bei dem zarten Alter, in welchem nach den neueren Einrichtungen eine ſehr große Anzahl von Schülern in die Gymnaſien eintritt, gar nicht zu verlangen, daß ſie bereits ein chriſtliches Bewuſtſein, ja es iſt nicht einmal zu verlangen, daß ſie irgend welche religiöſe, chriſtlich-kirchliche Kenntniſſe mit hinein bringen. Was in dieſer Hinſicht im weiteſten Umfang des Unterrichts und der Erziehung geleiſtet werden ſoll, das muß und ſoll im Gymnaſium geleiſtet werden, welches faſt zu einem zweiten Vaterhauſe ſich geſtaltet hat. Es muß dieß um ſo mehr von dem Gymnaſium gefordert werden, als nicht allein hinſichtlich der jüngeren, mit ihrem zarten Alter in das Gymnaſium eintretenden ſondern auch der älteren und uns erſt ſpäter zugeführten Schüler dermalen noch ein beſonderer Umſtand obwaltet. Es gehört in unſerer Zeit beinahe zu den Ausnahmen, wenn chriſtlich unterwieſene und kirchlich erzogene Schüler in die Gymnaſien eintreten; eine ſehr große Anzahl derſelben kommt aus Umgebungen, welche wenn nicht geradezu dem Evangelium feindlich, doch gegen daſſelbe gleichgültig und in den meiſten Fällen mit demſelben und mit der Kirche unbekannt ſind; viele kommen noch dazu aus den Kreißen der Halbwißer, aus Kreißen, wo über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ein unklares Hin- und Herreden herſcht, inſofern überhaupt noch von dieſen Dingen geſprochen wird. Daher müßen die Gymnaſien in dieſer Hinſicht die allerfeſteſte Schranke ziehen und undurchbrechliche Mauern errichten. Das iſt in unſerer Zeit ganz eigens ihr Beruf und ihr Amt. Und iſt dieſem Beruf genügt, iſt dieſes Amt verwaltet worden? dieſes Amt, welches wir nicht etwa nur von unſern weltlichen Obern, ſondern auch von der Kirche, und nicht allein von der Kirche, ſondern von dem Haupt der Kirche ſelbſt überkommen haben? Wie iſt dieſes Amt verwaltet worden? Hat unſere Stimme ſich

überall erhoben zu ernſtlicher Lehre, nachdrücklicher Warnung, treuem Zeugnis und lautem Bekenntnis? Sind unſere Gymnaſien Deutſchlands, zumal des evangeliſchen Deutſchlands vorangegangen als die eigentlichen Pfleger und Hüter der Vorhöfe der Kirche, als Wächter auf der Zinne? ſind ſie vorangegangen als Vorbilder wie im Wißen von dem Herrn ſo auch im Bekennen des Herrn und in dem Wandel vor dem Herrn? Oder haben dieſe Hüter geſchlummert, wenn die Welt ihnen Scharen ihrer Kinder zuführt, und haben ſie dieſe Weltkinder ruhig ihren Weg gehen laßen, ohne zu warnen und zu rufen? Haben dieſe Kämpfer ihre Waffen abgelegt und wol gar in die Hände unverſtändiger Knaben gegeben, damit dieſe bald ſich ſelbſt verwundeten, bald gegen die entblößten Streiter der Kirche dieſe Waffen wendeten?

Ja, nur zu oft iſt geſchwiegen worden, wo der zucht- und erkenntnisloſen Jugend gegenüber die ernſteſte und ſchärfſte Rede hätte geführt werden müßen. Nur zu oft iſt alle Weisheit der Welt, nur nicht die eine Wahrheit des einen Herrn der Welt verkündigt worden. Ja, es iſt ſogar verkündigt worden und eingeprägt die Eigengerechtigkeit der Werke, die der Jugend ſchmeichelt mit ſüßem Ton: „Was du hier in der Schule wirſt, das wirſt du durch dich ſelbſt,“ ohne zu gedenken, daß auch in dem kleinſten Stücke, was das Kind mit ſeiner ſauerſten Kindermühe erlernt, es einzig und allein der Gnade Gottes lebe und lerne. Und nirgends ach! nirgends hat ſich das Kreuz auf Golgatha ſo tief beugen müßen unter den Witz der Menſchen, als in den Regionen zu denen man auch uns rechnet.

Damit halten wir ein. Gott helfe uns, daß wir in unſerem engſten Kreiße es beßer gemacht haben und daß wir es beßer machen.

Und nun noch die Worte des Abſchiedes zunächſt an Euch, meine lieben jungen Freunde. Ob wir gethan haben was wir ſollen, um Euch auf den Weg zu führen, der allein zum Heile führen kann, das wird Der richten, der uns unſern Beruf angewieſen; das Zeugnis aber ſoll Euch in dieſer letzten Stunde unſeres Zuſammenſeins nicht verſagt werden, daß Ihr gethan habt, was eueres Berufes war. Laßet Euch dieſes Zeugnis, welches

ich gern auch öffentlich hier von Euch ablege, einen von den Wegweiſern ſein auf eurer künftigen Lebensbahn, und verfolget den Weg, den Ihr hier vom Anfange an gegangen ſeid oder gefunden habt auch in den kommenden Tagen Eueres Lebens unter dem Beiſtande des allmächtigen Gottes, ſeines Sohnes, unſers Herrn, und des heiligen Geiſtes.

Zuletzt dann noch das bittere Wort des Abſchiedes an Sie, mein vielgeliebter und treuer Mitarbeiter und Freund. Nicht Ihre Wahl, ſondern die Leitung des Allerhöchſten hat Sie durch die Hand eines von mir hochverehrten Mannes, Ihres kirchlichen Oberhirten, uns zugeführt. Und dieſer Führung haben Sie Genüge geleiſtet als ein im ſtrengſten und höchſten Sinne des Wortes *Berufener*. Niemals das Ich in Anſchlag bringend, ſelbſt nicht bei den begründetſten Veranlaßungen, haben Sie ſich Ihrem, oft nichts weniger als leichten Berufe mit der unbeſchränkteſten Hingebung gewidmet, und denſelben in gleichem Grade mit Ruhe, Milde und Gelaßenheit, wie mit Kraft und Entſchiedenheit verwaltet. So wie Sie aber ſich dem Dienſte des Herrn ganz anheim gaben, ſo hat Er auch Ihnen die Werke ſeines Dienſtes anheim gegeben. Unter den verſchiedenſten Verhältniſſen ſind Sie jedes Stoffes Herr, jeder Aufgabe mächtig, jedes Erfolges gewis geworden. Die innige und ungetheilte Liebe Ihrer ſämtlichen Amtsgenoßen, und die herzliche, treue Anhänglichkeit Ihrer Schüler folgt Ihnen nach. Auch Ihren neuen Wirkungskreiß betreten Sie nicht durch Wahl, ſondern durch Führung; darum wird der Segen des Herrn, den wir Ihnen mit gerührten und ſchmerzlich bewegten Herzen anwünſchen, Ihnen auch dort nicht fehlen, darum aber wird auch der bittere Schmerz der nur zu frühen Trennung verklärt in der Freude an der Ehre deſſen, der die Seinen leitet nach dem Rate ſeiner heiligen Weisheit. Er, der Vater, den wir anrufen, ihm ſei allein die Ehre; dem Sohne, den wir bekennen, dem Geiſte von dem wir zeugen, ſei Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit.

VI.

Ueber die Frage: „warum ſo viel Gutes, was in den Schulen gelernt worden, ſobald wieder verloren gehe?"

Abermals iſt der Zeitpunkt herangekommen, in welchem wir mehrere Zöglinge unſerer Schule, nachdem ſie die abgeſteckte Laufbahn vollendet haben, aus unſerer Mitte entlaßen, und es gebürt ſich, dieſe wichtigſte Handlung unſeres öffentlichen Lebens, alter Sitte gemäß, mit einigen Worten ernſter Betrachtung zu begleiten. — Hinter Euch, meine lieben jungen Freunde, liegt ein beträchtlicher Abſchnitt eures Lebens, in klarem und reinem Abſchluße, von ſcharfen und beſtimten Grenzlinien umzogen; kaum noch einmal in euerem Leben wird ſich ein Augenblick finden, in welchem Ihr ſo völlig, zugleich äußerlich und innerlich, mit euerm Daſein fertig werdet, wie an dem heutigen Tage. Finden ſich auch in der Zukunft wichtigere und eingreifendere Momente eures Lebens — bald wird der eine nur äußerlich abſchließen, während die geiſtigen Fäden aus der früheren Periode ununterbrochen in die nächſte hinüberlaufen; bald wird der andere dieſes geiſtige Gewebe durchſchneiden und zur Anknüpfung ganz neuer Fadenzüge nötigen, ohne daß im äußerlichen Leben irgend ein Vorgang eingetreten wäre, welcher dieſer großen inneren Revolution entſpräche. Auch die Schule ſiehet an dem heutigen Tage weit beſtimter und abgeſchloßener, als dieß in anderen Lebens- und Berufskreißen möglich iſt, ein vollbrachtes Werk vor ſich, und kann ſich in ſo weit mit einer gewiſſen, beneidens-

wert ſcheinenden Sicherheit der ſo natürlichen Freude über gewonnene Reſultate ihres Wirkens überlaßen.

Und doch iſt die Schule unter allen Inſtituten, doch iſt der Lehrerſtand unter allen Ständen vielleicht am wenigſten berufen, dauernde, bleibend erkennbare, im wirklichen Leben nachhaltig bethätigte Reſultate ſeiner Wirkſamkeit zu ſehen. Nehmen wir auch keine Rückſicht auf das Vergeßenwerden, das gewöhnliche Looß der Schüler und ihrer Lehrer, keine Rückſicht darauf, daß ſo viele Zöglinge die Stätte wo, die Hand von welcher, die Gegenſtände an denen ſie erzogen wurden, ſpäter nicht mehr kennen wollen, ſich abſichtlich, oft ſogar mit unverhehlter Verachtung von den Perſonen und Sachen der Schule abwenden, nehmen wir auch auf dieſe dem Laufe der Welt gemäße Undankbarkeit einmal gar keine Rückſicht — und wer um des Dankes willen arbeitet, der iſt ja ſeines Amtes nicht wert — ſo bleibt doch wirklich von dem, was wir während einer langen Reihe von Jahren lehren, einprägen und einüben, verhältnismäßig nur wenig übrig. Dieſe Bemerkung, die dem erfahrenen, umſichtigen, nicht mit einſeitiger Beſchränktheit auf ſeinem abgeſchloßenen Standpunkte verharrenden Lehrer ſich von ſelbſt aufdrängt, iſt namentlich in der neueſten Zeit wiederholt zur Sprache gekommen, und hat ganz neuerlich zu einer mit einem gewiſſen Geräuſche angekündigten Preisfrage Veranlaßung gegeben: „welches die Urſachen ſeien, warum ſo viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren gehe, ſobald und nachdem ſie die Schule verlaßen haben? und welche Mittel gegen dieſen Verluſt (zunächſt hinſichtlich des Standes der ſ. g. Nichtgelehrten) anzuwenden ſeien?" *) Auch iſt es in der That ganz natürlich, daß die gegenwärtige Zeit, welche ſo eifrig für die Schulen ſorgt und ſo viel Gewicht auf dieſelben legt, dieſem Gegenſtande eine beſondere Aufmerkſamkeit zuwendet.

Die Beantwortung der ausgeſteckten Preisfrage wird jedoch ſehr verſchieden ausfallen, da man dieſelbe nicht unternehmen

---

*) Bekanntlich der Inhalt einer, der Verſamlung der Philologen und Schulmänner im Jahr 1839 vorgelegten Preisfrage.

kann — man müßte denn ſich in banalen Schulphraſen bewegen und kindiſch-unreife Exercitien liefern wollen — ohne die heutiges Tages vielleicht ſchroffer als jemals einander gegenüber ſtehenden Gegenſätze der heidniſchen und der chriſtlichen Weltanſchauung zu berühren. Ja nicht nur berühren wird die Beantwortung der erwähnten Frage dieſe Gegenſätze, ſondern ſich ganz und gar in denſelben bewegen müßen, wenn ſie auf der „Höhe der Zeit" ſtehen und ein richtiger Zeiger an der Uhrtafel des geiſtigen Getriebes unſeres Geſchlechtes ſein will.

Es iſt gegenwärtig nicht meine Abſicht, die Frage: warum ſo viel Gutes, was die Kinder in den Schulen lernen, ſpäter wieder verloren gehe? zu erörtern — ſchon darum nicht, weil die Frage, wie ſie geſtellt worden, ſich nur wenig auf Gelehrtenſchulen beziehet, noch weniger darum, weil dieſelbe in ihrer unklaren Faßung kaum eine genügende Beantwortung finden kann — wol aber will ich verſuchen, an einigen auf dieſelbe bezüglichen, beiſpielsweiſe hervorgehobenen Punkten zu zeigen, daß in der Beantwortung derſelben die erwähnten Gegenſätze der chriſtlichen und der heidniſchen Lebensanſchauung in voller Schärfe hervortreten.

Der Begriff des „Guten" welches in der Schule gelernt und bald nachher wieder vergeßen werden ſoll, iſt ſo weitſchichtig, daß wir vor allem die Scheidung zwiſchen Kenntniſſen und geiſtigen Richtungen, welche beide in der Schule erworben und angenommen werden, aufſtellen müßen.

Was nun die erſteren, die Kenntniſſe und deren Verluſt angehet, ſo muß ich für dießmal die genauere Erörterung dieſes Gegenſtandes ablehnen, da ich denſelben ſchon zu verſchiedenen Malen von dieſer Stätte aus einer Beleuchtung aus mehrfachen Geſichtspunkten unterworfen habe. Es iſt ſchon oft wiederholt worden, daß die Kenntniſſe, welche in den Schulen jeder Art, in ſo fern ſie nicht Berufsſchulen ſind, erworben werden, mit Ausnahme der erſten Elemente nur ſehr untergeordneten materialen, vielmehr nur formalen Werth haben. Es iſt ſchon oft erinnert worden, daß dieſelben ihrem gröſten Theile nach nur dazu vorhanden ſind, anderen, dem Leben unmittelbar dienenden

Kenntniſſen und Fertigkeiten zur Grundlage zu dienen, und daß ſie mithin von dieſen im Laufe des wirklichen Lebens nach und nach abſorbiert werden; daß ſie gar nicht dazu beſtimmt ſind, in der Form und Folge, wie man ſie in den Schulen lehrt, als ein unberührbarer Schatz liegen zu bleiben, ſondern dazu, als Verkehrs-Capital zu dienen, und je lebhafter dieſer Verkehr iſt, deſto ſchneller ihre bisherige Aufbewahrungsſtätte anderen Verkehrsmitteln einzuräumen. Es iſt der gröſte Theil der Schulen, es ſind namentlich die Gelehrtenſchulen vor Allem dazu beſtimmt, das Lernen zu lehren, mithin geht ein Theil der erworbenen Schulkenntniſſe im Leben ſeiner Natur nach verloren. Lehnen wir nun aber auch die Betrachtung der erworbenen und bald wieder verlorenen Kenntniſſe im Einzelnen ab, um ſo mehr da dieſelbe für unſern damaligen Zweck zerſtreuend und unfruchtbar ſein würde, ſo bietet der Erwerb und Verluſt der Schulkenntniſſe doch im Allgemeinen allerdings eine Seite dar, auf welcher die heidniſche und chriſtliche Lebensanſchauung einander feindlich begegnen, und der Erwägung dieſer Seite dürfen wir uns nicht entziehen. Die heidniſche Weltanſicht verlangt eine feſtſtehende, überſichtliche, computable Maſſe von Kenntniſſen, welche lediglich durch das Mittheilen, das Lehren, mit einem Worte durch die Methode dem Lernenden eingeprägt werden, ohne daß von einem Gedeihen des Mitgetheilten unter der leitenden, befruchtenden, erziehenden Hand Gottes irgend die Rede wäre. Der Menſch, der Lehrer thut eben alles ſelbſt, alles allein, und dieſes Selbſtvertrauen, dieſe Selbſtgenügſamkeit ſteigert ſich bei Manchen bis zu dem Grade, daß ſie zu der Selbſtändigkeit und Entwicklungsfähigkeit der ihnen gegenüberſtehenden Geiſter gar kein Vertrauen zu gewinnen vermögen: ohne ihr Treiben, Ziehen, Stoßen und Drängen, meinen ſie, würden die Geiſter ihrer Lehrlinge auch keinen Schritt vorwärts kommen. Ihnen iſt entweder die Geſamtmaſſe der Lernenden durchaus von gleichen Fähigkeiten, oder ſie theilen dieſelbe kurzweg abſprechend in Fähige und Unfähige: an den letzteren iſt alles verloren, an den erſteren alles gewonnen. Iſt nun dieſen Fähigen als Lehrbare und Lernbare gehörig dargezählt und dargewogen worden, dann muß daſſelbe freilich auch etwas Bleibendes, Dauerndes, Unverlierbares ſein. Da aber die tägliche

Erfahrung dennoch das Gegenteil lehrt, ſo kommen dieſe heidniſchen oder pelagianiſchen Weiſen ſtets darauf zurück, daß das Darzählen und Darwägen noch nicht auf die rechte Weiſe geſchehen ſei, und meinen ganz ehrlich, es müße ſich einmal noch eine bis in die Decilliontheile genaue Lehrwage und ein bis auf den Tauſendtheil einer Linie abgetheiltes Zählbrett des Unterrichtes finden laßen; ſobald dieſe goldne Runentafel irgenwo im Graſe wird gefunden ſein, bricht, wie in der Edda der Tag wo die Erde unbearbeitet Früchte tragen wird, ſo hier der Tag des goldenen Alters der Schule an, an welchem das Lernen von ſelbſt vor ſich gehen und George Philipp Harsdörfers nürnberger Trichter das einzige Werkzeug ſein wird, deſſen die glücklichen Lehrer und Schüler jener beßeren Zukunft ſich werden zu bedienen brauchen.

Daß in dem Gebiete der einen und ewigen Wahrheit, daß in dem Kreiße der chriſtlichen Weltanſchauung das gerade Gegenteil von allem dieſem Statt finde und feſtgehalten werde, habe ich kaum nötig, anzudeuten. Die Kenntniſſe ſind nichts weniger als ein reines Product der Einſicht, ſondern mit dieſer Einſicht oder theoretiſchen Fähigkeit ſelbſt ein Product des Willens, dieſer aber wird an und für ſich gar nicht, oder nur zu gewiſſerem und größerem Verderben durch äußerliche Mittel erweckt und gekräftigt, ſondern allein durch den Geiſt, der in göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit, ausgehend vom Vater und vom Sohne, reinigend und ſtärkend, zerſtörend und erbauend, verwundend und heilend durch die Welt hindurchziehet, und ſeine Gaben hier früher, dort ſpäter, hier ſcheinbar reichlicher, dort ſparſamer austheilt. Er läßt Kenntniſſe wachſen auf einem Boden, welcher dem menſchlichen Auge als ein ödes wüſtes Steinfeld erſchienen iſt, und zu einer Zeit, wo der menſchliche Verſtand nicht mehr an die Ausſaat, ſondern nur an die Ernte denkt, ja wo die menſchliche Ernte bereits ihrem Ende ſich zuneigt. Er mähet die reich und üppig wuchernde Saat menſchlicher Kenntniſſe mit einem Striche nieder, und läßt ſie erſcheinen als Gras das heute ſtehet und morgen in den Ofen geworfen wird. Alles das darum, damit wir uns auch in der Mittheilung der niedrigſten Kenntniſſe, und wäre es Buchſtabenlehren und Leſen und

Schreiben, nur als Säende, nicht als Gedeihen Gebende, abhängig von dem göttlichen Segen, betrachten, und auch in unſerem ſcheinbar ſo ganz in unſerer Gewalt liegende Geſchäfte uns gewöhnen, dem Vater ſtets nach den Händen zu ſehen. Drängt uns dann wol auch die menſchliche Neugier, zu fragen, warum von dem, was wir gelehrt haben, da oder dort ſo wenig übrig geblieben, wir werden uns nie vorwitzig an Gottes Statt ſetzen und den menſchlichen Geiſt als ein nach allen Richtungen von uns füglich zu durchmeßendes Feld betrachten, ſondern eben das Irrationale in den Seelen unſerer Zöglinge in nicht geringen Anſchlag bringen, und in dieſem Unberechenbaren eins der wohlthätigſten Geheimniſſe verehren, mit denen der Herr der Welt und der Vater des Lebens unſer Daſein gnädig umhüllt hat.

Fragen wir nun aber, wie es komme, daß die geiſtigen Richtungen, welche die Schule neben den Kenntniſſen mittheilen ſoll, daß die der Erziehung angehörigen Elemente ſo bald wieder verloren gehen, ſo wird ſich in der Beantwortung dieſer Frage der unverſöhnliche Gegenſatz zwiſchen heidniſcher und chriſtlicher Weltanſchauung noch weit beſtimter und mehr im Einzelnen offenbaren. Unter dieſen geiſtigen Richtungen, dieſen Früchten der Erziehung, verſtehen wir einerſeits die erworbene Ausdauer, den anerzogenen Fleiß, die wißenſchaftliche Rührigkeit und Auffaßungsfähigkeit, die gewonnene Schärfe der geiſtigen Sinne, andrerſeits das ſogenannte Sittliche im engeren Verſtande, in der Sprache der unverhüllten Wahrheit: die Heiligung des Lebens.

Hier tritt uns nun zunächſt die traurige, aber eben ſo häufige, als leicht erklärliche Erfahrung entgegen, daß manche dieſer geiſtigen Richtungen, insbeſondere eine gewiſſe wißenſchaftliche Rührigkeit, eine gewiſſe Sicherheit und Feſtigkeit in lern- und lehrbaren Dingen, ja ſogar gewiſſe Arten des Fleißes und der Ausdauer — Eigenſchaften, von denen wir im Allgemeinen wünſchen müßen, daß ſie unſere Zöglinge eben bei uns lernen und als ein gerade in der Schule erworbenes Gut mit in das Leben hinausnehmen — daß dieſe Eigenſchaften oft gerade dann am feſteſten haften, am längſten das Leben in der Schule überdauern, wenn ſie mit dem Böſen zuſammenhängen. Je eifriger ſolche

Lehrer, die ſelbſt jeder höheren Lebensanſicht fremd, von dem chriſtlichen Glauben und Leben entfernt oder gegen die Kirche vielleicht ſogar feindlich geſinnt ſind, ihren Schülern den Nutzen ihrer Studien für das Leben, die Unerläßlichkeit derſelben für das Fortkommen, ja das eigentlich Lucrative dieſer dereinſtigen Erwerbsquellen zu ſchildern, zu empfehlen und anzupreiſen verſtehen, mit einem Worte, eine je gröbere philiſterhafte Anſicht vom Leben ſie ihnen beizubringen wißen, um ſo ſicherer können ſie bei dem großen Haufen ſein, Gehör und Folgſamkeit zu finden, um ſo gewiſſer werden die Gegenſtände des Unterrichts bearbeitet, eingeprägt, und feſt gefaßt, ſo daß noch lange nach dem Verlaßen der Schule, ja im ſpäteren Lebensalter die Früchte des erhaltenen Unterrichts im Einzelnen erkennbar bleiben: freilich neben der gemeinſten und niedrigſten Geſinnung; dennoch aber haben gerade ſolche Lehrer und ſolche Schulen vor der Welt oft lange Jahre als die beſten und ruhmwürdigſten gegolten, weil ſie „am meiſten leiſteten“. Oder haben wir nicht anderwärts, und zwar häufig genug, die Erfahrung gemacht, daß Feſtigkeit und Sicherheit des Wißens, daß Fähigkeit ſich auszuſprechen und mitzutheilen, daß Ausdauer und Fleiß da am gewiſſeſten erzielt und am längſten erhalten wurden, wo widerchriſtliche Schulen das ganze Princip ihres Wirkens auf die äußere Ehre, auf den Hochmut gründeten, den ſie ihren Schülern einzupflanzen wußten? Haben wir nicht erlebt, daß da, wo das Belobungs- und Belohnungsſyſtem am ausgedehnteſten in Anwendung kam, wenigſtens eine Zeit lang eine verhältnismäßig große Anzahl der ſogenannten „Gründlichen“ erzielt wurde? Iſt nicht Vielen das am Unvergeßlichſten geweſen, was ihnen von dem Lehrer mit hohem Tone als etwas allein von ihm, dem Lehrer, als allein auf dieſer Schule zu Erlangendes und zu Lernendes vorgetragen wurde? — Wir wollen und müßen dieſe Thatſachen unbedenklich zugeben, ohne darum dieſe ganze Richtung weniger als eine ſchlechthin verwerfliche und verabſcheuungswerte zu bezeichnen und als eine durchaus unchriſtliche von uns zu weiſen; auch kam es mir hier nur darauf an, zu zeigen, daß in der Beantwortung der aufgeſtellten Frage: warum ſo viel in der Schule gelerntes Gute ſo bald wieder verloren gehe, und welche Mittel gegen dieſen Ver-

luſt zu ergreifen ſeien, Heidentum und Chriſtentum notwendig in die ſchärfſte Colliſion treten müßen. Der Bund mit dem Böſen ſchafft — das ſehen wir hier, wie in der überall zu Tage liegenden Anſchauung des chriſtlichen Volkes — weltliches Gedeihen und irdiſche Fülle.

Aehnlich, aber doch in einigen bedeutenden Punkten abweichend verhält es ſich mit dem Mittheilen der ſogenannten „ſittlichen Grundſätze", welche von weltlich geſinnten Schulen und Lehrern mitgetheilt zu werden pflegen. So lange dieſe mit dem Stolze der Wißenſchaft, mit dem Dünkel des Standes, mit dem Hochmute des Weltlebens ungetrennt zuſammen gehen, halten ſie Stand, doch auch keinen Augenblick länger, als bis Stolz gegen Stolz, Dünkel gegen Dünkel, Hochmut gegen Hochmut zu ſtehen kommt, oder als bis gar die Sinnenluſt gegen den Stolz, der Genuß gegen den Dünkel, die Gier gegen den Hochmut zu ſtreiten beginnt. Dann ſinken dieſe unter dem hochfahrenden Namen von Grundſätzen aufgeſtellten Abſtractionen und Calcüls gegen die neuen und beßeren Calcüls (denn auf dieſem Gebiete iſt das Neuere ſtets das Beßere) ohne Weiteres zuſammen, werden oft im Augenblicke ſpurlos vernichtet; dann zerfließen die leichten Geſchöpfe des Nebels, die ſich von fern wie Gebirge aus Felſen gethürmt ausnahmen, vor dem erſten Anhauche des derberen Sturmes gemeiner Begierde. Auch hört man die denkgläubige Genoßenſchaft über nichts mehr klagen, als über das baldige Vergeßen der mühſam eingebläueten „Grundſätze", wiewol ſie ſich darüber nicht eben zu beklagen hätte: ſie hat nie etwas anderes gelehrt, als den Wind einfangen, und ſo darf ſie ſich nicht beſchweren, wenn der eine Windhauch den andern vor ſich hertreibt.

Aber auch chriſtliche Schulen zum Gegenſtande der Betrachtung gemacht, wie wir bisher von der Vorausſetzung unchriſtlicher Schulen ausgiengen, ſo wird ohne Zweifel Vieles von dem, was wir lehren und einprägen, vieles von der chriſtlichen Einſicht und von dem chriſtlichen Leben verloren gehen, früher als wir uns das vorzuſtellen geneigt ſind, und ſchneller als wir erwarten konnten. Lehren wir auch mit der gröſten, mit der pünktlichſten Treue, nicht als die wir aus uns ſelbſt etwas wißen und lehren, ſondern im Dienſte des Herrn, ſein Geſetz und ſein Evangelium,

wir müßen uns unaufhörlich wiederholen, daß die Kämpfe für und wider Chriſtum bei der großen Mehrzahl unſerer Zöglinge doch erſt nach dem Zeitraume des Schullebens eintreten, und hier nicht unſere Lehre, unſere wenn auch noch ſo treuen Ermahnungen, nicht einmal überall unſer Beiſpiel und Zeugnis, ſondern allein die Hut des Herrn zu behüten und der Geiſt Gottes zu ſtärken und den Sieg zu verleihen vermag. Täuſchen wir uns ja nicht: auch die beſte chriſtliche Einſicht, wie ſie ſelbſt in den vorgerückten Jahren, in denen ein großer Theil unſerer Zöglinge ſtehet, in der Schule gewonnen werden kann, iſt nichts den Willen für alle Folgezeit beſtimmendes. Laßen wir es doch ja nicht dahin kommen, daß unſere Schüler, auch die, welche wirklich zu klarer, lebendiger chriſtlicher Erkenntnis gelangt ſind, ſich in gefährlicher Sicherheit wiegen; es kommen ganz gewis, und für die Einſichtigſten am früheſten und am heftigſten, Seelenſtürme, in denen der ſchwache Nachen der gewonnenen Einſicht unſicher hin und her ſchwankt und wild von einer Seite zur andern geworfen wird; — die chriſtliche Einſicht kann nur im chriſtlichen Leben, und das chriſtliche Leben nur durch die beſtandene Verſuchung bewährt werden. Und wie Wenige beſtehen die Verſuchung? wie klein iſt immer die Zahl der Beſtändigen unter der großen Zahl der Berufenen? — Und es ſollte in der Schule anders ſein? Wir ſollten mit engherziger und methodiſtiſcher Werkgerechtigkeit es erzwingen wollen, alle, oder auch nur die meiſten auf der Bahn zu erhalten, auf die wir ſie gewieſen? Möglich, daß es uns gelingt, eine größere Mehrzahl der Kirche des Herrn, für die er ſein Blut vergoßen, zu erhalten; gelingt es wirklich, ſo haben wir dieß für eine unverdiente Wohlthat und eine beſondere Segnung des uns anvertraueten Hirtenamtes anzuſehen.

Noch darf ich hier nur kurz erwähnen, wie verſchieden die Einwirkung der Welt auf die in dieſelbe eingetretenen Schüler angeſehn wird, wenn die Frage zur Erörterung kommt, warum ſo wenig von dem Guten andauere, was in der Schule gelehrt wird. Die heidniſche Weltanſicht gerät hier nicht wenig ins Gedränge, denn ihr iſt die Welt und deren Geiſt das eigentlich Schaffende, Erhaltende, Erziehende, und gerade dieſe ſelbe Welt mit ihrem Geiſte richtet ſich oft geradezu auf das Zerſtören deſſen,

was als Frucht der Erziehung aus der Schule hervorgehet; gerade ſie zerſtört die Kenntniſſe, die Fertigkeiten, die ſo ſchön entwickelten Fähigkeiten; oft iſt es darum dahin gekommen, daß dieſe craſſe heidniſche Weltanſicht Luſt bekam, die ganze Welt in eine große Schule, in eine Art Arbeitshaus oder policeiliche Zwangsanſtalt zu verwandeln. Schroff gegenüber ſteht die chriſtliche Wahrheit. Dieſe weiß auch von einer fortwährenden, lebenslänglichen Erziehung: es geſchieht dieſelbe durch die allgemeine heilige chriſtliche Kirche, durch die Gemeinſchaft der Heiligen und durch das Gebet der geſammten Kirche ſo wie ihrer einzelnen gläubigen Glieder. Die auf die Schule von Rechtswegen folgende, oder, wie bei uns, die Schule als weiterer Kreiß umſchließende Erziehung durch die Kirche aber — und nur dieſe kann erziehen, nicht die lacedämoniſche Republik, nicht das phantaſtiſche, inhaltsleere Weſen, was man ſeit einem Jahrhundert den „Staat" nennt und nicht allein an die Stelle der chriſtlichen Landesherren, ſondern ſogar an die Stelle der Kirche zu ſetzen ſich erfrecht — hat faſt gänzlich aufgehört. Das Gemeinbewußtſein des chriſtlichen Glaubens iſt bei den Maſſen auf unglaubliche Weiſe erloſchen, und wenn auch die Minderzahl derer, welche den kirchlichen Glauben bekennen, ſeit zwanzig Jahren bei Weitem ſtärker geworden iſt, ſo iſt es doch noch immer eine Minderzahl. Die Keime alſo, die etwa in der Schule gelegt wurden, finden bei der Verpflanzung keinen Boden, bleiben ungepflegt, oft ſogar ungepflanzt liegen, müßen verkümmern und verwelken; im beſten Falle bekommen ſie einen ſo magern Grund, daß ſie doch zur vollen Kraft ſich nicht zu entwickeln vermögen. Nur die allerſtärkſten treiben wie der mächtige Baum des Südens ihre Wurzeln gewaltſam in die Felſen hinein und ragen bald mit ſtolzer Krone weit hinaus in das dürre Land; nur die begabteſten ſaugen wie die Liane aus der Atmoſphäre die friſchen Dünſte an ſich, und grünen und duften auch ohne Boden und Wurzel. — Möchtet Ihr, liebe junge Freunde, zu dieſen gehören, und dazu beitragen, daß bald ſich ein reicher und fruchtbarer Boden an den Wurzeln bilde, die Ihr ſchlaget, damit das Feld, welches wir jetzt noch öde ſehn, grün werde von frölichen Saaten, die einer geſegneten Ernte entgegen reifen.

VII.

Von der Pflege des kirchlichen Bewuſtſeins in den Gelehrtenſchulen.

Die chriſtliche Kirche hat ſeit dem Anfange ihres Beſtehens die menſchliche Cultur, das geiſtige Leben und den geiſtigen Verkehr jeder Art, ſelbſt wenn die Elemente dieſer Cultur außer ihr und vor ihr vorhanden waren, nicht allein geduldet, ſondern zu allen Zeiten befördert und angelegentlich gepflegt. In dem großen ruhigen Bewuſtſein, daß der Geiſt Gottes mächtiger ſei als der Geiſt der Welt, und die mancherlei Gaben, die ja Gaben dieſes einen Geiſtes ſind, zum Dienſte Chriſti weihen und für das Amt das die Verſöhnung predigt, heiligen werde, hat die Kirche außer der heiligen auch die weltliche Weisheit nicht allein wachſen und ſich ausbreiten laßen, ſondern derſelben auch das weiteſte Feld des fruchtbarſten Bodens angewieſen, ihr immer neue Stätten gezeigt und aufgeſchloßen, und die zarten Pflanzen mit mütterlicher Sorgfalt gegen die Verwüſtung der wilden Rohheit geſchützt. Wollten wir dieß leugnen, wir müßten die Weltgeſchichte leugnen; wollten wir dieß verneinen, wir müßten unſer eigenes Daſein verneinen. Oder durch wen wäre ſonſt das deutſche Volk auch in weltlicher Weisheit groß und reich geworden, wenn nicht durch die Kirche Chriſti? Durch wen ſonſt wären die Stämme Germaniens einſt, als die Völkerbande ſich zu löſen begannen und die nationalen Elemente in allgemeiner Gährung unterzugehen droheten, zu einem neuen, feſten, bewuſten Daſein in der Welt gelangt, wenn nicht durch die Kirche des Herrn? Oder war etwa das antike Heidentum ſtark und großherzig genug, ſeine Cultur zu bewahren und auf die Völker, die ihm Barbaren hießen, überzutragen?

Und wenn wir nun alleſamt, Germanen und Slaven, Kelten und Magyaren, bekennen müßen, daß wir an der Bruſt dieſer Mutter gelegen haben, daß ſie uns ihr Leben gegeben hat, und unſer eigenſtes Daſein ein Nichts wäre ohne ihr Daſein — woher denn der Vorwurf, der ſeit einem Jahrhundert oft iſt wiederholt worden, den auch das gegenwärtige Jahr mit früher kaum erhörter Frechheit von neuem gebracht hat: die chriſtliche Kirche (denn ſie meint man mit den „Pfaffen", ſie meint jener fanatiſche Jubelbüchermacher mit ſeinen Schimpfwörtern*) die ich hier nicht wiederholen darf) ſei die geborne Feindin aller Cultur? Wie? iſt denn die Kirche eine andere geworden? Iſt hinweggenommen das göttliche Wort, als der Felſen auf dem ſie gegründet iſt? Iſt hinweggenommen das Bekenntnis von Gott dem Vater, dem Sohne und dem Geiſte, das Bekenntnis, in dem die Chriſtenheit in Oſt und Weſt und Süd und Nord ſich als eine ungetrennte, einige und heilige Gemeinſchaft bekennt? Sind hinweggenommen die Zeugniſſe von dem Sohne, dem Licht aus dem Lichte, dem heiligen Geiſt, dem Lebendigmacher? Iſt hinweggenommen das Sakrament, ausgeſtorben die Predigt des Wortes, erloſchen der Geiſt der aus dem Worte kommt? Iſt die Kirche eine andere geworden, als ſie damals war, da die Völker zu ihren Füßen lagen, um von ihr zeitliche und ewige Weisheit zu lernen? Iſt ſie eine andere geworden, als ſie damals war, da ſie einen Ariſtoteles als den Dolmetſcher ihrer Worte zuließ oder vier Jahrhunderte ſpäter die Fülle der griechiſchen und römiſchen Kunſt zu einem neuen Leben erweckte? Nein, ſie iſt noch dieſelbe Kirche, in derſelben Stärke und Bewuſtheit des ihr inwohnenden ſiegenden Gottesgeiſtes, in derſelben ruhigen Milde und Großherzigkeit, und wenn ja ein Vorwurf gegen ihre zeitliche Erſcheinung laut werden kann, ſo iſt es der, daß ſie das Menſchliche und Irdiſche zu nahe an ihre Hochaltäre habe herantreten laßen — ein Vorwurf den ihre Gegner welche von dieſer eben bezeichneten Seite kommen, nicht auszuſprechen wagen dürfen. Iſt ſie denn, die Kirche des Herrn, eine andere nicht geworden, als vor achtzehn-

*) Köppen Friedrich d. Gr. S. 3.

hundert Jahren, ſo müßen die Menſchen anders geworden ſein um einen ſolchen Vorwurf erheben zu können. Und ſo iſt es. Mit andern Anforderungen, Anforderungen wie ſie bis dahin noch niemals gemacht worden, mit Anforderungen der verſtockteſten Verblendung, der ſchrankenloſeſten Willkür, des trotzigſten Eigendünkels, tritt das Geſchlecht von geſtern und heute der Kirche des wahren Gottes von Ewigkeit, welche die Pforten der Hölle nicht erſchüttern werden, gegenüber, und verlangt, es ſolle dieſe Kirche ihr Daſein aufgeben, um dieſen Kindern der Zeit den Raum allein zu verſtatten. Und viele ſind irre gemacht worden durch dieſes Geſchrei dieſer Atlasſöhne und Enakskinder, die ſich vermeßen, den Himmel auf ihren Schultern tragen und das Volk des Herrn vertilgen zu wollen; es iſt ein Riß entſtanden wie bis dahin noch keiner in der inneren Lebensgeſchichte der Menſchheit vorhanden war: Weltcultur und kirchliche Geſinnung ſollen nach der neuen Weisheit einander notwendig und für immer ausſchließen. Dieſer Riß, der in das innerſte Bewuſtſein der Menſchen des letzten Jahrhunderts hineinreicht, muß auch wieder in dieſem Bewuſtſein geheilt werden, denn die Kirche, heil und geſund vom Anfange, ſo weit hier von derſelben die Rede iſt, bedarf keiner Heilung. Wie dieſe Heilung nun geſchehen müße im Ganzen und Großen, das nachzuweiſen, das iſt nicht dieſes Ortes, vielleicht überhaupt nicht eines Menſchen Beruf; wir beſchränken uns darauf, einen kleinen Punkt dieſer großen Wunde, der in unſer nächſtes Leben hereinreicht und uns angehet, mit einigen Worten zu berühren: die Pflege des kirchlichen Bewuſtſeins in den Gelehrtenſchulen.

Selbſt dieſes Feld aber würde für meinen gegenwärtigen Zweck ein viel zu weites Feld ſein, wollte ich mich auch auf die Vorbedingungen des kirchlichen Bewuſtſeins, auf die Pflege des allgemeinen chriſtlichen Bewuſtſeins, wie dieſelbe in den Gelehrtenſchulen Statt haben ſoll, einlaßen, und den ganzen langen Verlauf des Kampfes, welcher hier gegen das Antichriſtentum, die Weltlichkeit, die verfinſternde Aufklärung und die unvernünftige Rationaliſterei gekämpft werden muß, zu ſchildern verſuchen. Sehen wir vielmehr hier von dieſen Elementen ab, betrachten wir das Antichriſtentum in einer Schule als mit Gottes Beiſtand

glücklich überwunden, die Weltlichkeit ſiegreich bekämpft, den Rationalismus als veraltet, überlebt, und ſchmachvoll dahingezehrt, laßen wir das laue Ekelwaßer der Aufklärung in ſeinem ſumpfigen Bette dahin fließen, hinab nach den unabſehbaren Moorflächen des Landes der Gleichheit und Freiheit, die allerdings ſo gleich und klar ſind, daß auf der weiten Oede auch nicht Baum und Buſch und Halm zu ſehen iſt, und verweilen dagegen bei dem kühlen Lebensborne des göttlichen Wortes, welcher in der Schule eröffnet worden, und aus dem ſie zu kräftigem Wuchſe ihre beſten, ihre reichſten Säfte ſaugt. Wir ſetzen voraus, es werde in der Schule das allgemeine chriſtliche Bewuſtſein von früh an gepflegt und reichlich genährt; wir ſetzen voraus, es werde die ewige Gottheit des Sohnes und des Geiſtes gelehrt, und durch das Gebet zu dem Herrn der Kirche, dem Licht aus dem Lichte, dem wahren Gott aus dem wahren Gott von der innern Wahrheit und Lebendigkeit dieſer Lehren gezeugt; wir ſetzen voraus, es werde die unausfüllbare Kluft zwiſchen Heidentum und Offenbarung von den Lehrern erkannt und der Erkenntnis der Schüler nahe gelegt; wir ſetzen voraus, es werde die Sünde und der Tod und die Gnade und das ewige Leben, die Vergebung der Sünde um des Blutes Chriſti willen, die Auferſtehung der Todten und das jüngſte Gericht nach dem ewigen Worte des ewigen Gottes auch für die jungen Herzen der Lernenden faßlich, vernehmlich und eindringlich gepredigt; — wir ſetzen dieß alles voraus, und behaupten außerdem, daß dieſes allgemeine chriſtliche Bewuſtſein für die abſolut oder relativ niederen Stufen des Gymnaſialunterrichtes ausreichen könne, ja ausreichen ſolle. Aber, fragen wir weiter, reicht daſſelbe auch für alle Stufen dieſer Unterweiſung aus? Liegt in demſelben an und für ſich ſchon eine in jedem Fall ausreichende Waffe gegen die antichriſtlichen Zerſtörer unſerer Tage? gewährt daſſelbe ohne weiteres einen bis auf den Grund heilenden Balſam für die Wunde, von der ſo eben die Rede war? Sollen die Gelehrtenſchulen, welche dazu beſtimt ſind, nicht das chriſtliche Volk, ſondern die Führer des chriſtlichen Volkes zu bilden, dabei ſtehen bleiben, dieſes allgemeine chriſtliche Bewuſtſein zu erwecken und zu kräftigen?

Viele werden, ſelbſt noch in unſerer Zeit, dieſe Frage mit

Ja beantworten. Einmal werden alle diejenigen eine ſolche Antwort geben, denen die Kirche überhaupt nur eine äußere, ſomit im Ganzen gleichgültige Form iſt, die auf ihr perſönliches, individuelles Verhältnis zu Chriſto ausſchließlich ſehen, ſich alſo um die Gemeinde nicht beſonders kümmern, und ſogar in den Beſtimmungen und Ordnungen der Kirche einen Buchſtabendienſt und eine äußerliche Gerechtigkeit zu erblicken geneigt ſind; — zu dieſen kommt aber in unſerer Zeit noch die ſehr große Anzahl derer, welche ſelbſt eben erſt aus den Stricken des modernen Heidentums erlöſt und von dem Ausſatze des Rationalismus geheilt ſind; dieſe ſcheuen, wie eben Geneſene pflegen, voller Empfindlichkeit oft die feſte und ſtrenge Beſtimtheit der Kirche, durch die ſie ſich rauh und verletzend berührt fühlen, und finden ſich in der Milde und Weichheit ihrer neugewonnenen chriſtlichen Empfindungen hinlänglich und ausſchließlich befriedigt. Dazu kommen dann noch Solche, denen es aus Mangel an Zuſammenhang der Gedanken ſchwer fällt, verſchiedene Stufen der Wirkſamkeit in der chriſtlichen Gemeinde, verſchiedene Aemter, und eben darum auch verſchiedene Stufen der chriſtlichen Unterweiſung mit hinreichender Beſtimtheit zu erkennen und aus einander zu halten. Endlich gehören hierher noch die kirchlichen Doctrinärs, welchen die Kirche ganz und gar in der Wißenſchaft aufgeht; dieſe müßen, wenn ſie die theologiſche Wißenſchaft von dem Gymnaſium ausſchließen wollen, wie doch kaum anders möglich iſt, die Unterweiſung in dem chriſtlichen Glauben auf Gelehrtenſchulen auf das Ausdrücklichſte auf die Erweckung des allgemeinen chriſtlichen Bewuſtſeins beſchränken.

So lange aber das chriſtliche Leben als etwas ausſchließlich oder vorzugsweiſe Individuelles aufgefaßt wird, ſo lange man nur die eigene Kenntnis der chriſtlichen Lehren, die eignen Erfahrungen der heiligenden Gnade, ſo weit beides eben in dem Einzelnen gefördert iſt, hervortreten läßt, ſo lange noch nicht das chriſtliche Leben mit der Geſamtheit der Gläubigen in Beziehung, und zwar in notwendige, auch ä u ß e r l i c h erkennbare, feſtſtehende und gültige Beziehung geſetzt wird, ſo lange bleibt dieſes chriſtliche Leben, wenn auch in dem Individuum mit feſten Wurzeln unabreißbar feſtgewachſen, dem wirklichen Leben gegen=

über etwas Schwankendes und Unſicheres. Dieſer bloß perſönlichen Ueberzeugung des Einzelnen ſteht dann die ebenfalls perſönliche Ueberzeugung eines andern Einzelnen entgegen, welcher nicht denſelben Bildungsweg gegangen iſt, nicht dieſelben Kenntniſſe hat einſammeln, nicht dieſelben Erfahrungen hat machen können, und dieſer Andere wird für ſeinen Bildungsgang, für ſeine wenn ſchon höchſt ungenügenden Kenntniſſe, höchſt mangelhaften Erfahrungen daſſelbe Recht in Anſpruch nehmen, welches der Erſte für ſich vindiciert. Es läuft alſo die Differenz auf Anſichten hinaus, und damit ſind wir wieder ganz und gar auf dem kaum verlaßenen rationaliſtiſchen Standpunkte angekommen ja wir haben denſelben genau genommen noch gar nicht verlaßen. Denn was iſt dieſer Denkglaube ſeinem Urſprunge und ſeiner Erſcheinung nach anders, als ein Auflöſen des allgemein Gültigen in ein beſonders Gültiges, als ein Gegenüberſtellen der eigenen Weisheit gegen die Weisheit der Geſamtheit der Glaubigen, als die Anforderung, mit ſeiner Cultur, ſeinen Einſichten, ſeinen Erfahrungen zuerſt und vor allen Andern, zuerſt und vor der Cultur, den Einſichten und Erfahrungen der Jahrhunderte gehört zu werden? Daher kommt es denn, daß die Glaubigen der neueren Zeit, welche vor Allem das allgemeine chriſtliche Bewuſtſein pflegen und bei dieſem ſtehn bleiben wollen, von den Andern als Partei, als ein „kleines finſteres Häuflein" angeſehen werden, und nur von den Billigſten derſelben ſo viel erlangen, daß man ſie auch hören, mit ihren perſönlichen Anſichten auch in ihrem Rechte laßen ſolle; daher kommt es denn, daß manche dieſer Glaubigen ſeltſamer Weiſe für ſich auch nichts mehr als eben perſönliche Geltung in Anſpruch nehmen, während ſie befugt und verpflichtet ſind, allgemeine, unbedingte und ausſchließliche Geltung anzuſprechen. Daher kommt es denn, daß die chriſtlichen Kenntniſſe und Erfahrungen leicht den Anſchein des Neugefundenen, des Niegeſehenen, Nieerhörten annehmen, und daß hin und wieder theils ein wunderliches Blähen und Sich-breit-machen mit dieſer oft ſehr elementaren chriſtlichen Erkenntnis, theils eine Neigung zu allerlei Uebertreibungen und Extravaganzen wahrgenommen wird, wodurch die Misverſtändniſſe nicht gehoben, ſondern nur neue Verwirrungen erzeugt

werden. Und auf einem ſo ſchwankenden Boden, auf welchem wenn auch nur ſcheinbar, Meinung der Meinung, Anſicht der Anſicht, nicht das Recht der Anſicht, nicht die unbedingt gültige Wahrheit der Meinung gegenüberſteht, wollten wir unſere Schüler verharren laßen? unſere Schüler, die, wie nicht genug wiederholt werden kann, nicht das chriſtliche Volk ausmachen werden ſondern die Führer des chriſtlichen Volkes? Gewis ſind die Waffen der eigenen chriſtlichen Erfahrung ausreichend, um alle Angriffe der Gegner auf den eigenen Glauben ſiegreich abzuwehren, ausreichend, um den Tempel, der dem Herrn im eigenen Herzen erbauet iſt, auch gegen die Pforten der Hölle zu verteidigen; aber ſind ſie auch ausreichend, um den Glauben des unbewehrten Nächſten gegen ſolche Angriffe zu ſchützen? ſind ſie auch hinlänglich, um die Fortpflanzung, die ſichere Exiſtenz dieſes Glaubens für die Nachkommen, für lange Reihen von Generationen zu ſchützen, und Bürgſchaft zu leiſten, daß nicht der Feind in die Gemeinde eindringe, daß nicht der räuberiſche Wolf die Hürden durchbreche und die Scharen der Schafe, für die der Erz-Hirte ſein Leben gelaßen hat, würge? Gewis nicht; hat doch die Richtung Speners und ſeiner Nachfolger, dieſer wahrhaftig treuen und frommen Chriſten, die aber auch das chriſtliche Leben zunächſt nur für ſich haben und beſitzen wollten, dieſem Wolf des Unglaubens nicht nur nicht Widerſtand geleiſtet, ſondern in ihrer Art an den Verzäunungen und Mauern gerüttelt und gebrochen, daß das Verderben um ſo leichter Eingang finden konnte! — Zu ſolchen Schützern Waffenführern und Hirten ſind eben unſere Schüler beſtimt; wie dürften wir ſie mit dem ſtillen Bewuſtſein, Chriſto für ihre Perſon anzugehören, ſich begnügen laßen! wie dürften wir es verabſäumen, ſie frühzeitig ſchon einzuführen in die Welt des lauten Verkehres, des Streites, ihnen frühzeitig nicht allein die Waffen gegen den Verſucher des eigenen Herzens, ſondern auch gegen den Verführer der Gemeinde in die Hand zu geben!

Wir verlangen daher im entſchiedenen Widerſpruche gegen jene dem alten Pietismus verwandte Weichheit und gegen die äußerſt gefährliche Neigung, alles Chriſtliche einzig und allein in individuelle Herzensbedürfniſſe einzukleiden, und in noch entſchiedenerem Widerſpruche gegen die Doctrinärs des 17. wie des

19. Jahrhunderts, die mit den überſpitzen Waffen der Gelehrſamkeit die Kirche ſchützen zu können meinen, wir verlangen ſage ich, daß in den Gelehrtenſchulen die Lehre der Kirche, nicht nur als Lehre überhaupt ſondern eigens als Kirchenlehre gelehrt werde. Es ſoll auf den höheren Stufen unſeres chriſtlichen Unterrichts nicht heißen: „dieß und jenes haben wir in der Schrift gefunden, auch haben dieß ſchon Andere gefunden, z. B. Auguſtin, z. B. Luther, auch findet ſich dieß eben ſo in der Augsburgiſchen Confeſſion;“ ſondern es ſoll heißen: „es ſteht dieß in der chriſtlichen Kirche vom Anfang an oder ſeit ihrer Erneuerung feſt für uns, die wir Mitglieder dieſer Kirche ſein wollen; wir haben dieß von der Vorzeit gelernt und müßen uns in dieſe Zeugniſſe unſerer Väter hineinleben, des Bewuſtſeins voll, daß wir noch bei Weitem nicht dieſen Vätern gleich ſtehen, ſondern lediglich von ihnen zu lernen haben.“ Es ſoll auf das Beſtimmteſte die Ueberzeugung hervorgerufen werden, daß wir die Wahrheit nicht etwa erſt ſuchen, ſondern dieſelbe beſitzen; daß die Exiſtenz der Kirche nicht abhängig ſei von der zufällig größeren oder geringeren Einſicht, von der zufällig reichern oder ärmeren Erfahrung der zeitigen Glieder der Kirche, ſondern von dem Worte des Herrn ſelbſt und dem auf dieſes Wort abgelegten Zeugniſſe, als dem Grundſteine der äußern Gemeinſchaft; es ſoll zur klarſten und ſicherſten Erkenntnis erhoben werden, daß wir einer Gemeinſchaft angehören, in der man ſich nicht erſt mit einem Jeden über jedes einzelne Glaubensſtück ſuchen müße zu verſtändigen, ſondern in der man mit Jedem über gewiſſe Hauptſachen von vorn herein verſtändigt iſt, und wo man nicht nötig hat, jeden Augenblick auf die Elemente zurückzugehen; — es ſoll zum ſichern Bewuſtſein gebracht werden, daß da, wo eine ſolche Verſtändigung nicht Statt finde, auch keine Gemeinſchaft Statt finde, und daß es hier darauf ankomme, von den der Verſtändigung Entfremdeten geradezu und unbedingt Rückkehr zu dem feſtſtehenden Glauben der Kirche zu verlangen, daß es hier auf ein klares, unzweifelhaftes Ja und Nein ankomme, nicht auf ein ſchwächliches, die innere Ohnmacht durch ſcheinbare äußere Milde verſteckendes HalbJa und HalbNein; — es ſoll zur beſtimteſten Lebensregel erhoben werden daß es unzuläßig und verräteriſch ſei,

mit den Gegnern, zumal in ſo fern dieſe dem Namen nach derſelben beſondern Kirchengemeinſchaft angehören und von derſelben abgefallen ſind, zu handeln, und auf mittleren Begriffen und Ausdrücken zuſammenzukommen, bloß des lieben Friedens wegen, welcher richtiger armſelige Ohnmacht und träge Faulheit genannt wird; — zumal da der Einzelne kein Recht habe, auf ſolche Weiſe der Kirche etwas zu vergeben. Es ſoll unbedingt feſtgeſtellt werden, daß die Gegner der Kirche wie deren ſeit dem letzten Jahrhundert ganze Scharen ſich uns gegenüber geſtellt haben, nicht etwa Vertreter abweichender unſchuldiger Meinungen und Anſichten, ſondern Widerſacher, Zerſtörer und Heilsräuber ſind, die innerhalb der Kirche auf keine Milde und keine Duldung Anſpruch machen können. Alles dieß verlangen wir für die Schüler der Gelehrtenſchulen innerhalb der evangeliſchen Kirche, indem wir davon abſehen, was die katholiſche Kirche nach Maßgabe ihrer Verfaßung etwa noch außerdem hinzuzufügen ſich berufen halten mag, und was hier zu beſtreiten nicht der Ort iſt: daß ſolche Schüler aber nicht bloß zu Chriſten, ſondern zu Chriſten dieſes oder jenes beſtimten Bekenntniſſes, zu Kirchengliedern, und wieder nicht allein dazu, ſondern auch zu Vertretern und Hütern der Kirche erzogen werden müßen, darin ſind beide Kirchen einig. Wir begehren darum für unſere Kirche insbeſondere, daß die Augsburgiſche Confeſſion, als das Statut und Fundament derſelben, für die Gymnaſialſchüler ihr Syſtem des Glaubens, ihr Glaubensbekenntnis, und wenn man will, ihr Erbauungsmittel ſei, wie dieß ſogar für niedere Sphären des Lebens noch neuerdings nicht ohne Grund in Anſpruch genommen worden iſt; und wo die Augsburger Confeſſion nicht gelehrt und eingeprägt, nicht lieb und theuer gemacht worden iſt, da erkennen wir keinen auf der rechten Höhe der Zeit ſtehenden Religionsunterricht auf evangeliſchen Gelehrtenſchulen an. Wir verlangen endlich für unſere Schüler genaue und vollſtändige Belehrung über den Urſprung, die Geſchichte und den Rechtsbeſtand unſerer Kirche, und müßen darum evangeliſche Gelehrtenſchulen, welche dieſes verſäumen, entweder als antievangeliſch oder als weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben bezeichnen.

Wie ſollte es auch anders möglich ſein, den Forderungen die

die Vorwelt auf uns überliefert hat, den dringenden Anmahnungen der Jetztwelt und der Verantwortung welche für die Nachwelt uns obliegt, zu genügen, als durch eine ſolche Führung und Anweiſung? Wer nicht in dem gemächlichen Schlendrian des Alltagle-bens dahingehet, und ſich in trübem Halbdunkel behaglich fühlt, kann nicht anders, als eben dieſe Forderungen ſtellen, wie ich ſie eben, und doch nur zum Theil und nur in den Reſultaten, aus-geſprochen habe.

Oder wollten wir länger die Lüge begünſtigen, die an dem innerſten Mark unſeres Lebens ſchon mehr als zu lange gezehrt hat? Iſt es nicht endlich Zeit, die Ehrlichkeit wieder in ihr Recht einzuſetzen, die nur für das gelten will, was ſie iſt? Iſt es nicht endlich Zeit, die Jämmerlichkeit zum Bewuſtſein zu bringen, ſich zu einer Gemeinſchaft zu rechnen, die man verſchmäht, bekämpft, verachtet? Iſt es nicht Zeit, dieſen Widerſpruch zwiſchen dem Innern und Aeußern, der ſchon mit der gewöhnlichen Ehre des Mannes unverträglich iſt, aufzulöſen? nicht Zeit, aus der farb-loſen, krankhaften Halbheit wieder zu der kräftigen, geſunden Ganz-heit, zu dem freudigen Leben unſerer Väter aus einem Stücke, aus einem Guß zu gelangen? Ja es iſt Zeit, es iſt Zeit, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß durch die unverhüllte Darſtellung dieſer unverſöhnlichen Widerſprüche Manche entſchieden auf die andere Seite hin getrieben würden — eine Gefahr, die doch nur in dem Auge der Furchtſamen vorhanden iſt, jedenfalls aber geringer ge-achtet werden muß, als wenn die ganze große Maſſe fortwäh-rend in der, wenn ſchon ſogenannt wolmeinenden Halbheit und Flauheit erhalten würde.

Und dann, wollen wir denn immer noch und immer von neuem die Rechtloſigkeit predigen, die wir doch ſonſt verwerfen? Wollen wir denn nur auf dieſem Gebiete keine Ehrerbietung vor dem Rechtsbeſtande lehren, einflößen, einprägen? Vor dem Rechtsbeſtande, der wenn irgend einer in der Welt, in der Kirche feſt und ſicher begründet iſt? Zur Achtung des politiſchen Rechts-beſtandes ſollen wir unſere Pflegbefohlenen erziehen, und erziehen ſie als gläubige Chriſten wirklich, und hier dürften wir die Grund-ſätze der Verwirrung, der Auflehnung, der Empörung wo nicht predigen, doch gutheißen oder wenigſtens entſchuldigen? Dort

beben wir mit Recht zurück, wenn es gilt, mit der Revolution zu markten und zu handeln, und der Gleichmacherei, der Deſtruction alles Beſtehenden, der Auflöſung der geſetzlichen Ordnung nur die geringſte Conceſſion zu machen, und hier wollten wir uns durch die Schwäche, die die Welt Milde nennt, zu ſolchen Unwürdigkeiten beſtimmen laßen? Dort weiſen wir die Kronenräuber, die Volksverführer, die Barricadenmacher und Häuſerdemolienten als Feinde der öffentlichen Ordnung, als ſchwere Verbrecher, als Hochverräter auf die nachdrücklichſte Weiſe in ihre Schranken, und prägen dieß unſern Schülern als Lebensgrundlage und Lebensgeſetz ein, und die, welche unſern Nächſten die Krone des ewigen Lebens zu rauben, welche das chriſtliche Volk für Zeit und Ewigkeit zu verführen trachten, und das höchſte und köſtlichſte Eigentum zerſtören, die wollten wir für „gelehrte Gegner", für ſolche „die nur in Anſichten von uns abweichen" erklären? Und das wollten wir vor Gott und der chriſtlichen Gemeinde verantworten? Wir wollten es verantworten, wenn wir es unterließen, die Grundſätze des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Ordnung, welche überall ſogar landesgeſetzlich feſtſtehen, zu der Zeit einzuprägen, in welcher dieſelben faſt ausſchließlich Eingang in die Gemüter finden, ja zu der Zeit, wo ſie allein können eingeprägt werden, da für viele unſerer Schüler ſpäter auch nicht einmal die äußere Gelegenheit und Möglichkeit dazu vorhanden iſt?

Endlich aber ziemt dieſe Art der chriſtlichen Erziehung, dieſe kirchliche Erziehung vor allen uns, die wir mit unſerem ganzen Berufe, mit unſerem ganzen Sein, auf einer Vorwelt fußen, die größer iſt als die Jetztwelt, und an der wir eben die uns anvertraute Jugend zu wahrhaft menſchlicher Einſicht, Bildung und Geltung erziehen wollen. Lehren wir die Schüler, die unnachahmliche Größe eines Homer begreifen, an der wir kleinen Stubenpoeten auch das Mindeſte zu tadeln kein Recht und keine Befugnis haben — verlangen wir, daß die Jugend ſich in die große Griechen- und Römerwelt hineinlebe, und ſtatt daran zu tadeln und zu kritteln, lediglich als Lernende und zwar als Lernende für das ganze Leben ſich bekenne; — lehren wir, daß es Zeiten der Schöpfung und Erzeugung auch in der Geſchichte des

menſchlichen Lebens, in der Geſchichte der Völker gebe, denen keine folgende Zeit in derſelben Weiſe gleich komme — lehren wir dieß alles, wie wir es als treue und einſichtige Lehrer nicht anders können, ſo müßen wir die Anwendung dieſer Grundſätze auch in der Kirche gelten laßen und zur unmittelbar praktiſchen Geltung bringen. Auch unſere Zeit mit all ihren Kämpfen reicht nicht an die geiſtige Anſpannung und den zermalmenden Kampf der Zeiten des Concils von Nicäa; die Erlebniſſe von Hunderten, von Tauſenden unſerer Zeit, auch der Tiefſten und Frommſten, reicht nicht an den unermeßlichen Reichtum der innern Erfahrung eines Auguſtin; und wer kann ſich rühmen, mehr als ein ſchwaches Abbild des gewaltigen Umſchwunges aller Lebensgeiſter in ſich zu tragen, den ein Luther in ſich erfahren hat? Wer ſind wir, daß wir dieſe Zeiten, dieſe Männer meiſtern — wer ſind wir, daß wir unſere ſogenannten Anſichten den ſogenannten Anſichten dieſer Helden des inneren Lebens keck an die Seite ſtellen dürften? Wer ſind wir, daß wir unſere Erfahrungen von geſtern her dreiſt voranzuſetzen, und die Erfahrung der Chriſtenheit von achtzehnhundert Jahren her als zufällige Beſtätigung der unſrigen anzuführen wagen? Hätte aber die ſichtbare Kirche geirrt, dann erlebe du, kleiner Tadler, das geſamte Leben der Kirche von achtzehn Säkeln in deinem eigenen Innern noch einmal, laß in dir brauſen die wilden Fluten all der mächtigen Geiſteskämpfe und rollen die Wetter der Anfechtung und Verſuchung, ſtehe feſt unter dem Einſturze einer zuſammenbrechenden Welt kraft des Geiſtes Gottes, wie der Auguſtinermönch zu Wittenberg, und dann komm und ſprich, und wir werden dich hören. Bis dahin aber ſchweige du und lerne!

Wenn auch dieſe Worte nicht zunächſt an Euch, meine jungen Freunde, die ihr in dieſer Stunde aus unſerer Gemeinſchaft entlaßen werdet, gerichtet waren, ſie ſind dennoch für Euch, und zwar zunächſt für Euch geſprochen. Mein Wunſch und Streben iſt, freilich nach menſchlicher und beſonderer Schwachheit, ſtets dahin gerichtet geweſen, Euch zu klarer und beſtimter Einſicht und zu eben ſo klarer und beſtimter Entſchiedenheit in allen Dingen, zuvörderſt in dem was die Kirche des Herrn betrifft, zu erziehen. Auch dieſe letzten Worte ſind, wie Euch nicht unbekannt iſt,

ein Nachklang deſſen, was Ihr oft, wenn ſchon in anderen Formen, von mir vernommen habt, und ſollen dem oftmals Geſagten nur als das Siegel und die Unterſchrift dienen. Dem äußerlichen Berufe nach gehet Ihr ſehr verſchiedene Wege: möget Ihr dem innerlichen Berufe nach nur einen gehn, der unter allen verſchiedenen Lebensverhältniſſen einer und derſelbe iſt: den Weg der chriſtlichen Erkenntnis, der chriſtlichen Demut, des chriſtlichen Ernſtes. Der Herr ſei mit Euch, daß Ihr in der Erkenntnis des einen, was Not thut, mit den Jahren wachſet, daß Ihr in den kommenden Zeiten des frölichen Jugendübermutes im Leben und im Wißen die chriſtliche Demut nie verleugnet, und daß Euch der hohe und ſtrenge Ernſt euerer künftigen Beſtimmung, Führer der Gemeinde und Mitwächter auf der Zinne der Kirche Chriſti zu ſein, immer und überall gegenwärtig bleibe. Der treue Hüter Iſrael halte auch euer Leben in ſeiner Hut, und ſein Friede, der höher iſt denn Engel und Menſchenvernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Chriſto Jeſu.

VIII.

Von der geſchichtlichen Erziehung.

Unter allen Lebenskreißen iſt keiner ſo unzweideutig, ſo beſtimt, ja man kann ſagen, ſo ausſchließlich auf die Zukunft angewieſen, wie das Gebiet des Unterrichts und der Erziehung. Die kommenden Jahre — ſo hoffen Eltern, Erzieher und Lehrer — ſollen die Saaten zur Reiſe bringen, deren Samen ſie im Schweiße ihres Angeſichtes geſäet, deren Keimen und Emporwachſen ſie mit tauſend Mühen und Sorgen Tag und Nacht überwacht und gepflegt haben. Die Zukunft der menſchlichen Geſellſchaft, die Zukunft des Vaterlandes, des Staates, der Kirche beruhet — ſo lautet der wol begründete, wenn auch oft verdrehete, misverſtandene und übertriebene Ausſpruch aller Jahrhunderte — auf Erziehung und Schule. Der Sinn der Knaben und Jünglinge ſelbſt endlich iſt — wie könnte das anders ſein — faſt unabläßig auf die Zukunft, auf das Ende der Schulzeit gerichtet. Auf dieſem fernen, leuchtenden Ziele verweilt ihr Blick Jahre lang, bald zagend, bald hoffend, immer erwartungsvoll, bis dann endlich in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige, welcher uns hier zuſammenführt und mir die Veranlaßung zu dieſen Worten gibt, jene erſehnte Zukunft ſich in voller Nähe, heiter, lachend und verheißend vor ihnen ausbreitet. Misgönnen wir dieſe Zukunft, das Leben für dieſelbe und die Freude an derſelben der Jugend und deren Pflegern nicht; nur daß beide ſtets bedenken:

In ſo fern man unter Zukunft mehr verſteht, als eine nebelhafte, wenn auch noch ſo glänzende Phantasmagorie und unter dem Leben für die Zukunft mehr als ein eilfertiges Hinausrennen in die blaue, unbekannte Ferne, ſo gibt es für die Menſchheit, für Völker und Geſchlechter, für Alter und Jugend keine Zukunft, als allein in der Erlöſung durch Chriſtus. Er allein führt feſte und gewiſſe Wege, Er allein zeigt in voller Klarheit große und ſichere Ziele, bei deren Erreichung ſich neue und erweiterte Ausſichten in erhöheter Deutlichkeit und Beſtimtheit vor uns aufthun; Er allein gewährt ein ſicheres Bewuſtſein von dem Durchlaufen einer Bahn, und volle Befriedigung in der Erreichung des Zieles.

Aber wir haben auch zu bedenken, daß es für Niemanden eine Zukunft gebe ohne eine Vergangenheit, und zwar dieß nicht allein im chriſtlichen, ſondern auch im weltlichen Sinne: wir haben zu bedenken, daß man nichts neues erleben könne, ohne ſchon etwas erlebt zu haben, daß man keine Freude an den kommenden Jahren haben werde, wenn man nicht an den verfloßenen Jahren Freude zu haben vermöge, daß man keine Liebe in die Zukunft hineintragen könne, wenn man nicht Liebe aus der Vergangenheit mit bringe. Die Ausbildung dieſes Sinnes für die Vergangenheit, des Sinnes und der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, die Ausbildung des Erinnerungsvermögens und der Fähigkeit, Lebenserfahrungen zu machen, iſt in ihrem weiteſten Umfange eine der Hauptaufgaben der Erziehung welche in Haus und Schule geſchiehet; ſie iſt eine Hauptaufgabe insbeſondere in unſerer Zeit, welche in ähnlicher Weiſe wie ein früheres Jahrhundert lediglich für Gegenwart und Zukunft leben, und die Vergangenheit vergeßen, ja wol gar abſichtlich von ſich werfen zu wollen ſcheint. Möge es mir vergönnt ſein, einige der allgemeinſten Züge und Umriße des Bildes einer ſolchen Erziehung, welche ſich vor allem auf Thatſachen ſtützt, an Thatſachen der Menſchengeſchichte das Bewuſtſein der Jugend ſich entwickeln läßt, durch Thatſachen die Einſicht ſchärft, die Ueberzeugung begründet, den Willen bindet und kräftigt, mit einem Worte, einer geſchichtlichen Erziehung, wie ich der Kürze wegen die ſo eben bezeichnete Bildungsweiſe zu nennen mir erlaube, in dieſem Augenblicke darzuſtellen. Mögen meine Worte insbe-

ſondere bei Euch, meine lieben jungen Freunde, wenigſtens bei der Mehrzahl, Gehör, Aufmerkſamkeit, Verſtändnis und Beherzigung finden, da ſie zum großen Theil dazu beſtimt ſind, auf euerem Wege durch Schule und Leben mit Gottes Hülfe unverrückbare Markſteine zu errichten.

Betrachten wir zunächſt die geſchichtliche Erziehung, wie ſie ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe in der Schule Statt finden ſoll, ſo treten uns ſofort die drei Elemente entgegen, welche Grundlagen aller Cultur ſind, und ohne welche alle Schulen aus denen der Stand der weltlichen und geiſtlichen Regierung hervorgehen ſoll, nur Pflanzſtätten der Barbarei und Zerſtörung ſein können: die klaſſiſche Bildung, das Chriſtentum, und die Geſchichte unſeres Volkes. An dieſen Stoffen lernt die Jugend Liebe für das Geſchehene, Erlebte und Erfahrene, an ihnen gewinnt ſie die Fähigkeit, ſelbſt Lebenserfahrungen zu machen, aus ihnen ſchöpft ſie Geſinnung und Charakter, aus ihnen lernt ſie mit einem Worte: zu leben. Die übrigen Lehrgegenſtände haben ihre eigentümliche Geltung, ihre beſondere Vorzüge, das aber ſoll Niemand leugnen, daß die genannten Stoffe ausſchließlich die ſind, welche Maß gebend und Weg weiſend auf das ganze Leben einwirken und von den andern nur begleitet und unterſtützt werden müßen, während dieſe andern auf die Bildung der Seele, auf Geſinnung und Charakter keinen unmittelbaren Einfluß äußern. Es iſt unnötig, mich über dieſe Grundlagen aller wahrhaften Bildung, aller geſchichtlichen Erziehung, ſo weit dieſelbe der Schule angehört, umſtändlicher zu verbreiten, da über einen Theil derſelben allgemeine Einſtimmung vorauszuſetzen iſt, und die vorhandenen Widerſprüche hier nicht berückſichtigt werden können, über die andern aber ich mich nur mit Wiederholung deſſen äußern könnte, was ich ſchon früher und wieder in der letzten Zeit von dieſer Stätte vorgebracht habe. Ich begnüge mich, darauf hinzuweiſen, daß aus dem Griechen- und Römertume nicht eine dem Leben entfremdete und entfremdende Gelehrſamkeit, wol aber die Fähigkeit geſchöpft werden kann und ſoll, ſich in eine fremde Perſönlichkeit hineinzuleben, menſchliche Zuſtände zu erkennen, zu begreifen, durch alle Stadien ihrer Entwickelung, ihrer Blüte und ihres Verfalls zu verfolgen, um auf dieſem Wege zu klarer Anſchauung

und feſtem Urteil über den verſchiedenen Beruf, welcher den Völkern zugetheilt worden iſt, zu gelangen. Es ſoll aus der Kenntnis des klaſſiſchen Altertums eine Reihe von, wenn gleich untergeordneten, doch unwandelbaren Maßen für gewiſſe Aeußerungen des menſchlichen Lebens gewonnen, und die Fähigkeit erworben werden, die geiſtigen Produkte der Gegenwart mit unerbittlicher Genauigkeit und Strenge unter dieſe Maße zu legen und darnach zu beurteilen. Es ſoll endlich und hauptſächlich aus der Cultur und Geſchichte der Griechen und Römer die einfache Thatſache erlernt werden, wie weit dieſe nächſt dem Volke Gottes begnadigtſten Völker der alten Zeit auf ihren eignen Wegen gelangt ſind, und daß auch ihre höchſte und reichſte Bildung untergehen mußte, weil ſie nicht aus dem lebendigen Gott war. — Es genügt ferner das eine Wort der Hinweiſung, daß unter dem Chriſtentum nicht eine Doctrin, oder ein Aggregat von Doctrinen, oder nach dem beliebten modernſten Ausdruck: eine Dialektik verſtanden werde, wenn wir daſſelbe zu den Stoffen der geſchichtlichen Erziehung rechnen; wir verſtehen unter Chriſtentum gerade das Gegenteil von Dialektik und Doctrin, und halten ein dialektiſches, ein bloß doctrinelles Chriſtentum für das Antichriſtentum, mithin für den widergeſchichtlichſten, zerſtörendſten und giftigſten Stoff, den die Welt erzeugen könne: wir verſtehen unter Chriſtentum die chriſtliche Kirche, gebauet auf den Felſen des göttlichen Wortes, beſtehend und in alle Ewigkeit lebendig und wirkſam durch die Thatſache, daß Gott iſt Menſch geworden. — Es darf endlich nur erwähnt werden, daß die Geſchichte unſeres Volkes in ſeinen verſchiedenen Erweiſungsarten vor allem dazu diene, der Jugend einen Begriff von ihrem beſondern Berufe zu geben, und ihre durch die Erkenntnis dieſes nicht gewählten, ſondern in dem barmherzigen Gott uns gegebenen Berufes das Selbſt- und Pflichtgefühl einzuflößen, deſſen wir in unſerem engeren Kreiße nicht entbehren können, und wo wir es jemals entbehrt haben, nur zur Schmähung der Ehre Gottes, zum Nachteile und Verderben ſeiner Kirche, zu unſrer eignen Schande und zum Verderben der Seele unſeres Volkes entbehrt haben. — Mehr und genauer möchte ich in dieſem Augenblicke darauf hinweiſen, daß, wenn wir dieſe drei Gegenſtände

als die Grundlagen der geſchichtlichen Erziehung, und ſomit als die Grundlage aller Cultur, aller Willens= und Charakterbildung namhaft machen, wir ſie nur in ihrem Vereine, ungetrennt und ungeſchieden, und zwar dergeſtalt als Grundlage der Cultur annehmen, daß die chriſtliche Unterweiſung ſich in ihrem äußeren Fundament auf die klaſſiſche Bildung ſtütze, und in dieſer ihre Vorläuferin und Dienerin anerkenne, auf das deutſche Leben aber geſtaltend, durchdringend und heiligend einwirke. Fehlt eins dieſer Elemente, ſo wird die Bildung widergeſchichtlich, revolutionär, und fällt am Ende der Zerſetzung und Fäulnis anheim. Das Mittelalter, zumal das ſpätere, litt an einer ſolchen unvollkommenen, in weſentlichen Elementen widerhiſtoriſchen Cultur: es vernachläßigte die Quellen des antiken Lebens und des Chriſtentums in gleichem Grade, und bildete beides lediglich auf moderne Weiſe fort: Ariſtoteles war nicht mehr der hiſtoriſche Ariſtoteles, ein Glied und zwar eins der letzten in der langen Kette griechiſcher Kunſt und Weltweisheit, ſondern ein willkürlich zugerichtetes Werkzeug der Dialektik des Tages; Plato nicht mehr der letzte Pulsſchlag des reich und warm in vollen Adern ſtrömenden atheniſchen Lebens, ſondern ein Diener der Kabbala und wenn es hoch kam, der Theoſophie; Cicero, „der heidniſche Meiſter Tullius", ein Schulmeiſter der Rhetorik, wie dieſelbe eben den Bedürfniſſen des Augenblickes dienen konnte. Und in der Kirche wurde eine Lehre, je nach der Entwickelung der Doktrin, auf die andere, ein Inſtitut auf das andere, eine Verfaßungs= und Adminiſtrationsmaßregel auf die andere geſetzt, gleichſam ein Gewand über das andere angelegt, bis unter der wenn ſchon glänzenden Laſt des Modernen das Erſte, Urſprüngliche, Alte für die Wenigſten noch erkennbar blieb. Nur das deutſche Leben blieb in voller Urſprünglichkeit, Feſtigkeit und Unbewuſtheit unangetaſtet, gröſtenteils in kräftiger Entwickelung fortſchreitend. Da trat die Reformation ein. Und ſie beſtand in nichts Anderem, als in einer vollſtändigen und beharrlichen Negation der geſamten modernen Cultur, und in einem eben ſo vollſtändigen und beharrlichen Zurückführen der geſchichtlichen Bildung, des Echten, Urſprünglichen und Alten. Allerdings hat ſie, nach dem weiſen Ausſpruche der bartloſen Wißenſchaftshelden unſerer Zeit, „die Freiheit des Den=

kens" herbeigeführt, nämlich die Freiheit vom modernen Denken, um ſich deſto gewiſſer in den Dienſt des alten Denkens zu begeben, zumal des Denkens, welches da war, ehe die Welt war und die Erde und die Berge geſchaffen wurden. Allerdings iſt ſie eine Revolution, denn ſie iſt eine Contrerevolution, oder, wenn man das lieber hört, le contraire de la revolution. Ja ſie iſt — mag das auch in den Ohren unſerer neumodiſchen „Proteſtanten" in und außer Halle noch ſo verdrießlich klingen: ja ſie iſt eine Reſtauration, völliger, großartiger, durchgreifender, einſchneidender und auch verletzender, als die Reſtauration des Herrn von Haller, die man ſich zur Ehre und Freude rechnet, anzuſpuken. — Unglücklicher Weiſe entwickelte ſich aber mit der Reformation und zum großen Theile in ihrem eigenen Kreiße neben der ausſchließlichen Cultivierung des Antiken die Vernachläßigung des deutſchen Lebens und Bewuſtſeins, welche bis auf die neueſte Zeit fortgedauert hat, und trotz Niklas Becker und ſeines Liedes noch bei weitem nicht überwunden iſt; dazu kam, von katholiſcher und proteſtantiſcher Seite in gleicher Weiſe ausgehend, ſeit dem 18. Jahrhundert eine neue, nur im Vergleich gegen die frühere, weit ärgere Moderniſierung des Chriſtentums, ſo daß wir gegenwärtig, wenn auch zum Theil in anderer, in der Hauptſache doch in eben derſelben Weiſe an einer widerhiſtoriſchen Cultur leiden, wie das Mittelalter, nur daß dieſes gegen die neueſte Zeit offenbar noch im entſchiedenen Vorteil iſt. Wollen wir nun nicht eine neue Reformation erleben, welche freilich ganz andere Parteien finden, weit ſchärfere Meßer mit weit tieferen Schnitten in das Leben der Menſchheit einſenken, und ohne Frage zu einem wilden Vertilgungskriege ausſchlagen würde, ſo haben wir dieſes Misverhältnis auszugleichen, ſo haben wir eine geſunde, vollſtändige, alle drei menſchlichen Elemente umfaßende hiſtoriſche Cultur zurückzuführen, zu pflegen und zu bewahren. Und dieß iſt — ſo wenig ich ſonſt geneigt bin, den Schulen welthiſtoriſche Bedeutung zuzuſchreiben — die welthiſtoriſche Bedeutung der Schulen unſerer Tage. Von ihnen allein kann, wie die Sachen jetzt ſtehn, dieſe Bildung ausgehn, können dieſe erſten Elemente einer Verſöhnung den ſonſt unverſöhnlichen Parteien dargeboten, können die erſten Tropfen eines wirkſamen Gegengiftes in die durch Hader

und Grimm vergiftete Welt ausgegoßen werden. Das mögen alle Lehrer der Schule, das mögen alle Schüler wol bedenken: gehen ſie nicht dieſen Weg einer ruhigen, gleichmäßigen, allſeitigen hiſtoriſchen Bildung, ſind ſie nicht auferzogen oder wollen ſie ſich nicht auferziehen laßen an den Grundlagen unſrer äußern Bildung, der klaſſiſchen Literatur der Griechen und Römer, können und wollen ſie nicht zum Bewuſtſein ihres Berufes als Deutſche gelangen, können und wollen ſie nicht altgläubige Glieder der chriſtlichen Kirche werden und bleiben, ſo ſind ſie alleſamt Brandfackeln einer in wenigen Menſchenaltern ſich auf die unerhörteſte Weiſe in unlöſchbarer Brunſt verzehrenden Zukunft.

Gehen wir von der Schule zum Leben, zum Leben in der Familie und Geſellſchaft über, um die Art und Weiſe zu verfolgen, wie hier, zum Theil im Verein mit der Schule, die geſchichtliche Erziehung, wie hier die Bildung des Erinnerungsvermögens, der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, der Fähigkeit, ſelbſt Lebenserfahrungen zu machen, Statt haben und gefördert werden könne.

Hier kommt es zunächſt darauf an, dem Kinde von den früheren Jahren ſeines Daſeins an eine Geſchichte ſeines eignen Lebens zu geben; es kommt darauf an, daß die Eltern und Erzieher ſich mit dem Kinde in die bedeutenden oder unbedeutenden Ereigniſſe ſeines Lebens vertiefen und es in denſelben das Bedeutende und Große finden oder vielmehr ahnen lehren. Freilich ſind nicht alle Zeiten und alle Verhältniſſe gleich geſchickt, eine ſolche Geſchichte eines Kinderlebens zu bilden, aus welcher noch der Jüngling und der Mann Freude und Erweckung, Beruhigung und Troſt zu ſchöpfen im Stande wäre. Günſtig vor allen ſind ſolche Zeiten, in denen das Kinderleben unmittelbar mit den großen Weltbegebenheiten verflochten wird, oder in denen dieſe wenigſtens wie leuchtende Blitze in die Dämmerung des Kinderbewuſtſeins hineinfallen, Zeiten, in denen, wie in den Tagen meiner Kindheit, die Tage von Auſterlitz und Jena oder der 1. November 1806 wie mit grimmigen glühenden Griffen ſich in das Herz des Kindes einhakten und durch die großen Erfahrungen die ſie brachten, auf das ganze Leben beſtimmend einwirkten. Günſtig ſind ſolche Verhältniſſe, in denen bedeutende, ſcharf geſchnittene

Perſönlichkeiten und Charaktere, an denen die frühere Zeit reicher war als die nivellirende Gegenwart, in die unmittelbare Nähe der kindlichen Anſchauung treten und als Vorbilder oder wenigſtens als Zeichen ihrer Zeit in der Erinnerung unauslöſchlich bewahrt werden. Aber auch die unbedeutendſten Zeiten und Verhältniſſe können für das Kind bedeutend gemacht werden, ſo wie umgekehrt durch eine flache, nichtswürdige Erziehung die bedeutendſten Ereigniſſe zu unbedeutenden herabgedrückt und aus der Erinnerung und Erfahrung der Kinder völlig ausgelöſcht werden können. Und wäre wirklich das Leben auch nur eines Kindes völlig arm an wahrhaft bedeutenden Ereigniſſen? Hat nicht das Eine in die brechenden Augen der Mutter geſchauet, oder das Andere die erkaltende Hand des Vaters auf dem Todbette ergriffen? Iſt nicht an dieſem der geſchwinde Tod ſelbſt vorübergegangen in ſchwerer, plötzlicher Krankheit, und hat nicht jenes in langem hülfloſem, ſchmerzvollem Siechtume verharren müßen? Hat nicht ein Anderes, Glückliches, den Vater oder die Mutter beten ſehen oder hören aus der Fülle eines tiefbewegten Herzens? Alle dieſe und ähnliche Begebenheiten ſollen feſtgehalten werden von der Erziehung, und zu Denkſteinen gemacht in dem Leben des Kindes; das gebrochene Auge und die erſtarrte Hand ſollen ſtehen bleiben in der Erinnerung des Kindes als Zeugniſſe des Schreckens und der Schmerzen des Todes und als Hinweiſer auf Den, der die Auferſtehung iſt und das Leben. Das Kind ſoll mit ſeinen kindiſchen Erinnerungen und Mahnungen an ſolche Augenblicke nicht abgewieſen werden durch die bequeme Phraſe: „daß man darüber nicht weiter reden und den Schmerz nicht erneuern müße“; nein, es ſoll mit dem Kinde davon geredet werden, damit es wiße, daß es etwas erlebt und erfahren habe; ja du ſollſt die Erinnerung und den Schmerz des Kindes wecken und ſo weit dieß chriſtlich iſt, erhalten. Träten indes auch wirklich ſolche bedeutende Ereigniſſe nicht in das Leben eines Kindes herein, es gibt in jedem Jahre einige Tage, die ſich durch irgend etwas auszeichnen, ſei es auch äußerlich das Gewöhnlichſte, ſei es ein Gang in die freie Natur, ſei es ein Ereignis des Hauslebens, ſei es ein kindiſches Spiel oder ein kindiſches Begehren. Hierin hatte die längſt überlebte und nunmehr zur Genüge verſpottete Zeit

der Sentimentalität, ja ſogar die Schule der Philanthropie ihre gute und wol zu beachtende Seite; wie wußten nicht etwa nur ein Löhr, ſondern auch ein Weiße, ein Salzmann und Campe die alltäglichen Begebenheiten zu eigentlichen Geſchichten zu machen! Wie haben ſie uns erweckt, in unſerm Alltagsleben ähnliche Begebenheiten und Verhältniſſe aufzufinden, und dieſe eben ſo zur Geſchichte zu machen! Wie iſt durch ſie unſere Fähigkeit, zu erleben, zu erfahren, zu lernen, belebt, erweitert, und bis in das Mannesalter erhalten worden! — Recht erlebt, recht erfahren kann freilich überall nur etwas von Seiten des Kindes werden, wenn es die Begebenheit mit Gott und mit dem Herrn Chriſtus erlebt, vorausgeſetzt, daß nicht unverſtändige Eltern in den Himmel hineinſteigen um Chriſtum herabzuholen, ſondern unter Gebet und Hoffnung warten, bis Er kommt, daß ſie nicht gewaltſam und künſtlich das Chriſtentum einpfropfen, ſondern fein ſäen und das Keimen und Wachſen abwarten mit Geduld. Wenn aber einmal der Herr der am Kreuze geſtorben iſt, eingeführt iſt in die Bekanntſchaft des Kindes, dann macht Er einen Wendepunkt in dem geſamten Erfahren und Erleben desſelben, ſelbſt wenn, wie dieß ehedem ausſchließlich geſchah, nicht der Gottmenſch, ſondern der Menſch in ihm nur zur wirklichen Anſchauung gebracht wird, und gar manchen Eltern und Erziehern des heutigen Tages wäre die Liebe zu Chriſto dem Menſchen zu wünſchen, die der fromme und getreue Katholik Sebaſtian Mutſchelle in das Herz und Leben und die Erfahrungen der Kinderwelt mit ſo unauslöſchlichen Zügen einzugraben verſtand. Tritt zugleich mit dieſer Bekanntſchaft mit Chriſto bei hinlänglich reifen Kindern das Gebet als Gebet, nicht bloß als Sitte, hinzu, dann wird im buchſtäblichen Verſtande an jedem Tage etwas erlebt und erfahren; kein Tag iſt dann ein begebnis- und gedankenleerer, und es iſt der Weg angebahnt zu einem künftigen reichen chriſtlichen Erfahrungsleben. — Freilich fehlt es zu einem ſolchen Mitleben mit den Kindern, zu einer ſolchen Hingebung an ſie, in den jetzigen von Arbeiten und Zerſtreuungen lärmenden Tagen faſt an aller Zeit und Fähigkeit; das ganze Leben beſteht aus abgeſonderten Arbeiten des Vaters und der Mutter, aus Eſſen und Trinken und Schlafen, ein Tag geht hin wie

der andere, und die Kinder erleben nichts und können nichts erleben. Leer und öde iſt und bleibt ihr ganzes Daſein; außer einigen wenigen kindiſchen und läppiſchen Erinnerungen bleibt aus der Kindheit, — aus der Schule, oft ſogar aus dem elterlichen Hauſe — nichts haften; ja dieſe Erinnerungen ſind wol noch dazu unbequem und werden zum Geſpötte; daher denn die gänzliche Unfähigkeit ſolcher Jünglinge, ſolcher Männer, etwas zu erleben, daher die Gleichgültigkeit, der Egoismus gröbſter Art, mit denen ſie das wirkliche Leben auffaßen, und die völlige Zukunftsloſigkeit, die Trägheit und Stumpfheit, die Ermattung, der geiſtige Tod, dem wir ſo Viele erliegen ſehen.

Es gehört aber zu einer ſolchen Erziehung, wie ſie hier in das Auge gefaßt iſt, auch noch das, daß man den Kindern Ruhe gönne, die Gegenwart auszukoſten und wahrhaft zu genießen. Dieſe Ruhe, die notwendige Bedingung aller Erfahrung, aller Liebe für Erlebtes und Erfahrnes, ſcheint jedoch faſt ganz aus der Welt verſchwunden. Die Erziehung geht jetzt bloß auf den heutigen Tag und deſſen möglichſt haſtige Vollendung; was haſt du heute zu thun? was wollen wir heut beginnen? was muß heute, was morgen, was übermorgen gearbeitet, gewonnen, errafft, erforſcht, genoßen werden? Das ſind die Fragen, die jetzt ſchon bis zur Kinderſtube hinab gedrungen ſind. Das Geſtern wird von dem Heute und Morgen gänzlich und notwendig verſchlungen. Die Kinder dürfen nicht einen Augenblick bei dem Dargebotenen verweilen, ſondern müßen eiligſt zu Neuem, und wieder zu Neuerem und zum Neueſten fortſchreiten; nicht wenige Gegenſtände, dieſe aber zu vollſtändigem Erkennen, Erfaßen und Genießen werden ihnen dargeboten, ſondern zehn, hundert, tauſend, um von jedem ein Wenig, von jedem ein Fleckchen der Oberfläche kennen zu lernen und abzukoſten. Durch die Schule ſelbſt werden ſie theils vermöge deren Einrichtung, theils von einſichtsloſen Eltern nicht geführt, ſondern hindurchgejagt. Statt ruhig, mit völliger Hingebung an die Lernſtoffe und die zur Bewältigung derſelben erforderliche Zeit in der Schule und der Klaſſe zu verweilen, und ſich durch treues jahrelanges Lernen und Arbeiten ſelbſt Erlebniſſe, eine Geſchichte ihrer Entwicklung, zu ſchaffen, wollen ſie eiligſt nicht fortrücken, ſondern fortgerückt, aus

einer Klaſſe in die andere und ſo am Ende aus der Schule geſchoben und gedrängt werden. Daß in dem allmäligen Wachstum eben alle Geſchichte, alle Freude am Leben, alle Kraft für die Zukunft verborgen liege, das ſcheint aus dem Bewuſtſein unſerer Mitwelt faſt ganz verſchwunden zu ſein. — Was will aber aus ſolchen Geſchobenen, Gedrängten, Gehetzten anders werden, als lebensüberdrüßige, europamüde und weltmüde zwanzigjährige Greiſe? Was will anders aus dieſem Treiben und Jagen, aus dieſem Rennen vom Morgen nach dem Abend hin, und iſt der Abend gekommen, wieder vom Abend nach dem Morgen hin, was will anders daraus hervorgehn, als Gleichgültigkeit gegen alles Erlebte, gegen alle eigne und fremde Geſchichte, Gleichgültigkeit gegen alle gegebenen Zuſtände, Gleichgültigkeit gegen das menſchliche Leben und die Menſchheit überhaupt? Was kann anders daraus hervorgehen, als Widerwille gegen alles, was ſich nicht im Fluge durch eine geſchickte Wendung, durch „dialektiſches Erfaßen" abmachen läßt, Widerwille gegen die beſtehende Ordnung der Welt, die doch noch immer Gott ſei Dank langſamer geht, als die klappernden Räder in der heutigen Lebensfabrik? Was will anders daraus hervorgehen als Haß gegen alles, was die Eilfertigkeit des Laufes, die Haſt des Genußes, das Drängen nach dem Neuen hemmet oder zu hemmen ſcheint, als die Sucht, ſich ſeine Zuſtände ſelbſt zu machen, ſich einen Staat, eine Geſellſchaft und die vielbelobten „ſocialen Verhältniſſe", am Ende ſogar nicht nur einen irdiſchen König, ſondern auch einen Gott und Chriſtus nach eignem Gutdünken und auf eigne Hand zu erſchaffen?

Kehret um, kehret um, ihr die ihr in dieſe Bahnen hinein gerißen oder verlockt ſeid, kehret um! Wendet euere Blicke wieder zurück nach der Vergangenheit, nach den Fundamenten eueres Lebens, nach den Wurzeln eueres Daſeins! Rettet euch ſelbſt, die Eurigen, die kommenden Geſchlechter aus dem Brande der Selbſtverzehrung, welcher euch ergriffen hat und euch mit der Welt unfehlbar vernichten wird.

Mit dieſer Mahnung ſcheide ich auch von Euch, meine lieben jungen Freunde, zu denen ich jetzt zum letzten Male rede. Haltet für euer ganzes Leben daran feſt, daß nicht die Vergangenheit

nach der Gegenwart, ſondern die Gegenwart nach der Vergangenheit gemeßen werden müße; haltet feſt daran, daß wir unſere beſten Kräfte nicht aus der Gegenwart oder gar aus einer ungewiſſen weltlichen Zukunft, ſondern aus der Zeit, die vor uns war, ſchöpfen, und daß zu allen Zeiten nur diejenigen wahrhaft wirkſam und groß geweſen ſind, welche an einer großen Vergangenheit ſich in allmäligem Wachstume aufgerankt haben. Haltet feſt daran, daß das was Gott der Herr in der Zeit der Verheißung und in der Zeit der Erfüllung für die Menſchheit, für unſer Volk, für uns gethan hat, der einzige Boden iſt, auf dem wir feſten Fuß faßen können, um in der Zukunft auch unſerer Seits etwas für die Welt, für unſern Nächſten und unſer Volk, etwas für das Reich deſſen zu thun, der uns zuerſt geliebt hat. Dann, aber nur dann, wird Ruhe des Gemütes und wahrhafte Zufriedenheit, wird Freude am Leben und Kraft für das Leben, wird Ernſt und Feſtigkeit der Ueberzeugung und des Willens euer Theil und der Segen eueres Lebens und euerer Wirkſamkeit ſein.

IX.

Von einigen Zeichen der modernen Barbarei.

Die ehrenvolle Beſtimmung, welche den deutſchen Gymnaſien durch die Natur der Sache und durch die Art ihrer Entſtehung gegeben wurde: Pflanzſtätten der Cultur und Schutzwehren gegen die Barbarei zu ſein, hat in den Erfolgen ihrer Wirkſamkeit nach dem Zeugnis dreier Jahrhunderte ihre hinreichende Beſtätigung und Rechtfertigung gefunden. Die ernſte, glaubensſtarke Weisheit des ſechzehnten und die wenn ſchon mühſelige, doch gründliche Gelehrſamkeit des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurzelte zum gröſten Theil in den Gymnaſien; und ſelbſt tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein ſind ſie unter den brennenden Sandfluten der Zerſtörung, welche von der Wüſte im Weſten über uns ausgegoßen wurden, einige der wenigen Felſen geweſen, welche Schutz gewährten gegen die überſtrömende, zerfreßende Glut dieſer Wogen des Wüſtenmeeres und in ihrem Schooße Raum verſtatteten für kleine grüne Oaſen gründlicher Kenntniſſe, redlichen Strebens und deutſcher Geſinnung. Es würde jedoch Vermeßenheit ſein, und eine Thorheit, welche ſich ſelbſt ins Geſicht ſchlüge, wenn dieſe Schulen, wenn deren Führer und Lehrer ſich dieſen Ruhm als ein unverlierbares Beſitztum aneignen, und auf demſelben gleich als auf einem Kiſſen der Trägheit ausruhen wollten, thatenlos und gedankenlos, ſich ſchaukelnd zwiſchen den leichthin verrichteten äußeren Pflichten des Amtes und den Hausgeſchäften oder den Genüßen der Geſelligkeit. Das Nam genus et proavos gilt nirgends ſtrenger als in unſerem Kreiße; es iſt nicht genug, daß unſere Schulen die Beſtimmung haben, Hüter der Cultur und

Dämme gegen die Barbarei zu ſein, es iſt nicht genug, daß unſere Väter und Vorgänger die Cultur ihrer Zeit treulich gehütet und die Barbarei ihrer Jahrhunderte tapfer bekämpft haben; es iſt auch nicht genug, daß wir nur auf dem längſt angebahnten Wege und in den vielleicht längſt ausgefarenen Gleiſen uns als todte Mechanismen aber mit deſto größerer Selbſtzufriedenheit fortbewegen: wir ſollen wißen, welche Cultur wir in unſerer Zeit zu vertreten und wie wir ſie zu vertreten haben: wißen, welche Barbarei in unſern Tagen drohe, und wie dieſelbe von uns könne und ſolle abgewehrt werden. Solche Abrechnung mit ſich ſelbſt und mit ihrer Zeit anzuſtellen, ziemt der Gelehrtenſchule insbeſondere in den Augenblicken, in welchen ſie in der Perſon ihrer Schüler hinaustritt in die Welt, um dort, im ſcharfen und heißen Kampfe der widerſtreitenden Zeitintereſſen, ihre Kräfte erproben und Gericht über ſich halten zu laßen: ob ihre Waffen blank und ſcharf, oder voll Roſt und Scharten, ihre Scharen wol eingeübt und ſtreng diſcipliniert, oder unbeholfen und zuchtlos, ob ihre Kämpfer voll Kampfluſt, Todesverachtung und Feindeshaß, oder weichliche und feige Paradetruppen ſeien, die bei dem erſten Schlachtgeſchrei die Waffen ſtrecken oder gar zu den Feinden übergehen.

Um aber die rechten Waffen und die rechte Taktik wählen, um die zum Kampfe beſtimten Scharen gehörig üben und richten zu können, iſt es vor allen Dingen erforderlich, daß wir den Feind kennen, welcher uns gegenüberſteht. Einen geringen Beitrag zu dieſer Kenntnis zu geben, ſei mir in dem gegenwärtigen Augenblicke geſtattet. Indem ich einige Zeichen der modernen Barbarei aufzuſtellen und zu beſprechen unternehme, maße ich mir nicht an, etwas ſchlechthin Neues ſagen oder Belehrungen erteilen zu wollen; meine Worte ſollen einfach ein Zeugnis für die Schule ablegen, ſowol für dieſe beſondere, als für die Schule überhaupt.

Indem ich aber dieſen Gegenſtand meines Vortrages angebe, wandelt mich beinahe ein Gefühl des Verzagens an: wie wird es möglich ſein, von Cultur und Barbarei zu reden, da ſelbſt dieſe ſo allgemeinen Begriffe, deren Inhalt Jahrhunderte, ja ſogar Jahrtauſende hindurch feſt geſtanden hat, in unſerer Zeit der Begriffsunterwühlung, der Sprach- und Gedankenverkehrung kaum

noch in dem alten tauſendjährigen Sinne zu faßen ſind? Wie wird es möglich ſein, Cultur Cultur und Barbarei Barbarei zu nennen, da die Jünger der Wißenſchaft des Geiſtes, um von den Jüngern der Praxis des Fleiſches gar nicht zu reden, ſich ſchon längſt auf den Fuß geſetzt haben, die Cultur als Barbarei und die Barbarei als Cultur zu bezeichnen? Müßten wir alſo nicht zuvor um den Beſitz des Bodens ſtreiten? dieſen wenigſtens umſtändlich ausmeßen und ſorgfältig abſtecken? Und dieß Geſchäft, welches weder in Reden, die länger wären als es der gegenwärtigen zu ſein geſtattet iſt, noch in Schriften und Büchern, ſondern allein im Leben abzumachen iſt, das müßte hier, wo kaum einige flüchtige Worte geſtattet ſind, nicht allein begonnen, ſondern auch durchgeführt und vollendet werden? Doch nein! wir können uns dieſer Arbeit überhoben halten: wir können die Begriffe von Cultur und Barbarei ſo weit faßen, daß auch die Gegner der wahren Cultur und Freunde der modernen Barbarei in den Worten mit uns übereinſtimmen dürfen, ohne ihre Barbarei aufzugeben; wir haben nicht nötig, uns in unſere feſteſte Feſtung, auf unſere uneinnehmbare Burg zurückzuziehen und von dieſer aus den ſeines Erfolges alsdann freilich ohne Weiteres ſicheren Kampf zu unternehmen; wir ſteigen herab in die Ebene, begeben uns unſeres Vorteils und ſtreiten mit ſtumpferen Waffen als gewönlich. Dennoch ſind wir unſeres Sieges ſicher. Noch ſteht es feſt: wir nennen Cultur das Bewuſtſein unſrer geſamten höchſten Lebenskräfte, das lebendige und durchdringende Bewuſtſein von dem urſprünglichen richtigen Verhältniſſe dieſer geiſtigen Potenzen und die dieſem Bewuſtſein angemeßene, ſichere und eingreifende Anwendung dieſer Kräfte; wir nennen Cultur das volle Bewuſtſein unſerer Volksperſönlichkeit, wie dieſelbe überall in feſten und gewiſſen Maßen, in ungeſtörter Harmonie aller ihrer Aeußerungen ſich kund gibt; wir nennen Cultur das lebendige Bewuſtſein unſeres Werdens und Wachſens durch die ſchöpferiſche Hand des lebendigen Gottes, und die Geſundheit, welche in dieſem Wachſen unter Gottes Hand ſich friſch und kräftig an den Tag legt. Noch ſteht es feſt: wir nennen Barbarei das Vergeßen und Verſchmähen unſerer höchſten und ſchöpferiſchen Lebenskräfte, und die hieraus folgende Stumpfheit und Gefühlloſigkeit; die Zerbröcke-

lung unſerer Nationalität, die Auflöſung der vom Anfange an geſetzten Maße und Harmonien, die Auflöſung und Zerſtreuung unſeres Seins in das Allgemeine, Maß- und Schrankenloſe; überhaupt die Auflöſung der Einheit des Wißens und Handelns. Daß der letzte Grund aller Barbarei in der Ichheit, in dem Abfalle von Gott, in der Sünde — der letzte Grund aller Cultur in dem lebendigen Gottesbewuſtſein, in der Rückkehr zu Gott, in der Erlöſung, liege, möge für diesmal nur berührt werden.

Doch ich habe ja nichts weiter gewollt, als die unzuläßige Forderung ablehnen, mit jedem Begriffsverwirrer mich über den unter uns Gottlob noch feſtſtehenden Begriff von Cultur und Barbarei zu verſtändigen. Sei es mir nun geſtattet, einige Zeichen der Barbarei aus unſerer Zeit nachzuweiſen.

Es gibt kein Volk, welches nicht im Laufe der Jahrhunderte bald ſtärkere, bald gelindere Anwandlungen der Barbarei hätte, eines Zuſtandes, welchem alles natürliche menſchliche Leben in ſeinem Hange ſich von Gott abzuſondern notwendig verfällt; es gibt keinen Zeitraum, in welchem nicht bald mehr bald weniger Spuren der natürlichen Rohheit vorkämen. So darf auch unſere Zeit, die ſich, wie alle vorhergegangenen, mit dem Namen der gebildeten ſelbſt beehrt, nicht von dieſem allgemeinen Geſetze ausgeſchloßen ſein wollen. Ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir unſere Zeit eines ganz beſonders ſtarken Hanges zur Barbarei, das heißt am Ende, zur Selbſtauflöſung und Selbſtverzehrung, zum Verfalle in ſich und zum Untergange durch ſich ſelbſt beſchuldigen.

Als das erſte der Zeichen dieſes Hanges unſerer Zeit zur Barbarei muß der moderne Weltverkehr und die Gewerbecultur der Neuzeit genannt werden. Zwar iſt es nunmehr ſchon faſt ſehr wolfeil geworden, dieſer Dinge zu ſpotten, und Eiſenbahnen und Dampfwagen zu verhöhnen; beide ſind bereits ſprichwörtlich geworden, um die rohe Eilfertigkeit, die ſich ſelbſt überſpringende und ſich ſelbſt verſchlingende Genußſucht unſerer Zeit zu bezeichnen, und jeder Ofenprophet und Dintenheld, welchem das laute Leben da draußen als Zeugnis gegen die eigene Faulheit läſtig fällt, meint ſich berufen, den vorüberſauſenden Dampfwagen aus ſeinem Verſteck anzubellen. Dieſe Beſchränktheit wünſche ich von mir ablehnen zu dürfen; im Gegenteil, es ſoll

auch dieſes Streben in ſeiner theilweiſen Berechtigung anerkannt werden: iſt es doch nicht zu leugnen, daß die Griechen, welchen dieſe Seite des Weltlebens gänzlich fremd war, in ihrer ausſchließlichen Richtung auf das rein-Menſchliche etwas Unmündiges, wenn man will, Kindiſches an ſich trugen, weil ihnen die männliche, kräftige Herſchaft über die Natur fehlte; wie ganz anders der weltbezwingende Römer mit ſeinen rieſigen Straßen, Brücken, Waßerleitungen und Schauzwerken; und doch, wie erſcheinen ſelbſt dieſe gewaltigen Unternehmungen neben der Kraft, mit welcher unſere Zeit der Natur gebietet, noch ſo unfertig und gewiſſermaßen beſchränkt. — Allein demungeachtet behaupten wir in dieſem modernen Weltverkehr und in der Gewerbecultur eins der deutlichſten Zeichen der hereinbrechenden oder ſchon hereingebrochenen Barbarei zu erblicken. — Wo iſt jemals Poeſie gediehen, als in der traulichen friedlichen Heimat? wo iſt Poeſie nur möglich, als in dem ſtillen, ſeligen Gefühl des Zu-Hauſe-Seins oder in der ſchmerzlichen Sehnſucht nach dem fernen Heimatlande, nach dem Hauſe der Mutter, dem Herde der Gattin, den Gräbern der Väter? Was wäre die Odyſſee, was wären des Odyſſeus glänzende Weltfarten ohne Ithaka im Hintergrunde? Ja was wäre die Ilias ohne den Schmerz der Troer um Ilion, der Väter heilige Stadt? was ohne das Phthieerland, ohne Argos und Pylos? Was wäre das Lied von den Nibelungen ohne Islands wilde Ferne und ohne die Fart in das fremde Heunenland? was Gudrun ohne die Klage der Verlaßenen am Strande des wilden Meeres um die liebe Mutter auf der einſamen Burg? — Aber wo gibt es jetzt noch eine Heimat, da niemand mehr daheim iſt? Siehe, die Landſtraße iſt unſer Vaterland und die Eiſenbahn unſere Heimat, den Eilwagen nennen wir unſer Vaterhaus, und zur Locomotive ſprechen wir: du Herd meiner Mutter! Wo gibt es jetzt noch ein Heimatsgefühl, da die Heimat nicht mehr lieb und die Fremde nicht mehr leid iſt? Abgewiſcht ſind die Thränen des Abſchieds von unſern Wangen, denn ſchon gibt es faſt keine Trennung und keinen Abſchied mehr. Verſtummen müßen die ſchmerzlichſüßen Wanderlieder, von denen ſonſt Berg und Thal erklang; „der Baum der ſteht im Odenwald und ich bin in der Schweiz“ ſo ertönte ehedem aus tiefer Bruſt der Sehnſuchtsge-

ſang der wandernden Geſellen; und jetzt? Behaglich ſetzt der Schweizer ſich Morgens auf die Baſel-Straßburger Eiſenbahn, und vor Abends iſt er mitten im Odenwald; das treue Lied der treuen Liebe iſt zur Satyre geworden und zur Poſſe. „An Deutſchlands Grenze — ſo ſang einſt Schubart vom Hohen Aſperg herab — an Deutſchlands Grenze füllen wir mit Erde unſere Hand und küſſen ſie; das ſei der Dank für deine Pflege, Speis und Trank, du liebes Vaterland". Und jetzt? ja jetzt: iſt denn Deutſchland noch unſer Vaterland, wo es uns allein wol iſt? Frankreich iſt unſer Vaterland, England iſt es, Nordamerika iſt es, ja ſelbſt „das heiße Afrika"; in jedem Gaſthaus und jedem Dampfſchiff finden wir Pflege, Speis und Trank, beßer als daheim, und Schubarts inniger Abſchiedsgruß ſieht heute aus wie eine weinerliche Sentimentalität. Der theoretiſche und eingebildete Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts iſt in dem gegenwärtigen eine Wahrheit, er iſt praktiſch geworden, und hat bereits alle Schichten der Geſellſchaft durchdrungen. Und ein Zeitſtreben, welches ſo geradezu und beſtimt, wenn ſchon bewuſtlos, darauf ausgeht, die edelſten Gefühle der Menſchenbruſt, die höchſten und ſtärkſten Empfindungen abzuſtumpfen, aufzulöſen, zu zerſplittern und zu vernichten — Gefühle und Empfindungen, auf denen nicht allein Geſang und Lied und Poeſie, auf welchen auch Glaube und Liebe, auf welchen Keuſchheit und Demut, auf welchen die Treue gegen Gott und die Verheißung des ewigen Lebens ruhet — ein Zeitſtreben, welches dieſes Alles zu zerſtören trachtet, das wäre nicht Barbarei? nicht Rohheit? nicht Wildheit? Ein Zeitſtreben, welches ſchon jetzt die Bande der Familie gelockert hat, und ſie in wenigen Jahrzehnten noch weit mehr zerſchnitten haben wird, welches ſchon jetzt aus den Knaben Spaziergänger und Vergnüglinge, aus den Mädchen gereiſte Damen gemacht hat, aber bald im Sinne der alten Zeit Landläufer und fahrende Weiber aus ihnen machen wird, ein Zeitſtreben, welches ſtatt der ſtillen Familie im ſtillen Gemach lärmende Rollwagengeſellſchaften und wandernde Horden erzeugt, das griffe nicht mit grimmiger Tatze in das innerſte Herz unſeres Lebens, culturverſchlingend und menſchenverzehrend? — Vergleichen wir nur mit der heutigen Welt eine Zeit, die in vielfacher Hinſicht die treffendſten Ver-

gleichungen, die ſprechendſten Aehnlichkeiten gewährt: das funfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert. Vielleicht geſchah damals für den Weltverkehr und die Gewerbecultur an ſich, gewis verhältnismäßig Größeres: denken wir nur an Schießpulver, Flinten und Kanonen, an Papier und Druckerei, an Uhren, Kompas und Schiffart, an die Umfahrung des Caps, an Oſtindiens Gewinnung und an die Entdeckung von Amerika, an die Fugger und die Welſer und an das Reich, in welchem die Sonne nicht untergieng. Und welches Jahrhundert war zügelloſer, roher, barbariſcher, als das funfzehnte? Zügelloſer in Durchbrechung aller Zucht und Scham — worin nicht allein Papſt und Prieſter und Mönch ſondern auch eine deutſche Kaiſerin mit ſcheußlichem Beiſpiel vorangieng — in Trunkſucht, Raub und Todſchlag, roher in der Sitte und in jeder Aeußerung des Lebens, wobei nur an die unbeholfene, kindiſche Poeſie erinnert zu werden braucht, welche wie ein Meßer ohne Heft und Klinge ohne Stoff und Form war; barbariſcher in der Vernichtung aller Cultur, da man es gleichgültig mit anſehn konnte, daß der Erbfeind aller Bildung, der Türke, das chriſtliche Kaiſertum des Orients zertrümmerte. Und hat etwa die Entdeckung von Amerika oder des Seewegs nach Oſtindien die Welt verbeßert? Sind etwa die abenteuernden zerlumpten goldhungrigen Scharen, welche im 16. Jahrhundert aus allen Ländern Europas nach Amerika und noch abenteuernder und zerlumpter wieder aus Amerika nach Europa zogen, Zeugniſſe der Cultur? oder ſind ſie nicht vielmehr Zeugniſſe der allerroheſten Barbarei, des wüſten, bloß nach außen, nach dem feiſteſten Genuſſe hingewendeten Lebens, welches im Bunde mit Gottesvergeßenheit, Unzucht und Beſtialität aller Art durch das ganze 16. Jahrhundert ja bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges in Europa, und eben auch in Deutſchland geherſcht hat?

So wenig wie damals, ſo wenig ſind heute auch die glänzendſten Erzeugniſſe des Weltverkehrs und Gewerbweſens Producte und Förderungsmittel wahrer Cultur, vielmehr eben ſo gewis wie damals, ſo auch heute ſichere Zeichen der vorhandenen und der in noch höherem Maße drohenden Barbarei; ſo ſcharf und beſtimt muß darauf hingewieſen werden, daß von dieſer Seite für unſere höchſten Intereſſen kein Heil kommen könne, und daß dieſe Cul-

tur des Weltverkehrs, dieſe Cultur des Gewerbes, der Erfindungen und Entdeckungen im Gebiete der exacten Wißenſchaften und der Naturkunde nur in ſo fern förderlich und heilſam ſein kann, als ſie ſich einer andern Cultur unterordnet und von ihr leiten läßt. Vertreter dieſer höheren wahrhaft menſchlichen Cultur, Lenker und Beherſcher jener niederen materiellen Cultur zu erziehen, das iſt unſere Aufgabe; möchten wir doch ſtark genug ſein, Vertreter der rechten und Beherſcher der niederen Cultur zu erziehen, welche es nicht bloß dem Namen nach, in lächerlicher Eitelkeit der Stubengelehrten und in unwißender Trägheit der Weltleute, ſondern in der That und Wahrheit ſind!

Aber es iſt nicht allein dieſe materielle Cultur, dieſe Cultur des Weltverkehrs und des Gewerbes, welche ein Zeichen der modernen Barbarei abgibt. Dieſes Zeichen ſtehet draußen vor unſerm Lager und wird leicht auch von den Blödeſten und Kurzſichtigſten als ein Zeichen des Feindes erkannt; es ſind auch Zeichen dieſer neuzeitigen Barbarei in unſerm Lager ſelbſt aufgeſteckt, die nicht ſo leicht zu erkennen, aber nicht weniger feindlich, nicht weniger gefährlich ſind. Ja um dieſe Zeichen ſind ſogar die Kerntruppen unſerer Feinde geſchart, bereit, uns Argloſe und Unbewachte nächtlich und plötzlich zu überfallen, und durch ſolchen Ueberfall uns gewiſſer zu vernichten, als durch offenen Sturm und freie Feldſchlacht.

So iſt man gewohnt, als Barbarei zu betrachten das hartnäckige Feſthalten an dem Alten, Ueberlebten und Abgeſtorbenen, das Stehenbleiben bei gewiſſen Zuſtänden und auf gewiſſen Culturſtufen, und pflegt als Belege für ſolche Barbarei etwa die orientaliſche Kirche, oder das oſtrömiſche Kaiſertum, oder die Hindus oder am liebſten das Reich der Mitte, China, anzuführen. Abgeſehen davon, daß bei dieſer Anſicht die weltbewegende Kraft des Evangeliums zu wenig in Anſchlag gebracht wird, findet dieſelbe, ihre Anwendung auf Hindoſtan, auf China, Japan, und dergleichen Reiche der „Söhne der Vernunft" als richtig zugegeben, auf die Völker des Weſtens, dieſe beweglichen, ſtrebſamen, ja bis zur Raſtloſigkeit und Unruhe thätigen Nationen gar keine Anwendung, und es iſt nur eine der Liſten des böſen Feindes, der in der Luft herſcht, uns mit ſolchen Schreckbildern zu äng-

ſtigen, um uns um ſo gewiſſer in ſeine Falle zu locken. Die Geſchichte aller Völker des Weſtens lehrt uns, daß für ſie die Gefahr der Barbarei, des ſich-ſelbſt-Verlierens und in ſich-ſelbſt-Erſtarrens in nichts weniger als in dem trägen und hartnäckigen Verharren bei dem Alten, vielmehr durchaus in dem Ueberhäuftſein mit neuen und immmer neuen Stoffen liegt; daß das ſicherſte Zeichen der Barbarei das geweſen iſt und noch heute iſt und in aller Zukunft ſein wird, wenn jedes Zeitalter, jedes Menſchengeſchlecht einen neuen Standpunkt über den vorigen hinausrückt, und dieſen letzteren ſofort für veraltet, für abgelebt und gänzlich abgethan ausgibt. Wodurch anders iſt das heitere, klare, formgerechte und formenreiche Hellas einer ſchmählichen und rettungsloſen Barbarei verfallen, als durch ſeine Neugier, ſeine Unruhe, ſeine Unſtätigkeit, ſeine Veränderlichkeit und Neuerungsſucht? Verfaßungsform drängte ſich auf Verfaßungsform im ſchnellſten, launenhafteſten Wechſel; heute wird eine politiſche Conſtellation geboren, morgen iſt ſie durch eine andere, noch willkürlichere erſetzt; geſtern iſt ein Bündnis geſchloßen, heute wird es aufgelöſt, damit morgen ein neues geſchloßen werden, und dieſes übermorgen demſelben Schickſal unterliegen könne, wie alle früheren; Gunſt und Ungunſt, Liebe und Haß, Gerechtigkeit und Grauſamkeit gegen Zuſtände und Perſonen drängen ſich im bunteſten Wechſel, und es iſt warlich nicht ſchwer, auch dem Knaben aus ſeinem Cornelius Nepos ſchon die Vorzeichen einer unvermeidlichen Barbarei aufzuweiſen; der Mann horcht ernſt und ſchwermütig und faſt mit einem leiſen Schauer auf den halbverhaltenen Schmerzensſchrei, welcher aus Ariſtophanes ihm entgegen gellt. Und war es anders bei den Römern? Nicht durch das Alte ſind ſie Barbaren geworden ſondern durch das Neue — das Mehrhaben, das Mehrverlangen, das Alleshaben und Allesverlangen, mit einem Worte der Fortſchritt hat ſie in die Barbarei geſtürzt, ſo daß als die ſogenannten Barbaren des Nordens hereinbrachen, dieſe nicht die Barbarei gebracht, ſondern beendigt, nicht die Cultur vernichtet, ſondern die Reſtauration der Cultur vorbereitet haben.

Eben dieſelbe Gefahr auf eben demſelben Wege hat auch uns ſchon oft gedrohet und drohet uns noch heute und wird uns fer-

ner drohen. Vergeßen wir, wie einſt Griechen und Römer ſie vergaßen, die ſchöpferiſchen Anfänge unſeres Lebens, unſerer Cultur und Geſchichte, vergeßen wir, daß es Zeiten und Zuſtände für uns gegeben hat, welche niemals wiederkehren, und aus welchen wir unſer ganzes Daſein geſchöpft haben und die Fortdauer und Erneuerung unſeres Daſeins einzig und allein ſchöpfen können, vergeßen wir, daß nach dieſen ſchöpferiſchen, dieſen erzeugenden und gebärenden Zeiten alle folgenden gemeßen werden müßen, ſo ſtreben wir in widernatürlichem Drange aus uns ſelbſt und über uns ſelbſt hinauszugehen; wir ſind dann gleichſam unſer eigenes Daſein müde geworden, haben vergeßen oder wollen vergeßen, daß wir wir ſelbſt ſind, und wie der Wahnſinnige durch Zerſpaltung ſeines Selbſt in zwei Perſonen ſich ſelbſt aufreibt und der Selbſtmörder gegen den eigenen Leib wütet, ſo reiben auch wir alsdann durch den Zwieſpalt in welchen wir unſer Daſein hineinreißen, die edelſten Kräfte unſeres Nationallebens auf, und wüten als Selbſtmörder gegen die Leiblichkeit unſeres Volkes. Meinen wir in heilloſer Verblendung, wir dürften das Alte nach dem Neuen meßen, meinen wir, wir könnten die Stunde unſerer Zeugung und Geburt für abgethan und veraltet erklären, dieſe Stunde, in welcher wir dieſe Glieder, dieſe Sinne, dieſe Gefühle, dieſe Liebe, dieſen Haß, in welcher wir dieſes Fleiſch und Bein, dieſe Seele, dieſen Geiſt empfiengen, meinen wir, wir könnten uns um und an in eine neue Haut wickeln, ſo ſind wir ja die allerläſterlichſten Kielkröpfe und Wechſelbälge, die jemals in einer menſchlichen Wiege gelegen haben. Wechſelbälge aber, ſo will es das Recht der alten Volksſage, wirft man ins Waßer, und ſo werden auch wir in den alles verſchlingenden Strudel der Barbarei geſchleudert werden, wenn wir mit aller Gewalt Wechſelbälge des Fortſchrittes ſein und bleiben wollen. Solche Wechſelbalg-Gelüſte aber trägt unſere Zeit an ſich, wie kaum eine andere: aus dem alten, einfachen, treuen deutſchen Familienleben möchte ſie heraus, um auch die Verſatilität, die bewegliche Aeußerlichkeit und ſonſt den bunten Flitter fremder Nationen zu verſuchen; aus dem alten, einfachen, ſeligmachenden Chriſtentum möchte ſie heraus, um ſtatt der Wahrheit auch einmal die Lüge, und ſtatt des ewigen Lebens auch einmal den ewigen

Tod zu koſten; ja aus den ſichern klaren ruhigen Schönheitsformen des griechiſchen Altertums möchte ſie heraus, um einen formloſen, ungeheuerlichen und abenteuerlichen „Weltſchmerz“ in ſich herum wühlen zu laßen, oder um in Kunſt und Sitte dem rohen Mechanismus der heutigen liberalen Afterpolitik zu huldigen; ja, nach dieſem Schlaraffenlande der Barbarei ſteht ihr Sinn, und dahin wird ſie ſich ſicherlich durcheßen, durcheßen durch den ſüßen Hirſebreiberg der modernen Aufklärung, als nach dem einzigen Jenſeits, welches ihr noch übrig geblieben iſt, nachdem ſie das Jenſeits der Auferſtehung, des Gerichts und des ewigen Lebens „in ihrem Bewuſtſein aufgehoben“ hat.

Faßen wir nur eins der Gebiete, auf welche ich ſo eben hindeutete, etwas genauer ins Auge. Chriſtentum heißt vielen der Neuzeit nicht das möglichſt nahe Anſchließen an Chriſtus, ſondern die möglichſt weite Entfernung von Chriſtus, das Abgerißenwerden und das Auseinanderfahren nach allen Richtungen bis ins Grenzenloſe und Unendliche; dieſen Fortſchritt zur Freiheit hat die Starrheit und Unbeweglichkeit der alles Fortſchreitens ermangelnden Kirche des Mittelalters aufgehalten, wie ſie vorgeben, Luther befördert; nur freilich, auch Luther iſt ſtecken geblieben und wir, wir müßen ihm forthelfen. Wenn dies nicht Barbarei — nicht etwa nur werden kann, ſondern bereits die roheſte ſelbſtvernichtendſte Barbarei iſt, ſo iſt die Geſchichte von Hellas und Rom umſonſt für uns da geweſen, ſie iſt unwahr vom erſten bis zum letzten Buchſtaben, iſt nichts als eine Fratze und Poſſe. Doch wozu ſich ereifern? Ueberlaßen wir doch lieber in gröſter Ruhe das Gerede von der Verſteinerung und von dem Mangel an Fortſchritt der Kirche des Mittelalters denen, welche auf das Frankfurter Journal und die Didaskalia ſchwören, welche den Allgemeinen Anzeiger der Deutſchen und die Hildburghäuſer Dorfzeitung leſen, und Bretſchneider und Röhr für große Männer halten; wir, die wir offene Augen und geſunden Verſtand haben, wißen nur von einer rapiden Beweglichkeit der Kirche im Mittelalter, wir wißen, daß die Stabilität der katholiſchen Kirche, die ihr jetzt eigen ſein mag, erſt vom Concil zu Trient datiert, alſo daß ſie ſogar den Kampf gegen den Widerchriſt bis dahin der evangeliſchen Kirche überlaßen hat; wir wißen von Luther nur als von einem Manne

des Rückſchrittes, des Rückſchrittes nämlich zu dem einzigen, tiefen, klaren und kühlen Brunnen des Lebens, in den er verkommend und verſchmachtend in dem glühenden Sonnenbrande der Wüſte ſeiner Zeit, in dem Staub und Getöſe, dem Drang und Wuſt des damaligen Weltlebens ſich hineintauchte, um gelabt und gereinigt, erquickt und gekräftigt daraus hervorzugehen; wir wißen, daß wer von dieſem wiedergefundenen Lebensborne ſich entfernt, in noch weit ödere, gräulichere Wüſten geraten wird, als die, aus denen Luther ſich rettete. — Doch ſie werden nicht müde werden, von dem „veralteten Chriſtentum“ zu faſeln und zu waſchen, nicht müde werden, „zu rühmen auch die Wunder und Offenbarungen des Geiſtes in der Gegenwart und Zukunft, ſtatt auf die troſtloſe Lehre einer ſpecifiſchen Offenbarung irgend einer alten Zeit“, wie dieß einer der Herolde der modernen Barbarei in den deutſchen, richtiger undeutſchen Jahrbüchern für Wißenſchaft und Kunſt unter ſchmetternden Trompetenſtößen verkündigt [1]). Sie werden nicht müde werden, uns, die wir nicht Luſt haben, uns von den Wölfen der Wüſte, in welche ſie alles Bauland um uns her verwandeln, zerreißen zu laßen, anzuklagen, wir ſtrebten die Nation um alle große Errungenſchaften des vorigen Jahrhunderts zu bringen [2]); ſie werden nicht müde werden, die großen Thaten der chriſtlichen und der deutſchen Vergangenheit unter die fadeſten, beſchränkteſten und jämmerlichſten Geſichtspunkte der Neuzeit zu ſtellen, die Apoſtel des Herrn für Journalſchreiber und Büchermacher zu erklären, weil ſie ſelbſt nichts beßeres ſind, als ein verächtliches Geſchlecht dieſer Art, und das Evangelium des Friedens für ein ſtiliſtiſches Schulexercitium auszugeben, in welchem ſich die Apoſtel von „ſchriftſtelleriſchen Wendungen beherſchen ließen“ [3]) Ueberlaßen wir ihnen dann dieſe Copiſtengedanken und Kammerdieneranſichten, überlaßen wir ihnen dieſen zoiliſchen ſchmutzigen Fanatismus; laßen wir ſie blind hineinrennen in ihre Zukunft, deren Gericht ſie nicht entgehen werden. Nur uns ſollen ſie nicht

---

1) A. Ruge d. Jahrb. 1841. Nro. 27. S. 107.

2) R. H. Hincke d. Jahrb. 1841. Nro. 19. S. 73.

3) Bruno Bauer d. Jahrb. 1841. S. 44.

mit zu Barbaren machen, nicht uns und unſere Schule. Dafür ſeien auch dieſe Worte zum Zeugnis geſprochen.

Wollten wir in dieſer Weiſe die Barbarei der Neuzeit in allen ihren Manifeſtationen verfolgen, wir würden keine geringere Aufgabe übernehmen, als die geſamte Culturgeſchichte der nächſten Vergangenheit und der Gegenwart darzuſtellen. Möge denn nur noch eins dieſer Zeichen der neuen Barbarei als ein uns ganz nahe berührendes in ſo weit Erwähnung finden, als ich auf daſſelbe nur hinzudeuten mir erlaube. Wenn ein Volk — das iſt die unverwerfliche und unwiderlegliche Lehre der Geſchichte — keine andere geiſtigen Kräfte mehr erzeugt, als räſonnirende, kritiſche, negative und deſtructive, wie zu ſeiner Zeit Griechenland die Alexandriner erzeugte, und Rom wol Kraft hatte, ſeine Imperatoren zu erwürgen, aber nicht Kraft, einen weltherſchenden, zeitgebietenden Imperator zu erſchaffen, dann iſt ſeine Zeit aus, und die Barbarei, die Selbſtverzehrung, die Auflöſung und unwiderrufliche Vernichtung bricht herein. Leicht iſt es, der Gegenwart dieſe Beſchaffenheit nachzuweiſen, leicht für ein Gemüt, welches erfüllt iſt von dem Weh ſeiner Zeit und der Verblendung ſeines Volkes, aus dieſer Beſchaffenheit die hereinbrechende Barbarei und Vernichtung zu weiſſagen. Sehen wir, wie nicht das Schaffen, ſondern das Beſprechen, das endloſe, unausſprechlich langweilige Bereden, wie nicht das Reſultat, ſondern die Discuſſion, nicht die That, ſondern die Dialektik alle Welt intereſſiert und beſchäftigt, ſo ſind dieß unzweideutige Symptome der Ohnmacht, welche der Barbarei vorausgeht. Nehmen wir hinzu, daß in unſern Zeiten, wie noch niemals, ſeit die deutſche Sprache geſchrieben wird, die marmorglatte, runde, geſchmeidige, aber völlig inhaltsleere Proſa, wie die H. Heines und ſeiner Schule, blühet, daß die Stiliſtik und der Stil alles, das erſte und das letzte iſt, auf welches jetzt geſehen wird, daß alle Welt auf ſchöne Reden horcht, — mögen dieſe nun von der Tribüne irgend einer Repräſentativkammer, oder aus dem Fenſter bei Fackelſchein, oder bei Feſtmahlen als Toaſts, oder endlich von dem Tiſch irgend einer Bierſpelunke gehalten werden, — und ſich in ſolchen Reden völlig zu berauſchen im Stande iſt, ſo werden wir ernſt gemahnt, daß auf die phi-

lippiſchen Reden die Schlacht von Chäronea, und auf die catilinariſchen die Schlacht bei Philippi gefolgt iſt. In welcher Schlacht werden unſere Redner den Schild wegwerfen? Aufheben aber und einer Mauer, einem Felſen, einem Gebirge gleich den Barbarenhorden entgegenhalten werden dieſen Schild die, welche nicht die lange, wortreiche Dialektik, ſondern die kurze wortarme That in ſich tragen, die, welche nicht viel wißen, aber viel wollen, welche nicht mit der geſchwätzigen Zunge, ſondern mit dem ſtummen Schwerte fechten. Ja, nicht die Philoſophen werden die Barbarei aufhalten und die Welt retten — vielmehr die Barbarei wie auch ſonſt ſchon, befördern — ſondern die welche einfältig ſind auf das Böſe, und weiſe auf das Gute; nicht die Juriſten werden das Recht ſchützen, ſondern die der Herr ſeine Rechte gelehrt hat; nicht die Theologen werden der Kirche helfen, ſondern die welche von Chriſto zeugen. — Wie weit übrigens die philoſophiſche, dialektiſche, ſtiliſtiſche Neuzeit herabgekommen ſei, wie ſehr ſie trotz ihrer mächtigen Worte ihre gänzliche Ohnmacht fühle, das bekennen viele dieſer Zeitgenoßen naiv genug. Iſt es doch eine ihrer beliebteſten Phraſen, von der „Not und Arbeit des Geiſtes" zu reden, durch welche ſie alle Weisheit erlangt und ſich, wie ſie meinen, zur Herſchaft der Welt emporgeſchwungen hätten. Wenn das nicht ein Zeichen der Barbarei, wenn das nicht die Ankündigung eines wahren Helotenzeitalters iſt, in welchem alles Genialiſche, Urſprüngliche abhanden gekommen iſt, alſo daß man alles erarbeiten und durch dieſe Geiſtesnot herbeinötigen muß, ſo gibt es keine Barbarei mehr in der Welt und hat nie eine gegeben.

Doch ich ſchließe, um nicht zuletzt auch noch zu den Grenzwohnern der Wüſte der Rednerei gerechnet zu werden. Bekämpft unſere Schule die Barbarei nicht durch die That, auch ohne davon zu reden, ſo ſind alle meine Worte eitel, und müßen in ſich ſelbſt erſticken. Das aber möchte ich denen, welche heute aus unſerer Schule ſcheiden, als letzten Wunſch mitgeben: Mögen ſie in der Schule gelernt und jetzt noch aus dieſen letzten Worten, welche ſie von mir hören, vernommen haben, daß heute eine doppelte Zukunft ſich vor ihnen aufthut: die eine in welcher ſie die Welt fortſtoßen helfen, den Weg entlang und dem Ende

entgegen, welches ich ſo eben gezeigt habe, eine Zukunft voll heroſtratiſcher Thaten; die andere, eine Zukunft des Bauens deſſen, was zerſtört, der Pflanzung deſſen was entwurzelt, der Heilung deſſen was zerſchlagen iſt. Und nun — gehet hin und wählet!

X.

Ueber die Erziehung, welche die Aufgabe der Gymnaſien iſt.

„Was die Erziehung dem einzelnen Menſchen iſt, das iſt die Offenbarung dem ganzen Menſchengeſchlechte“ — mit dieſen Worten beginnt eins der kleinſten, aber der merkwürdigſten und folgenreichſten Bücher, welche während des vergangenen Jahrhunderts im Dienſte der weltlichen Weisheit wider die chriſtliche Wahrheit ſind geſchrieben worden. Wenn irgend ein Buch eine That geweſen iſt, wie man heute zu ſagen pflegt, ſo war dieſes Buch eine That: eine That der entſchiedenen Ablöſung des menſchlichen Bewuſtſeins von den Fundamenten des Chriſtentums. Jetzt war ein durchgreifender, ſchlagender und fruchtbarer Ausdruck gefunden für das längſt vorhandene aber unklare und ſeines Zieles ſich nicht bewuſte Streben, den göttlichen Gedanken in einen menſchlichen umzukleiden, das göttliche Amt einem menſchlichen Amte gleichzuſtellen, aus menſchlichem Wirken die ewige Kraft des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden zu erklären; Leſſings Gedanke wurde das Feldzeichen der Vernunftchriſten, um welches ſie funfzig Jahre lang in dichten Maſſen geſchaart blieben. Heut zu Tage freilich muß ſich Leſſing, welcher noch einen gegenſtändlichen, einen regierenden und erziehenden Gott annahm, von den Jüngern der allerneueſten und ungemeinſten Weisheit ſelbſt unter die Idioten rechnen laßen: ihnen gibt es überall keinen Gott mehr, der nicht Strauß, Feuerbach, Ruge oder Bauer hieße, für ſie gibt es alſo auch weiter keine Erziehung, nur eine Ent-

wickelung. Leſſing aber, der Idiot, ſah noch den tiefen innern Zuſammenhang zwiſchen Erziehung und Offenbarung, er wußte noch von einer „Erziehung des Menſchengeſchlechts“, und wenn er irrte in der Auffaßung dieſes Zuſammenhangs, wenn er irrte in der Darſtellung der Erziehung des Menſchengeſchlechts, ſo irrte er wenigſtens nicht auf eine kleinliche und nichtswürdige Weiſe; wenn er ein Gegner und Zerſtörer der chriſtlichen Kirche war, als welcher er allerdings dem gerechten Urteile nicht entgehen kann, ſo war er wenigſtens ein ſtarker und in ſeiner Stärke offener und ehrlicher Feind, ohne Heimtücke, ohne verhaltenes Gift und ohne fanatiſche Zerſtörungswut. Darum iſt denn auch ſein Irrtum heilbar, und um ſo leichter heilbar, da derſelbe in den prägnanteſten, vollkommenſten Ausdruck gefaßt iſt, welcher geſtattet, ihn ſofort bei ſeinen Spitzen zu ergreifen, feſtzuhalten, umzukehren und zum Dienſte der Wahrheit ſelbſt zu verwenden. Stellt die heutige Welt den Satz auf: die Idee iſt Chriſtus, ſo faßt der Chriſt dieſe Beſtimmungen ſofort auf, um von der Wahrheit in der Weiſe zu zeugen: Chriſtus iſt die Idee; ſpricht Leſſing die Behauptung aus: was die Erziehung dem einzelnen Menſchen iſt, das iſt die Offenbarung dem ganzen Menſchengeſchlechte — ſo kehren wir denſelben Satz nur um, und lehren: Was die Offenbarung dem ganzen Menſchengeſchlechte iſt, das iſt die Erziehung dem einzelnen Menſchen. Auf dieſer Grundlage und dieſem erſten und letzten Bekenntniſſe aller chriſtlichen Schulen fußend, geſtatte ich mir, über die Erziehung welche die Aufgabe der Gymnaſien iſt einige allgemeine Betrachtungen anzuſtellen. Allgemein werden dieſe Betrachtungen ſchon darum ſein müßen, weil der Verſuch, das Einzelne dieſes reichen Stoffes darzulegen, nichts anderes ſein würde, als das eitle Streben den geſamten Schatz der heiligen Schrift ausſchöpfen zu wollen, aber auch darum, weil manche ganz nahe liegenden Einzelheiten für dieſen Ort minder geeignet ſind. Indes auch flüchtig und fragmentariſch werden dieſe Betrachtungen ſein, zu denen ich mich anſchicke, ſo daß ich die Nachſicht einer gereiften chriſtlichen Erfahrung in hohem Grade in Anſpruch zu nehmen genötigt bin.

Die Frage, ob die Erziehung überhaupt eine Aufgabe der Schulen ſei, ob nicht dieſelben, und vornämlich die Gymnaſien

nur Lehrinſtitute ſeien — dieſe Frage, ſo oft ſie auch aufgeworfen, ſo oft ſie ſogar verneint worden iſt, glaube ich als eine für alle Einſichtigen längſt abgethane und bereits veraltete übergehen zu dürfen. Denn wo wirklich etwas gelernt werden ſoll, da muß der Wille in ſeinem weiteſten Umfange in Anſpruch genommen werden, und wo wie in den Gymnaſien, die Richtung des geſamten künftigen Lebens beſtimt werden ſoll, da muß auf das geſamte dermalige Leben freie und kräftige Einwirkung geſtattet ſein.

Wir betreten alſo das Gebiet der Erziehung innerhalb der Schulen, innerhalb der Gymnaſien. Aber kaum haben wir den Fuß in dieſen Bezirk geſetzt, ſo ſchallen uns ſtatt der einen Vorfrage, welche uns vor den Thoren empfieng, hundert neue Fragen in verwirrtem Getöſe entgegen, von welchen jede zuerſt, jede allein mit Ja beantwortet ſein will. Was iſt Erziehung? was iſt Erziehung in der Schule? wie weit kann, darf, ſoll ſie gehen? welches Ziel hat ſie? was wird durch Erziehung erreicht, was nicht? welcher Weg der Erziehung ſoll eingeſchlagen, welche Mittel ſollen angewendet werden? Jede dieſer Fragen und noch eine lange Reihe anderer wird uns in zehn- und mehrfacher Modification, mit Beziehung auf den Zweck der Gymnaſien, auf die Gegenſtände des Unterrichts, auf die Anlagen, auf die Temperamente der Schüler entgegen gehalten, entgegen gerufen, entgegen geſchrieen. Welche ſollen wir beantworten? ſollen wir ihnen allen, oder ſollen wir keiner unter ihnen Rede ſtehen? Am liebſten keiner, zumal wenn ſie mit gewohnter Importunität Rechthaberei und Streitſucht vorgetragen werden; wir ziehen uns lieber auf uns ſelbſt, in uns ſelbſt zurück, laßen fragen wer da fragen und antworten wer da antworten will; — wir ſchweigen und handeln. Doch nein! wir haben ja unſer Amt und unſern Beruf nicht von uns ſelbſt; wir ſtehen ja nicht für uns da, ſondern für den Herrn; für ihn haben wir nicht allein zu wirken, ſondern auch Zeugnis abzulegen durch das Wort: Zeugnis für ihn, für uns als ſeine Diener und für das Amt, welches ſein Amt iſt. Faßen wir alſo mit dem Ernſte, welcher uns als Dienern Chriſti ziemt, mit dem klaren Bewuſtſein und der Entſchiedenheit, welche in ſeinem Dienſte erworben wird, eine der Hauptfragen, oder vielmehr die Haupt- und Grundfrage ins Auge: Macht die Er-

ziehung etwas Anderes aus den zu Erziehenden, als ſie durch ſich ſelbſt geworden wären, oder nicht? Schafft ſie Neues, oder iſt es nur ihre Beſtimmung, das Vorhandene zu entwickeln und auszubilden?

An dieſer Frage ſcheiden ſich zwei Wege, ſcheiden ſich völlig und für immer: der Weg des Heiden und des Chriſten. Die Erziehung der Entwickelung und Ausbildung iſt die des Heiden, die Erziehung zu einer neuen Schöpfung und Geburt die des Chriſten.

Aber irren wir uns nicht mit dieſer Scheidung? Seht dort die Haufen, wie ſie triumphierend rufen: Sind wir es nicht, die wir den Menſchen aus den Wäldern hervorgeholt, die wir ihm das Eicheleßen abgewöhnt, die wir ihm die borſtigen Felle ausgezogen und feinere Kleider angethan haben? Und iſt nicht ein ſolcher Menſch, ein ſauber gewaſchener und glatt gekämmter im zierlichen Frack und weißer Wäſche doch ein ganz, ganz anderer, als der Knabe welcher unter die wilden Schafe geriet, Gras ſpeiſete wie ein Schaf und blökte wie ein Schaf, oder ein ganz ganz anderer als der, welcher unter den Bären haarig wurde wie ein Bär, brummte wie ein Bär und auf allen Vieren lief wie ein Bär? Sind wir es nicht, die wir die Menſchen zu Menſchen machen, und würde nicht ohne unſer A B C, ohne unſere Sprachdenklehre und Denkrechenlehre, ohne unſer mensa und τύπτω, ohne unſern Geſundheitskatechismus und unſern Katechismus der geſunden ſittlichen Vernunft — würde nicht ohne alles dieß die Erde nur eine einzige große Bäreninſel ſein? Und uns will man unſere hohe Würde als Schöpfern einer neuen, vernünftigen und veredelten Menſchheit ſtreitig machen? Ihr Verächter des Schulſtandes, ihr Finſterlinge, die ihr die Welt mit ſehenden Augen wollt blind machen, und wieder auf den Standpunkt der Affen und Bären zurückſchrauben! — Leider aber, leider iſt wieder Leſſing ſelbſt ein ſolcher Finſterling: Erziehung — das iſt ſeine Lehre, und die Lehre aller derer, welche auf menſchlichen Gedanken allein fußend, dieſe menſchlichen Gedanken wenigſtens bis zu Ende durchgedacht haben — „Erziehung gibt dem Menſchen nichts, was er nicht aus ſich ſelbſt haben könnte: ſie gibt ihm das, was er aus ſich ſelber haben könnte, nur geſchwinder und leichter.“ Und dabei wird es bleiben müßen: die weltliche Erziehung macht aus

dem Menſchen nichts Anderes, als was er durch ſich ſelbſt geworden wäre; ſie vermag nur die gegebenen Anlagen und Fähigkeiten auszubilden, die eine durch die andere zweckmäßig zu beſchränken, die allzu ſchwachen Kräfte methodiſch zu erregen, die das Maß überſchreitenden einzudämmen, überhaupt aber die Wahl zu lehren unter den Dingen, welche die Vernunft begreift, d. h. durch Uebung, Beiſpiel und Lehre zu guten Gewonheiten, zu nützlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten hinzuführen. Wie man in der Welt etwas werden, in der Welt es zu etwas bringen könne, das kann die weltliche Erziehung lehren, das erreichen helfen; „des Fleißes Nerve zum beharrlichen Ringen mit dem Elemente anzuſpannen" das vermag ſie. Aber wie man in ſich und für ſich etwas werden und ſein könne, wie man neue Organe zur Erfaßung des Innerſten und Tiefſten, des Fernſten und Höchſten ſich aneignen könne, wenn man ſie nicht hat, das weiß ſie nicht und das hilft ſie nicht erreichen; einen ſchöpferiſchen, Leib und Seel durchdringenden, durchglühenden Genius einzuhauchen, das vermag ſie nicht. Vor „Unwürdigem" lehrt ſie den Zögling, oft mit Erfolg, ſich bewahren, zu einem anſtändigen, ſchicklichen Betragen vermag ſie Anleitung zu geben, aber die Schäden der Seele weiß ſie nicht zu heilen, den Trieb, den freien, gewaltigen Trieb nach dem Edlen und Würdigen vermag ſie nicht zu geben. Weiß ſie doch überhaupt nichts von einem Schaden der Seele, nimmt ſie doch ihre Zöglinge insgeſamt als gut von Natur, als geneigt zu allem Guten und abgeneigt von allem Böſen an; und wenn nur keine Verführung in der Welt wäre, ſo würde im Sinne der weltlichen Erziehung bald nichts als vollendete Tugendmenſchen, ſogenannte wolgezogene Jünglinge, aus unſern Schulanſtalten hervorgehen. Um den Widerſpruch, welcher in dem eben ausgeſprochnen, von weltlichen Erziehern unzähligemal wiederholten Satze liegt, kümmern ſich dieſe Weltleute, deren Sache überhaupt das ſcharfe und eindringende, Mark und Bein ſcheidende Denken, als viel zu unbequem, nicht zu ſein pflegt, nicht ſonderlich; begegnet es ihnen doch nicht allein oft, ſondern gewönlich und immer, daß ſie die gräulichſten Seelenſchäden, namentlich Lüge, Eigendünkel und Hochmut theils gar nicht ſehen, theils ganz ernſtlich für ſogenannte Tugenden erklären, welche

ſie ſorgfältig zu cultivieren und in die angemeßenſten Formen zu kleiden ſich eifrig angelegen ſein laßen. Als gelungen wird darum die weltliche Erziehung alsdann betrachtet, und als wolerzogene Jünglinge aus der bisherigen Pflege werden diejenigen entlaßen, welche mit den in der Welt nun einmal unentbehrlichen Kenntniſſen, ſchickliche, anſtändige gefällige äußere Formen und Sitten verbinden, die groben Ausbrüche zumal der ſinnlichen Luſt zu vermeiden wißen, ihre Mängel, Widerwärtigkeiten und Unſitten mit Anſtand zu verſtecken, ihre Anſprüche geſchickt zu verbergen, dabei aber dennoch ſich geltend zu machen verſtehen, und mit einem Worte „gute Grundſätze nebſt den beſten Vorſätzen" mit in die Welt hinaus nehmen. Manche thun wol noch etwas hinzu, indem ſie ihren Zöglingen das neumodiſche Weſen, welches man Charakter nennt, aufgeprägt wißen wollen, d. h. ſie erſtreben es, ihren Schülern eine gewiſſe Eingeübtheit in die eben welt- und landläufigen Maximen mitzugeben, und ihnen einen anſehnlichen Begriff von ihrem Ich zu verſchaffen, welches alle zu meiſtern, aber von Niemanden gemeiſtert zu werden berufen iſt — gleichſam ein geiſtiger Ritterſchlag: das leide du von mir und von keinem wieder: ich habe dich gelehrt und unterwieſen, kein Anderer ſoll nach mir gleiches an dir thun. So iſt nun der junge Mann wirklich ſo weit gebracht worden, wie er aus ſich ſelbſt heraus hat werden können; daß er etwas werden könne, wozu er durch ſich ſelbſt nicht gelangt ſein würde — davon weiß die weltliche Erziehung nichts und die Aufgabe, ihm nicht allein Kenntniſſe, Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, ſondern auch Fähigkeiten mitzutheilen, ſtellt ſie ſich nicht. Darnach iſt denn auch ihr ganzer Gang — ein notwendig lückenhafter — darnach ſind ihre Mittel bemeßen, — in allen wichtigen Dingen und Hauptſachen von der chriſtlichen Erziehung weit verſchieden. Nicht ſchwer, und doch auch nicht ganz unfruchtbar würde es ſein, nach der Angabe der Tendenz und des Zieles dieſer Welterziehung auch ihren Gang und ihre Mittel im Einzelnen zu verfolgen; doch erſpare ich mir lieber dieſe Ausführung, um ſo eher, als in der Darſtellung der chriſtlichen Erziehung, wie ſie Aufgabe der Schulen und der Gymnaſien insbeſondere iſt, die Gegenſätze ohnehin mit ausreichender Schärfe ſich an den Tag legen müßen.

Die Erziehung geiſtlich aufgefaßt geht davon aus, daß was die Offenbarung dem ganzen Menſchengeſchlechte ſei, ſie dem einzelnen Menſchen in den Jahren ſeiner Kindheit und Jugend ſein ſolle; daß daſſelbe, was die chriſtliche Kirche an dem Volke der Erwachſenen, ſie an dem Volke der Jugend im Ganzen und Einzelnen leiſten ſolle. Die Kirche aber hat ihre Wirkſamkeit durch Geſetz und Evangelium; durch das erſtere lehrt ſie die Sünde als angeborene, nur nicht notwendige, Verkehrung, als Schuld, als Seelenſchaden und todbringendes Verderben erkennen — eine Kenntnis, die die Welt nicht hat und haben wird, ſo lange ſie ſtehet — und ſtraft die Sünde; durch das zweite heilt ſie Sünde und Tod und ſchafft ein neues Leben. Die geiſtliche Erziehung weiß darum nichts von unſchuldigen Kindern, ſondern nur von ſolchen, in denen ſchon vom Anfange an der Fürſt dieſer Welt ſein Werk hat; deſto mehr aber weiß ſie von einem neuen Geſchöpf, welches aus ihren Händen hervorgehen ſoll durch die Schöpferkraft deſſelben Gottes, welcher Himmel und Erde erſchaffen hat durch das Wort das vom Anfang war. Die geiſtliche Erziehung beſcheidet ſich, daß ſie nur ein Werkzeug iſt in der Hand des allmächtigen Gottes, nur ein Diener Chriſti an ſeiner Heerde die er mit ſeinem Blute erkauft hat, nur ein Organ des Geiſtes Gottes und Chriſti, des Tröſters und Heiligmachers, daß alſo bei weitem nicht alles gelingen müße und könne, was auch in beſter Meinung begonnen worden; daß nicht alle bekehrt und neugeboren werden, die in ihre Hände gelegt ſind; ſie beſcheidet ſich, tagtäglich nach den Händen des Vaters zu ſehen, und von ihm den Segen zu erflehen, welchen dieſer gibt und verſagt nach ſeinem Wolgefallen, denn er hat noch andere Hirten, als eben uns, andere, auch treuere, glaubigere, begabtere. Die geiſtliche Erziehung überläßt der weltlichen Erziehung als ihrer Dienerin die Unterweiſung in den Dingen die die Vernunft begreift, jedoch alſo, daß auch in dieſen Dingen, und wäre es Leſen und Schreiben, der Gehorſam gegen den Herrn geübt wird und ſie in ſeinem Namen getrieben werden, nicht als ein bloß weltliches, ſondern als ein geiſtliches Werk; ſie läßt auch die weltliche Gewöhnung, die weltlichen Gebote und die weltliche Zucht bis auf einen gewiſſen Grad zu; aber die hohen Gebote, Gott erkennen, fürch-

ten und lieben, ihm vertrauen, auf ihn hoffen, zu ihm beten, die Sünde erkennen und Chriſtum aufnehmen, als die eigentlichen Gegenſtände ihrer Wirkſamkeit, aus welchen alle Freudigkeit und aller Erfolg in den weltlichen Dingen fließt, das hat ſie für ſich und hat daran die weltliche Erziehung ganz und zumal keinen Theil.

Was iſts nun, das die geiſtliche Erziehung in unſern Schulen wirket und ſchaffet? Was iſt die Sünde, die ſie erkennen lehrt als Schuld und Tod und ſtrafet durch das Geſetz? Was iſt die neue Geburt, die ſie zu Wege bringt? was ſind die neuen Fähigkeiten welche der Schöpfer der heilige Geiſt durch ſie erzeugt? — Ich nenne nur einiges; — und hiermit ſpreche ich auch — doch nicht auch, ſondern zunächſt zu Euch, meine lieben Schüler, auf daß Ihr wißet, was in Euch iſt und nicht in Euch ſein ſoll, und wiederum, was nicht in Euch iſt, aber in Euch ſoll geſchaffen werden; auf daß Ihr wißet, was uns an Euch zu thun geboten und befohlen iſt.

Die geiſtliche Erziehung lehrt erkennen und ſtraft durch das Geſetz die Eigenſucht. Keiner kommt herein in dieſe Schule, und träte er im zarteſten Lebensalter ſchon hinein, der nicht ſchon lange Jahre, der nicht länger als er denken kann, behaftet iſt mit dieſem Erb- und Grundübel, welches die Seele als ein freßender Krebs zerſtört, und die Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten welche etwa auf weltlichem Wege erworben werden, ſamt und ſonders in den Dienſt des Böſen verkauft. Du kommſt herein, und denkſt, es ſolle dir alles entgegen kommen und leicht gemacht und vorgeſagt, es ſolle und müße dir und eben dir nachgeholfen werden an allen Orten und Enden; du kommſt herein und denkſt, du wollteſt treiben, was und wieviel du eben Luſt hätteſt; dieß und das gefällt dir nicht — dir nicht das Rechnen, und dir nicht das Lateiniſche, dir nicht die Geographie oder Geſchichte und dir wieder nicht das Deutſche oder das Griechiſche; o, ſagſt du, das dumme Rechnen! das dumme Griechiſch! Das iſt nun wol kindiſch und lächerlich geſprochen, und Ihr lacht auch; — lacht ja nicht! damit ſtreckt der böſe Feind eine Hand nach euch aus, um euch, wenn nicht zeitlich, doch ewig gewis zu verderben. Sieh, das iſt Eigenſucht, die nur ſich ſelbſt ſucht, und nur dar-

nach trachtet, was gut eingehet und Vergnügen macht. Aber es ſteht geſchrieben: Habe deine Luſt an dem Herrn, und ſiehe der Herr iſt es, welcher dieſe Dinge, die dir nicht recht ſind, alſo geſetzt und geordnet hat; haſt du nun an dieſen Dingen, die unſeres Herrn Gottes Dinge und Ordnungen ſind, keine Luſt, ſo haſt du auch an dem Herrn keine Luſt, und wenn du an ihm keine Luſt haſt, ſo kehrſt du dein Angeſicht von Gott dem Herrn weg, wer aber Gott nicht anſchauet, der da iſt Licht und Leben und Wahrheit, deſſen Augen werden dunkel, wie die Nacht auf die kein Tag folgt, deſſen Herz wird ſtarr und kalt, wie das Eis das nie ſchmilzt, und deſſen Sinn wird voll Lüge und Verwirrung, daß es wüſt und wild darin ausſieht, wie in einer Diebs- und Mörderhöle.

Die geiſtliche Erziehung lehrt erkennen und ſtraft durch das Geſetz den Hochmut. Auch ohne Hochmut kommt keiner herein, keiner ohne den Dünkel, daß er etwas beſonderes wäre, oder wüßte, daß ihn Niemand antaſten, Niemand tadeln, Niemand ſtrafen dürfe; jeder will immer Recht haben und Recht behalten, jeder hat es immer ſo gut gemacht, wie er kann; und gehorchen will keiner gern. Ihr fügt euch ja wol, aber immer denkt ihr doch, wenn ihr euch recht fragen wollt: es wäre doch hübſch, es wäre doch beßer, wenn wir dieß oder das nicht zu thun brauchten. Seht, das ſind keine Kindereien, das ſind nicht kindiſche Gedanken und kindiſche Narrheiten, das ſind auch nicht bloß kindiſche Fehler; das iſt ſchlimmer, bitterer Ernſt, das ſind Gedanken die ſchon bis an den Himmel reichen und Gott auf ſeinem Throne antaſten und die wieder hinabreichen in den Abgrund der Finſternis, wo Heulen und Zähnklappen iſt. Seht, das iſt Hochmut, der Luſt hat nach dieſer Finſterniß. Behaltet ihr dieſe Gedanken, daß ihr euch groß und klug dünkt, daß euch Niemand etwas zu Leide thun dürfe, und daß ihr lieber nicht gehorchet, ſo iſts ja wol möglich, daß ihr dereinſt in der Welt einmal etwas geltet, und euch die Welt achtet und ehret, als Leute die ſich nichts gefallen laßen und etwas aus ſich zu machen wißen — aber ihr wißt auch, wie es dem König Saul ergangen iſt, welcher auch, wie ihr, alles was er war, durch Gott geworden war, und doch Gott dem Herrn nicht gehorchen wollte: Gehorſam,

ſagte ihm Gott, iſt beßer denn Opfer, und da er dennoch bei ſeinem Hochmut beharrete, verwarf ihn Gott, alſo daß er zuletzt eines grauenvollen Todes als Selbſtmörder ſtarb. Was Gott damals an Saul zeitlich gethan hat, das wird er an Euch ewig thun, und ſo lange noch ein Fünkchen, nur ein kleines Fünkchen Dünkel und Ungehorſam in euch iſt, ſo ſollt ihr wißen, daß ihr Gott nicht gefallet, denn Gott ſpricht: Gehorſam, und an dem Worte deutet herum ſo viel ihr wollt, es heißt und wird heißen: Gehorſam, und der Ungehorſam, auch der kleinſte, wird nimmermehr zum Gehorſam werden.

Die geiſtliche Erziehung lehrt erkennen und ſtraft durch das Geſetz den L e i c h t ſ i n n. Wie? den Leichtſinn? dieſe ſo ganz natürliche Eigenheit des kindlichen Alters? dieſen natürlichen jugendlichen Fehler, wenn es ja ein Fehler ſein ſoll? Eben darum, weil es eine natürliche Eigenheit iſt, eine nicht wiedergeborene, nicht geheiligte, auch eine nicht zu heiligende. Freilich iſt der Leichtſinn auf der einen Seite ein Fehler der Welt gegen die Welt ſelbſt, und Fehler dieſer Art überläßt die Zucht Gottes der gegenſeitigen Aufreibung und Aufzehrung; aber auf der andern Seite iſt der Leichtſinn allerdings auch eine Sünde wider Gott. Was iſt er anders, als das Vergeßen des Alten über dem Neuen? was iſt er anders, als das augenblickliche, gänzliche Eingenommenſein von den Eindrücken der Gegenwart, das Hingegebenſein an die blendenden Einflüße der creatürlichen Dinge, alſo daß die göttlichen Dinge, alſo daß die Vergangenheit und die Zukunft darüber vergeßen wird? was iſt er anders, als die Sucht nach neuen Dingen, die eben weil ſie immer verändert, immer neu ſein müßen keinen Wert haben und keinen bleibenden Eindruck hinterlaßen? Was iſt alſo der Leichtſinn anders als eine der jugendlichen Formen der Augenluſt? Was iſt er anders als Abgötterei welche die Seele treibt, wie Fleiſchesluſt die Abgötterei des Leibes und hoffärtiges Weſen die Abgötterei des Geiſtes iſt? — Und wir wollten, ſelbſt weltlich geſinnt und nicht geiſtlich, dem Leichtſinn das Wort reden? O nein! auch dieſer Leichtſinn, den die ſelbſt leichtſinnige Welt ſo leicht nimmt, iſt ein Seelenſchade, und wird in ſeiner tiefſten Wurzel nicht geheilt durch die reiferen Jahre, nicht durch die ernſten Beſchäftigungen mit den Sprachen, der Ge-

ſchichte und Mathematik, wie ſo Viele wähnen, ſondern eben darin, daß dieſe Gegenſtände niemals ernſtlich, gründlich und fruchtbar aufgefaßt werden, rächen ſich ſolche bloß weltliche Mittel. Hier iſt der Schrecken des Geſetzes, im vollen und ſtrengen Sinne des Wortes, an ſeiner Stelle, denn auch die weltliche Zucht, die hier ſonſt wol angebracht iſt, heilt nicht den Leichtſinn ſelbſt, ſondern nur deſſen Aeußerungen und Folgen, weil ſie die Seele nicht heilen und nicht zu Gott kehren kann, bei dem allein Stätigkeit und Ruhe der Seele gefunden wird.

Noch erwähne ich, als unſerer Zeit von neuem, und zwar in ungemeinem Grade eigen eine Sünde, welche auch nur durch das Geſetz erkannt und geſtraft werden kann: die Sünde der Akedie, welche, ehedem zu den Todſünden gerechnet, auch in den Katechismen der katholiſchen Kirche zum Theil noch heute als ſiebente und letzte Kapitalſünde unter dem Namen der Trägheit mit Recht aufgeführt wird. Es iſt, um mit Luthers Worten zu reden, „die Sünde der eklen Geiſter, welche wenn ſie „eine Predigt oder zwo gehört haben, ſind ſie es ſatt und über„drüßig, als die es nun ſelbſt wol können und keines Meiſters „mehr bedürfen, eine feindſelige, ſchädliche Plage, damit der Teu„fel vieler Herzen bezaubert und betrügt". Ja wol eine feindſelige und ſchädliche Plage, mit der in unſern Tagen von neuem der Teufel ſo viele Herzen bezaubert und betrügt. Es iſt die Ueberſättigung, die Abſpannung, die geiſtige Müdigkeit und Schläfrigkeit, der Ueberdruß, welcher ſich heut zu Tage ſo vieler jungen Gemüter, und zwar gerade in den Gelehrtenſchulen und in den wißenſchaftlichen Kreißen bemächtigt hat. Thorheit iſt es und Abirrung von dem Worte Gottes, die Quelle dieſer Lebensſattheit in äußeren Dingen, etwa in der vermeintlichen Ueberhäufung mit Arbeit, in dem Vielerlei der Lehrgegenſtände und dergleichen ſuchen zu wollen. Die ſchwere Arbeit und die vielen Werke würden ſchon nichts ſchaden, wenn ſie nur nicht fleiſchlich ſondern geiſtlich wären. Die weltliche Erziehung, und nichts anderes, die Entfremdung von dem Worte Gottes, dem lebendigen und kräftigen, iſt es, welche uns dieſes Uebel gebracht hat, die Ueberhäufung mit weltlichen Werken, und das Ringen und Drängen nach weltlichen, zumeiſt unerreichbaren Dingen iſt es, welche

heute in die Welt, wie vor 1400 Jahren in die Klöſter die Akedie hat geraten laßen. Die faulen und todten Worte ſind es, die die Herzen faul und todt gemacht haben. „Darum mußt du“, um wieder zu Luther zurückzukehren, „immerdar Gottes Wort im „Herzen, Munde, und vor den Ohren haben. Wo aber das „Herz müßig ſteht, und das Wort nicht klinget, ſo bricht der „Feind ein und hat den Schaden gethan, ehe mans gewahr wird. „Wiederum aber hat Gottes Wort die Kraft, wo mans mit Ernſt „betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht ab„geht, ſondern allezeit neuen Verſtand, Luſt und Andacht er„wecket, reines Herz und Gedanken machet.“ Darum weg mit der gerühmten Philoſophie, weg mit der geprieſenen Wißenſchaftlichkeit; weg mit einem Worte mit der bloß weltlichen Erziehung von unſern Gelehrtenſchulen, und wieder herbei das klare, einfache, erquickende, ſtärkende Wort Gottes, und die ſchlaffen Leiber und trüben Geſichter, die trägen Geiſter und matten Gedanken über die ihr klagt, werden alsbald verſchwinden!

Das iſt ein kleiner Theil von dem, was die geiſtliche Erziehung, und ſie allein, durch das Geſetz erkennen und ſtrafen lehrt, und wovon die weltliche Erziehung, welche weder Erbſünde noch Thatſünde kennt, keine Silbe jemals erfahren hat noch erfährt und erfahren wird.

Von dem, was die geiſtliche Erziehung neu ſchafft, habe ich nur einiges anzugeben, ohne daß ich nach dem Bisherigen nötig hätte, es auszuführen.

Sie erhält und ſchafft die Hingebung und Lernfähigkeit, gegenüber der Eigenſucht, dem Hochmute und dem Leichtſinn. Daß es die Hauptaufgabe aller Erziehung ſei, dieſe Gabe, ſo weit ſie noch vorhanden iſt — die Fähigkeit zu hören und aufzunehmen — zu erhalten, und wo ſie bereits untergegangen, neu zu ſchaffen, das weiß allein der chriſtliche Erzieher, der an des Herrn Wort ſich hält: der Kindlein iſt das Himmelreich; alle weltliche Erziehung geht, faſt kann man ſagen, mit Bedacht und Methode darauf aus, dieſe Hingebung und Lernfähigkeit zu zerſtören. Die geiſtliche Erziehung ſchmelzt die harte Eisrinde, welche ſich oft ſchon um die jüngſten Gemüter gelegt hat, durch die Sonne der göttlichen Milde, Treue und Barmherzigkeit, durch das Feuer der

innigen Liebe zu den Kindern als den Seelen, für die Chriſtus auch geſtorben iſt, und durch die Flammen eines inbrünſtigen Gebetes für die gefährdeten Seelen.

Es ſchaffet die geiſtliche Erziehung weiter den Anfang aller Weisheit, die Furcht Gottes. Nur ſie vermag in die jungen Seelen die Scheu vor etwas Feſtem, Unangreifbarem, Unwandelbarem zu legen und in denſelben zu erhalten; nur ſie lehrt damit Unterſchiede achten, die niemals verwiſcht, niemals vernichtet oder überſprungen werden dürfen. Und wo ſolche Schranken gezogen, wo ein Heiliges, Unantaſtbares immer vorangeſtellt wird, da und da allein bildet ſich der feine Sinn, der ſcharfe geiſtige Geruch, welcher nicht allein in den geiſtlichen Dingen Gutes und Böſes, Sünde und Gnade, Tod und Leben unterſcheidet, ſondern auch im Reiche der Welt Wahres und Unwahres, Kluges und Unkluges, Schönes und Häßliches unterſcheiden lehrt. Wo es aber heißt: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig, wo alles halb recht und halb unrecht ſein, und überall die ſogenannte richtige d. h. ſchlechte Mitte geſucht werden ſoll, wo man an allem bröckelt und zupft, und alles läßlich und entſchuldbar, „durch den Zeitgeiſt ſo herbeigeführt“, „durch die Notwendigkeit der zeitlichen Entwicklung geboten“ nennt, und was der ſchönen Worte mehr ſind, die alle Friede! Friede! rufen da doch kein Friede iſt, da wird trotz aller Lehren angeblicher Weisheit, trotz aller Mühe, aller langen Apoſtrophen, aller Drohungen und Strafen, nicht der Anfang der Weisheit, ſondern gewis und wahrhaftig der Anfang der Dummheit gemacht. Wird heut zu Tage von ſchamloſen Lippen mit dürren Worten die Aufhebung aller Furcht und Ehrfurcht, aller Scheu und Achtung als nun todter und abgeſtandener Begriffe gefordert, ſo iſt mit völliger Gewisheit vorauszuſagen, daß daraus nichts als eine allgemeine Verdummung erfolgen müßte, alſo daß die nächſte Generation nicht mehr wißen würde, nicht nur was gut und böſe, ſondern auch nicht mehr, was klug und unklug, ſchön und häßlich, nützlich oder ſchädlich iſt; gerade ſo, wie während der franzöſiſchen Revolution die platteſte Albernheit nur darum auf dem Throne der Zeit ſaß, weil die Furcht Gottes ausgerottet war.

Zuletzt mag noch außer der Freudigkeit des Schaffens, außer dem willigen Gehorſam, außer der Demut — lauter Tugenden die außerhalb des chriſtlichen Lebenskreißes gar nicht, oder nur in ſchwachen und der Fäulnis ausgeſetzten Nachbildungen vorhanden ſind – als eine Frucht der geiſtlichen Erziehung erwähnt werden die chriſtliche Geduld. Nichts weniger als dieß iſt die weltliche Erziehung zu erzielen im Stande; ſie erzeugt im Gegenteil nur Erſchlaffung, Akedie, oder Ungeduld. Nur im Dienſte, und zwar im längeren Dienſte unſeres barmherzigen Gottes, nur durch langes Verweilen unter dem Kreuze des Erlöſers wird dieſe von weltlicher Beharrlichkeit ganz verſchiedene Tugend erworben, und kann nur von dem geübten und erfahrenen chriſtlichen Lehrer in die Herzen gegoßen und eingeübt werden. Sie iſt eins mit der Gemütsrichtung des Erzvaters, welcher hoffete, da nichts zu hoffen war, ſah auch nicht an ſeinen erſtorbenen Leib, ſondern war ſtark im Glauben und gab Gott die Ehre. Aber zu dieſer Einübung bietet die Schule Gelegenheit, wie das Leben nur ſelten, und erſt in ſpäteren Jahren. Mit Geduld, die er nicht hat, ſondern von Chriſto lernt und erhält, erziehet der Lehrer, welcher auch glaubet auf Hoffnung da nichts zu hoffen iſt, die ſtumpferen und unfähigern Geiſter: will manches nicht gelingen, ſcheint manches gar nicht begriffen werden zu können, auch bei Anwendung aller Kräfte, jahrelang nicht, geht es ſchlecht auch bei dem beſten Willen und immer ſchlecht — er ſiehet nicht an den erſtorbenen Geiſt, er hält friſch und frölich aus und lehrt friſch und frölich aushalten, nicht um des äußern Erfolgs willen, ſondern zur Ehre Gottes. Hier übe der Lehrer, hier übe der Schüler die Geduld und die Kraft des Harrens und Wartens, der Lehrer in Liebe, der Schüler in Treue und Demut. Und wenn wirklich äußerlich nichts erreicht würde — es wird innerlich das Gröſte erreicht: ſich demütigen unter die gewaltige Hand Gottes. Gerade diejenigen Fächer, welche ſcheinbar am weiteſten vom Chriſtentum entfernt liegen, wie die Wiſsenſchaften der Zahl und des Maßes, welche der Mehrzahl der Lehrlinge ſchwer zu werden pflegen, ſind in dieſer Hinſicht die fruchtbarſten und lohnendſten für den Lehrer, welcher ſelbſt ein Chriſt iſt und Chriſten erziehen will.

Das Ziel meiner Aufgabe iſt erreicht in den Worten; möchte doch der barmherzige Gott ſeinen Segen dazu geben, daß das Ziel einer chriſtlichen Erziehung in dieſer Schule erreicht werde auch durch die That! — Möge Er, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, um ſeines Sohnes willen auch Euch, meine lieben jungen Freunde, die Ihr in dieſer Stunde von uns ſcheiden wollet, gnädig und barmherzig ſein und bleiben auf euern fernern Wegen. Ihr wollt ſcheiden aus dieſer Schule als ſolche, welche menſchlicher Weiſe ihr Ziel erreicht haben; möget Ihr es auch in geiſtlicher, göttlicher Weiſe erreicht haben! Der Erziehung der Schule ſeid Ihr entwachſen; ſo empfehle ich Euch denn der Erziehung der heiligen chriſtlichen Kirche und der Gemeinſchaft der Heiligen und dem Gebete der Gläubigen. Der Herr der Kirche laße Euch allewege nahe ſein ſein Wort und fühlbar ſeinen Geiſt; Er ziehe Euch an ſich mit ſtarkem Arme, halte Euch feſt in den Verſuchungen und Stürmen der Welt, und helfe Euch aus zu ſeinem himmliſchen Reiche. Amen.

XI.

Von der falſchen Prophetie unſerer Tage.

Wenn die Gelehrtenſchule in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige iſt, in welchem ſie ihre Schüler — Jahrelang Gegenſtände ihrer Unterweiſung und Führung, ihrer Sorge und Pflege — aus ihrem Verbande zu entlaßen im Begriffe ſteht, ſich aufgefordert ſieht, ſich ſelbſt und der Welt Rechenſchaft abzulegen von ihrem Wirken, ſo gilt dieſe Rechenſchaft zwar auch den Kenntniſſen, welche ſie mitgetheilt, weit mehr aber dem Willen, welchen ſie erweckt, beſtimt und gekräftigt haben ſoll. Weit mehr als der Frage: ob ihre Schüler viel wißen? gilt die Rechenſchaft der Frage, ob ſie — nicht viel, nein nur Eins, aber dieß mit voller Entſchiedenheit, mit vollem Bewuſtſein und durchgreifender Energie wollen. Es handelt ſich weit weniger darum, ob ihre Schüler viele Kenntniſſe bereits erworben haben, als ob ſie die Geſinnung mit aus der Schule davon tragen, ſich Kenntniſſe erwerben zu wollen, und wiederum überhaupt weniger um die Frage, ob ſie für das Reich der Wißenſchaft, als um die, ob ſie für das Reich Chriſti wol vorbereitet ſind. Und dieſe Vorbereitung beſteht, wenn gleich auch ſie die ſchärfſte Durchbildung des Verſtandes und die Einſammlung der mannigfaltigſten Kenntniſſe vorausſetzt, zunächſt in der Entſchiedenheit der Geſinnung, in der Feſtigkeit des Willens, in der Sicherheit des Urteils über die Dinge welche der Welt und welche dem Herrn angehören, in der Schärfe und Beſtimtheit der Entſcheidung über die Zeichen der Zeit und die Ereigniſſe des Weltlebens und über das Verhältnis, in welchem dieſe Zeichen und Ereigniſſe zu dem Reiche Gottes ſtehen. Daß eine ſolche Vor-

bereitung unſerer, zu künftigen Pflegern und Führern der Gemeinde beſtimten Schüler nötig und möglich ſei, wird freilich theils von denen geleugnet werden, welche ſelbſt noch auf den untern Stufen chriſtlicher Erkenntnis und chriſtlichen Bewuſtſeins ſtehen, theils von denen, welche in der Halbheit und Unentſchiedenheit, in der Unklarheit und Schwäche ihr volles Behagen finden; — unter denen, welche ſich mit Entſchiedenheit zu dem wahrhaftigen Chriſtus bekennen und kraft dieſes Bekenntniſſes mit hellem Bewuſtſein und freudigem Mute ſich in den Mittelpunkt der Zeitbewegungen zu ſtellen wagen, wird darüber kein Zweifel ſein. Oder wollen wir, die wir ſo eifrig darauf aus ſind, unſern Zöglingen alle Zeichen der Erde auszudeuten, ihnen die Zeichen des Himmels allein unausgedeutet laßen? Wollen wir in ſchreiendem Widerſpruche mit uns ſelbſt dort die Ganzheit des Wißens auf das Nachdrücklichſte urgieren, hier aber die Halbheit als unſer eigentliches Ziel und unſern letzten Zweck bekennen? Nein, wir vergeßen nicht unſeres Berufes, Wächter auf der Zinne, wir vergeßen nicht des Berufes unſerer Anſtalten, Burgen der Kirche Chriſti zu ſein, und gehen darum mit Anſpannung aller unſerer Kräfte darauf hinaus, nicht Helden der theologiſchen Wißenſchaft, wol aber Helden des chriſtlichen Glaubens und des chriſtlichen Wollens, Streiter in der ſtreitenden, und, wills Gott, Sieger in der triumphierenden Kirche unſeres Herrn und Heilandes zu erziehen. — So iſt denn unſere Aufgabe namentlich auch die, dieſen künftigen Lenkern und Schützern der Gemeinde zu zeigen, daß alle Erſcheinungen der jetzigen Welt, ſo weit dieſelben auf den Widerſtreit des Weltgeiſtes gegen den Geiſt Chriſti ſich beziehen, ſchon längſt ihr Urteil empfangen haben, daß ſie nur Nachbilder ſind der Vorbilder, welche die Geſchichte aller Geſchichte vor Jahrtauſenden bereits aufgeſtellt hat; es iſt unſere Aufgabe, an dieſen Vorbildern unſere Jünger zu lehren, ſich ſelbſt zu richten, damit ſie nicht mögen gerichtet werden, und ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, ihrerſeits die Welt zu richten durch das Wort deſſen, welcher gerichtet hat über die erſte Welt zu Noahs Zeiten, und über die zweite, als er den Stab Wehe zerbrach und Tempel und Opfer zu Jeruſalem abthat auf ewig, und welcher über die dritte richten wird an dem Tage, wann er wiederkommen wird in ſeiner Herrlichkeit.

Eine ſolche Erſcheinung, welche insbeſondere in der gegenwärtigen Zeit nahe an das Bewuſtſein der Jugend unſerer Schulen herangeführt werden muß, iſt die falſche Prophetie unſerer Tage; dieſe in einigen der Züge, welche an dieſem Orte eine Schilderung erlauben und fordern, darzuſtellen, ſei gegenwärtig meine Aufgabe.

Es bedarf keiner Ausführung, daß unſere Zeit zu denjenigen im Laufe der Jahrhunderte wiederkehrenden Perioden gehört, in welchen die ſogenannte Culturwelt ſich von der Betrachtung der Vergangenheit, von der Geſchichte ab- und der Betrachtung der Zukunft zuwendet. Allerdings aber hat ſich noch keine Zeit ſo ganz und gar, ſo bewuſt und entſchieden, aller Anhänglichkeit an das Gegebene und Ueberlieferte entſchlagen, keine mit ſolcher Ungunſt, mit ſolchem Widerwillen die Zeiten der Väter betrachtet, keine ſo hartnäckig ſich gewehrt, ſich den Thatſachen unterzuordnen und durch ſie ſich ſelbſt bilden, erziehen und geſtalten zu laßen wie die unſrige. Kaum daß noch hier und da die Geſchichte der Vorzeit als Staffage einer willkürlich geſtalteten und beliebig ausgeſchmückten Zukunft benutzt wird — an und für ſich hat die Vergangenheit für einen großen Theil unſerer Zeitgenoßen gar keinen Wert mehr. Allein die Zukunft hat Wert und Bedeutung; allein für die Zukunft wird gedacht, geſprochen, gehandelt, gelebt; was noch gar nie dageweſen, nie erhört, nie geſehen, das ſoll wirklich werden, — der Menſchengeiſt ſoll aus ſeiner vieltauſendjährigen Verpuppung endlich als glänzender Tagfalter hervorkriechen, ſoll das in früheren Perioden nur dürftig Begonnene, unbewuſt Verſuchte mit reichem vollem Bewuſtſein vollenden — das ſind die üblichen Formeln und Loſungsworte unſerer Zeit. Die aber, welche dieſe Formeln und Loſungsworte erfunden und die Ausdeutung dieſer Zukunft übernommen haben, das ſind — nun, das ſind eben die Männer ihrer Zeit, Geiſter, welche die Zeit begriffen haben und auf der Höhe derſelben ſtehen, ſie ſind die Weisheitslehrer des Jahrhunderts. So ſagen ſie, ſo ſagen viel Tauſende mit ihnen. Wir aber ſagen: es ſind falſche Propheten. Nicht ſo gar ſchwer würde es ſein, ſie darzuſtellen in unſerer Weiſe und mit unſern Worten als Männer, welche die Zeit noch nicht völlig begriffen haben und nicht auf deren

Höhe ſtehn, und zu beweiſen, daß ihre Weisheit auch in menſchlicher Weiſe Thorheit ſei; reden wir jedoch in der feſten und ſtarken Sprache des Propheten am Waſſer Chebar im Lande der Chaldäer, reden wir in den herzdurchſchneidenden Tönen des Prieſters von Anathoth, der auf den Trümmern von Jeruſalem geweinet hat. In dieſer Sprache und in demſelben Geiſte, welcher aus den Propheten geredet hat, wiederholen wir: es ſind alleſamt falſche Propheten, die da predigen loſe und thörichte Geſichte und loſe Predigt, damit ſie das Volk zum Lande hinaus predigen;*) es ſind alleſamt falſche Propheten, ſo gut wie Hananja, der Sohn Azur, welchem der Herr durch Jeremia verkündigte: Ich will dich vom Erdboden hinweg nehmen; dieß Jahr ſollſt du ſterben. Alſo ſtarb Hananja deſſelbigen Jahres.**)

Schon durch die Formen, in welcher die falſche Prophetie unſerer Tage erſcheint, gibt ſich dieſelbe auf die unzweideutigſte Weiſe kund als falſche Prophetie, als dieſelbe falſche Prophetie, auf welche ſeiner Zeit der Herr den Fluch gelegt, von welcher er das Wehe! nicht hinweggenommen hat bis auf dieſen Tag und nicht hinwegnehmen wird bis an den jüngſten Tag.

Ich ſandte die Propheten nicht, ſprach der Herr, noch liefen ſie***). Dieſes Laufen der falſchen Propheten, dieſes Laufen ohne Not und Beruf, iſt ein zu charakteriſtiſches Merkmal eben in unſeren Tagen, als daß wir daſſelbe verkennen dürften. Mit einer Eile und einer Haſt, die ihres Gleichen ſucht, drängt ſich heut zu Tage einer um den andern, einer nach dem andern, neben dem andern, vor dem andern herbei, um auch ſeine Stimme abzugeben über die Ereigniſſe der Welt und die Erwartungen von der Zukunft. Niemand ruft ſie, niemand begehrt ſie — ſie kommen ungerufen und unverlangt; niemand hält ſie zurück, niemand verlegt ihnen den Weg — gleichwol laufen und rennen ſie, weil ſie fürchten, ſie kämen zu ſpät, und die Welt würde in irgend eine der erwarteten großen Zukunftphaſen eingetreten ſein ohne daß ſie

---

*) Thren. 2, 14.

**) Jer. 28, 16.

***) Jer. 23, 21.

auch dabei wären. Aus den entfernteſten Gebieten und den entlegenſten Winkeln ſtrömen ſie ſchaarenweiſe herbei, von allerlei Beruf, von allerlei Stand und von allerlei Volk; aus der Bücherſtube und von der Schulbank, vom Schuſterſtuhle und vom Ladentiſche kommen ſie haufenweiſe eiligſt gelaufen, bald als unpolitiſche Sänger, bald als kosmopolitiſche Nachtwächter, bald als Verſtorbene bald als Lebendige, bald mit vier, bald mit hundert Fragen, als Pentarchiſten und Poſauniſten, Juden und Judengenoßen, Chriſten und Heiden in bunteſter Miſchung. Atemlos rennen ſie hin und her, um ein noch unbeſetztes Plätzchen zu erſpähen, von wo aus ſie ihre Weisheit ſo ſchnell als möglich an den Mann bringen können, ſei es ein Platz bei einer Fackelmuſik oder an der Tafel eines Gaſtmahls, um ſich wenigſtens mit einem Toaſt hören zu laßen, ſei es die Stelle auf dem Tiſche irgend einer Tabagie. Vor allem aber ſind es die Büreaux der Zeitungen, nach welchen ſich der angeſtrengte Wettlauf dieſer Propheten richtet: dieſe werden belagert, beſtürmt, beſetzt, um ſich dieſer „Organe der öffentlichen Meinung" zu bemächtigen, und bei den geſunden Beinen dieſer modernen Prophetenjugend iſt es kein Wunder, daß alle Zeitungen von dieſen Läufern in Beſchlag genommen ſind. Sonſt hielt man Erlebniſſe, gereifte Erfahrungen, jahrelange ernſte Beſchäftigung mit den Dingen der Welt und des öffentlichen Lebens in irgend einem Mittelpunkte ihrer Bewegungen für nötig und unerlaßlich, um die Geſtaltungen der Zukunft zu erkennen und Erwartungen von der Zukunft ausſprechen zu können, aber wer hat jetzt Zeit, darauf zu warten! Wer hat Zeit zu hören und zu lernen, da das Reden und das Lehren alle Zeit hinwegnimmt! Wer hat Zeit, Erfahrungen zu ſammeln, da alle unſere Muße von dem Ausſinnen und Erdenken ſolcher Dinge in Anſpruch genommen wird, welche eben noch nicht erfahren, noch nie gehört und geſehen worden ſind! Wer hat jetzt Zeit, das Wachſen des Bartes oder gar das Schwabenalter, das vielbelobte, abzuwarten, da Bart und Schwabenalter unzweideutige Zeichen „längſt überwundener Standpunkte", Zeichen des „alten Eiſens" ſind, welches unter den Plunder und in die Polterkammer geworfen wird. — Ich ſandte die Propheten nicht, ſpricht der Herr, noch liefen ſie. Ja, ſie laufen.

Sie laufen, und rufen im Laufen atemlos aber unabläßig: Mir hat geträumet! Mir hat geträumet!*) So wenig wie das Warten, iſt das Stilleſein eine Gabe unſerer Zeitgenoßen; das Schweigen iſt etwas Altfränkiſches, die Beſcheidenheit und die ruhige Selbſtbeſchränkung ſind, wie wir dieß zu wiederholten Malen in jüngſter Zeit haben ausſprechen hören, „welke Producte einer welken Moral" **). Feigheit iſt es, zu ſchweigen, wenn man reden kann (was geredet werde, darauf kommt es nicht an, genug, wenn man nur Zunge und Feder zu rühren vermag), Feigheit, wenn man nicht jedes Moment der eigenen Ueberzeugungen in jedem Augenblicke gegen jede andere Ueberzeugung mit lauter Stimme verficht, nicht den eigenen dermaligen Standpunkt allen andern in der Welt wirklichen und möglichen Standpunkten gegenüber als den allein berechtigten geltend macht. „Mir hat geträumet! mir hat geträumet! das iſt der Ruf und das Feldgeſchrei unſerer Jungzeit — mich werdet ihr hören! mich ſollt ihr hören!" und es wird dieſer Ruf mit ſo kindiſch gellender Stimme, mit ſolcher Petulanz und Importunität, die man im gebildeten Leben bubenhafte Ungezogenheit nennt, allen Vorübergehenden in die Ohren geſchrieen, daß manche Verſtändige durch den Widerwillen gegen ſolche Rohheiten ſich leider haben beſtimmen laßen, aus dem Wege zu treten, auf dem doch ſie allein berechtigt waren, und die Straßen den Schreiern derſelben allein zu überlaßen. Jeder unklare Einfall, jeder unreife Gedanke, jedes unſaubere Gelüſte, jeder gemeine Affect wird, ſo wie ſie in irgend einem Wirrkopfe, in irgend einer Klatſchſeele oder einem Rouéherzen auftauchen, alsbald ausgeſprochen, „denn, heißt es, wer will mir das freie Wort verbieten? Jeder hat das Recht, ſeine Meinungen, Anſichten und Gefühle kund zu thun". Und alles wird beſprochen, beſprochen und wieder beſprochen, beklatſcht und wieder beklatſcht, gelobhudelt und in den Koth getreten, je nachdem es eben fällt, Gegenſtände der Wißenſchaft und der Politik, weltbewegende Ereigniſſe ſo gut wie die Ohr-

---

*) Jer. 23, 25.

**) A. Bock d. Jahrb. 1841. Nr. 55. S. 219.

ſeigen, welche in der Schenke zu Krähwinkel ausgeteilt werden, und faſt immer von ſolchen, welche nicht über, ſondern Hunderte von Stufen unter den Ereigniſſen ſtehen. Den meiſten Beſprechern, und zwar denen, welche am lauteſten ſchreien und den längſten Atem zu den endloſeſten Erzählungen und Discuſſionen haben, hat von den Begebenheiten nur geträumt; von dem Gang und Lauf der Welt- und Völkerverhältniſſe ſchwebt ihnen nur ein nebelhaftes Bild, unklarer und verworrener als der Traum eines Traums, vor der Seele; auch wagen ſie ſich in der Regel nicht in das wirkliche Leben, in das Geſchäft hinein, oder werden, wenn ſie ſich hineinwagen, bald abgenutzt und unbrauchbar gefunden; — aber je weiter von der Sache, deſto lauter und länger das Geſchwätz von der Sache, deſto höher die Einbildung von dem ſelbſteignen Geträume, deſto ſtachlichter die Arroganz des Urteils, deſto hochnaſiger der Dünkel von der Wichtigkeit der eignen Perſon. Haben wir es nicht in den jüngſten Jahren erlebt, daß mit unerhörtem Geſchrei und Lärm früher die Gutzkow und Geſellen, ſpäter die Feuerbach, Ruge und Conſorten ihre ſelbſteigene gar dürftige, oft armſelige Entwickelungsprocedur uns als weltgeſchichtliche Ereigniſſe, als den Hergang der Entwicklung des „Völkerbewuſtſeins" und der „Zeitcultur" angerühmt haben? Haben wir nicht ſogenannte Tragödien und ſtille Novellen gehabt, in welchen der Poetaſter ſich ſelbſt, den Poetaſter, mit Behagen als den berühmten Mann, den Liebling des Volks, den Vielbewunderten und Allvermögenden darſtellte? — So iſt die Aufdringlichkeit und Importunität, über alles ſeine Stimme abgeben, jeden Einfall ausſprechen und der Welt als Weisheit, die nicht verloren gehen dürfe, aufhängen, überall und zu jeder Zeit zuerſt und allein Gehör und Beachtung fordern zu wollen, mit einem Worte: das Geſchrei: mir hat geträumet! mir hat geträumet! eins der eigenſten Zeichen unſerer Zeit. Die Welt iſt in einen großen „Salon", dieſen Lieblingsaufenthalt unſerer Modernen, in einen ungeheuern Sprechſaal verwandelt, in welchem vor den vielen tauſend, hunderttauſend Stimmen, die untereinander reden, rufen, ſchreien, Niemand das eigne Wort hören, Niemand zur Beſinnung kommen, zumal aber Niemand handeln kann. Ehedem herſchte die ſtille, aber kräftige That.

Alles dieß iſt nicht eine „zufällige Zeiterſcheinung“, wie die Einen, nicht eine „unbequeme aber notwendige, durch die fortſchreitende, ſich ausbreitende Cultur bedingte und geforderte Form des modernen Lebens“, wie die Andern wollen. Schon von dem bloß weltlichen Standpunkte aus läßt ſich kaum anders, als unbedingt verdammend über dieſe Erſcheinungen urteilen: iſt es doch kindiſch, laut zu denken, und nur im Sprechen ſich geiſtig zu bewegen; iſt es doch roh und nur den niedrigſten Formen des Lebens angehörig, alles herauszuſprudeln, was etwa Ungefüges und Unſauberes auf des Herzens unterſtem Grunde ruhet. Wir aber, die wir nicht von heute und geſtern ſtammen, auch nicht an den trügeriſchen Maßſtab der zukunftloſen weltlichen Geſchichte, nach welchem wir uns zu richten hätten, allein gewieſen ſind, wir urteilen noch ſtrenger, als das ſtrengſte weltliche Gericht ſprechen könnte; wir urteilen: es iſt dieß alles falſche Prophetie, welche den ſchwerſten Gewitterſchlägen in der politiſchen Atmoſphäre vorangehet, und die ſtrengſten Strafgerichte, die Zerſtörung unſeres Daſeins, verkündigt. Laßen wir uns warnen, laßen wir uns zur unerbittlichſten Strenge des Urteils beſtimmen, um ſo mehr, da wir nicht allein das Wort Gottes, ſondern deſſen, faſt noch in den Kreiß unſerer eigenen Erfahrung fallende Erfüllung vor Augen haben. Auch der franzöſiſchen Revolution giengen ſolche falſche Propheten, gleich eilfertig, gleich träumend, gleich ſchreiend, wie die unſrigen, voran.

Aber nicht allein durch ihre Formen, auch durch die Gegenſtände ihrer Verkündigung zeigt ſich die falſche Prophetie unſerer Tage als falſche Prophetie und als identiſch mit der falſchen Prophetie, welche einſt den Untergang Jeruſalems herbeiführte, alſo daß wir im Angeſichte der falſchen Propheten unſerer Tage zeugen und rufen müßen, wie einſt Ezechiel am Waßer Chebar im Lande der Chaldäer: das Ende kommt, es kommt das Ende, das Ende über alle vier Oerter des Landes. Siehe, es iſt erwacht über dir, ſiehe, es kommt *).

Die allgemeinſte Verkündigung der falſchen Propheten unſe-

*) Ezech. 7, 2 (6).

rer Tage iſt die des leiblichen, irdiſchen Wolbefindens, losgetrennt von dem göttlichen, frommen Leben oder ſogar in Widerſpruch mit demſelben geſetzt. „Sie ſagen denen“, ſprach einſt der Herr durch den Mund Jeremiä, des Propheten und Prieſters in Anathoth, „die mich läſtern: der Herr hat es geſagt, es wird euch wol gehen. Und allen, die nach ihres Herzens Dünkel wandeln, ſagen ſie: es wird kein Unglück über euch kommen“ *). Eben ſo haben wir ſchon ſeit langer Zeit, zumal aber in den letzten zehn Jahren, unſere Lügenpropheten zu dem Volke reden hören: bauet euch nur die irdiſchen Sachen aus, und machet es euch bequem in euerm Lande und in euerm Hauſe; treibet Verkehr und Handel, und erwerbet Geld und Gut in reicher Fülle; denket zunächſt daran, daß ihr Eiſenbahnen anlegt und Dampfmaſchinen bauet, dann wirds euch wohl gehen. Die Zeit iſt karg, und die alten Wunder, die Gott einſt in grauen Zeiten ſoll gethan haben, thut er jetzt nicht mehr; es hilft euch nichts, um das tägliche Brod zu bitten, es iſt beßer, ihr erwerbt und nehmt es euch ſelbſt. Rechnet euch alles recht genau aus, und wägt Erwerb und Verluſt recht ſorgfältig ab, dann kann euch kein Unglück treffen; errichtet Geſellſchaften wider Feuersbrunſt und Hagelſchlag, wider Waßerflut und Viehſterben, dann „kann euch Gott vom Himmel herab ſelbſt nichts anhaben“. Lebt dahin nach eures Herzens Gelüſten, „ſo weit ihr glaubt es verantworten zu können“, und laßt es euch zunächſt hier auf Erden wol ſein; im Himmel, wenn es ja einen Himmel gibt, wird ſich alles ſchon finden: Gott iſt gar gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue; ſollte er euern Fleiß, eure Thätigkeit, euere Sorge für Haus und Kinder, und daß ihr ſo vielen Armen durch eure Fabriken, eure Landſtraßen und Eiſenbahnen reichlichen Verdienſt verſchafft habt — ſollte er das alles euch nicht anrechnen und zu Gute ſchreiben, wenn ihr auch vielleicht ein wenig locker und leicht gelebt habt? — Lebt nach eurer Ueberzeugung, ſeid eurer ſelbſt gewis, integri vitae scelerisque puri, dann kann euch kein Unglück darnieder ſchlagen: impavidos ferient rui-

---

*) Jer. 23, 17.

nae! — Haben wir dieſe Läſterungen nicht ſeit langen Jahren zumal in den mittlern und unteren Schichten der Geſellſchaft ganz unbefangen, als ſei das wirklich das Eine und das All menſchlicher und göttlicher Weisheit, verkündigen hören? Hören wir es nicht noch täglich, das: Trachtet am erſten nach dem Andern, das Reich Gottes wird dann ſchon zufallen? Sehen wir ſie nicht überall um uns her, dieſe Kiſſen, welche den Leuten unter die Arme, dieſe Pfühle, welche ihnen unter das Haupt gelegt werden*)? — Und wie viel ſind derer, welche ihre Stimme erheben als rechte Propheten gegen dieſe Stimmen der falſchen Prophetie, welche das Volk hineingetrieben hat in eine Gleichgültigkeit, eine Genußſucht, eine Werkgerechtigkeit und Gottesvergeßenheit, wie drei Jahrhunderte rückwärts nichts Aehnliches vorgekommen iſt? Mehren ſich nicht noch die Jünger dieſer Prophetenſchule von Tage zu Tage? Haben wir ihn nicht in dieſen unſern jüngſten Tagen thun ſehn, den letzten Schritt aus dieſer falſchen Prophetie heraus in das Antichriſtentum, welches laut verkündigt: hier, hier auf Erden ſoll es uns wol ſein, denn hier iſt unſere ganze, unſere einzige Exiſtenz; gebt das Fleiſch frei, denn dieſes hat hier ſeine Rechte, die ihr nicht verkümmern dürft. Alles „Jenſeitige", der jenſeitige Gott und das jenſeitige Leben, muß abgethan werden, unſer Gott iſt dieſſeits, unſer ewiges Leben iſt dieſes Leben; wir ſind unſer Gott ſelbſt, und je wohler es ſich dieſer Menſch-Gott ſein läßt, deſto ſeliger iſt unſer Leben? — Und das Volk hört dieſe Lügen gern, und läßet gern ſeine Seele fangen durch die Kiſſen und Pfühle**).

Andere falſche Propheten unſerer Tage predigen, wie einſt zu Jeruſalem im Angeſichte Nebukadnezars, des Königs von Babylon: Friede, Friede, da doch kein Friede iſt***). „Es iſt nicht ſo ſchlimm, wie es Jene dort machen, welche alles ſchwarz und finſter ſehen" ſo lautet es aus ihrem Munde; „die Welt iſt nicht „ſo arg und ſo gar verderbt, wie ihr da, ihr finſteres Häuflein,

*) Ezech. 13, 17. 18.
**) Ezech. 13, 19.
***) Jer. 6, 14 u. a.

„ſie ausſchreiet; es iſt ja freilich nicht alles recht, wie es in der „Welt ſteht und zugeht, nicht alles eben, glatt und gerade; wer „aber kann alle Krümmen ausbiegen und alle Höcker ebnen? Allzu „arg darf es freilich nicht zugehen, aber ihr müßt es auch nicht „allzu arg machen; gebt ein wenig nach, ihr da und ſetzt ein „wenig zu, ihr dort; dann können wir in Frieden in der Mitte „zuſammenkommen und zuſammen bleiben; uns trennet ja nichts, „als etwa einige zufällige Anſichten von der Welt und vom Le- „ben; beſtehn wir doch nicht gar zu ſtreng auf denſelben! Soll- „ten ſie denn unſern ſchönen Frieden ſtören können? Es muß ja „darum nicht zum Aeußerſten, nicht zum Kampfe um Leben und „Daſein, nicht zum Kampfe auf Leben und Tod kommen! Es „wird gewis nicht dazu kommen; der Friede, der ſüße Friede „wird uns erhalten bleiben!" — So tönt die flötenſüße Stimme ſo vieler Propheten unſerer Tage, wenn ſchon gegenwärtig etwas gedämpfter, als noch vor zehn Jahren, doch immer laut und eindringlich und vielſtimmig genug. Sie wißen aber nicht, daß ſchon ehedem Propheten geweſen ſind, welche verkündigt haben: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig, *) — und daß der Herr über ſolche Propheten das Urteil geſprochen hat: ſie ſollen hingehen, zurücke fallen, zer- brechen, verſtrickt und gefangen werden. — Andere, die in der Klugheit der Kinder dieſer Welt ſchon etwas weiter gerückt ſind, haben die Tüncherkünſte der alten Lügenpropheten gelernt, die da mit loſem Kalk tünchten**): ſie lehren ja die Wahrheit, und die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und den Gehorſam, und die Zucht und die Keuſchheit, und eifern um das Geſetz und das Evangelium wider die Philoſophia und die Menſchen- lehre — aber ſieht man recht zu, ſo iſt unvermerkt an die Stelle des Rechts das Unrecht geſetzt; an jede Lehre der Wahrheit wer- den ſo viel Aber, ſo viel Beſchränkungen und Bedenken der eige- nen Weisheit gehängt, daß ehe man ſich deſſen verſieht, die Wahrheit wie Eis in unſern Händen zerrinnt; und ſiehe, des

*) Jeſ. 28, 10—13.
**) Ezech. 13, 11.

haben denn dieſe Tüncher, oder wie wir heut zu Tage ſagen würden, dieſe Taſchenſpieler ihre heimliche Freude. Aber auch ihnen ſoll widerfahren und wird widerfahren, was der Herr gedrohet hat: die Wand, die gebauet iſt durch Menſchenwitz anſtatt der ſtarken Mauer der göttlichen Wahrheit, dieſe Wand, die ihr getüncht habt, daß die Welt ſie hat für eine Mauer anſehn ſollen, ſie wird einfallen und eure Tünche wird zergehen und die fallende Wand wird euch erſchlagen, daß ihr umkommen ſollt und alles Volk erkennen, daß Gott der Herr, und ſein Wort ewig und ſein Gericht gerecht und ſchrecklich ſei. *)

Endlich erkennen manche der falſchen Propheten unſerer Tage, gleich denen der Vorzeit, wol an, daß ſchwere Zeiten und nicht Zeiten des Wolbefindens, Zeiten ſchlimmer Zerwürfniſſe und grimmiger Kämpfe, und nicht Zeiten des Friedens bevorſtehen; aber ſie haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verſtand gemacht: wenn die Flut daher gehet, ſprechen ſie, wird ſie uns nicht treffen **). Sie ſind in ihrer Meinung im Beſitze untrüglicher Mittel, die ſie allenthalben Trödlern gleich feil bieten und auf die importunſte Weiſe aufdringen: untrüglicher Mittel, um alle kommenden Stürme zu beſchwichtigen und dem Frieden, der Ordnung, dem Rechte, dem Beſitze ewige Dauer zu verſichern. Und welche Mittel ſind dieß? Iſt es die Rückkehr zu Gott? iſt es das Aufſichnehmen ſeines Joches? das Sich-Demütigen unter ſeine gewaltige Hand? iſt es das Hinfliehen zu dem Kreuze Chriſti und zu ſeiner Gerechtigkeit? — Mit Verachtung werden wir angeblickt, gelüſtet es uns, alſo zu fragen: das ſind, lautet der Beſcheid, längſt verbrauchte Mittel; das Chriſtentum hat ſich abgelebt und unſere Religion iſt der Glaube an den Geiſt, unſer Bekenntnis die Politik, unſer Gottesdienſt der Dienſt der Freiheit. Dieſem Geiſt gebt Freiheit in den Ständekammern und in der Preſſe, dieſe Politik, die Theilnahme an dem Staate, nach welcher die Völker, d. h. vor allem wir, hungern und dürſten, werft hinein mitten unter die gährenden Maſſen, dieſen

*) Ezech. 13, 11—14.
**) Jeſ. 28, 15.

Gottesdienſt richtet an, nicht in den Kirchen eures längſtgeſtorbenen Chriſtus, welcher unſere Welt nicht geſehn hat, ihr alſo auch nicht helfen kann, nein auf der Heide und auf dem Felde, auf den Märkten und Gaßen, in den Tabernen und Kaffeehäuſern. Damit werdet ihr, denen vor den Moskowitern bange iſt, die Moskowiter, ihr, denen vor den Franzoſen grauet, die Franzoſen, ihr, welche bald der Myſticismus bald die römiſche Hierarchie in Furcht ſetzt, alles was Chriſtentum und Kirche heißt, und ihr endlich den Pauperismus und deſſen Schrecken gewislich und völlig aus dem Felde ſchlagen und beſiegen. Alſo verkünden ſie, und haben ſomit allerdings wie der Prophet ſagt, die Lüge zu ihrer Zuflucht und die Heuchelei zu ihrem Schirm gemacht. Dieß alles wißen ſie mit ſolcher Beſtimtheit darzulegen, mit ſolcher Sicherheit und Evidenz zu calculieren, daß der Erfolg kaum zweifelhaft iſt; ja ſie mühen ſich, daß ſie ihre Dinge erhalten *). Aber alle ihre Mühe, ſpricht der Herr, ſoll umſonſt ſein; der Hagel der göttlichen Gerichte wird die falſche Zuflucht wegtreiben, und die Waßer, die der Herr der Erde ausgießt, ſollen den Schirm wegſchwemmen **); wenn die Flut der großen Völkerkämpfe, der Kämpfe um den köſtlichen Edelſtein, der in Zion gelegt iſt, und den die Bauleute verwarfen, daherbrauſt, wird ſie euch zertreten, zertreten euch alle, ſo Falſches verkündigen, daß euer Bund mit dem Tode ſich auflöſe und euer Verſtand mit der Hölle zergehe. Ihr werdet fliehen und euch verbergen, und Zuflucht ſuchen, wo keine mehr zu finden iſt. Wir aber werden bleiben und feſt ſtehen und ſiegen: denn wer glaubet, der fleucht nicht.***) Und wir hoffen, daß dann noch Manche ſollen gefunden werden in der letzten Anfechtung, die die Anfechtung lehret aufs Wort merken.†)

Dieſen Zeiten der letzten Anfechtung ſtehen wir mit unſern Kindern vielleicht ſehr nahe, näher, als es äußerlich etwa den Anſchein trägt. Wol denen, welche in dieſer Anfechtung auf das Wort merken lernen: wol Euch, die ihr, jetzt noch in jungen

*) Ezech. 13, 6.

**) Jeſ. 28, 17—18.

***) Jeſ. 28, 16.

†) Jeſ. 28, 19.

Jahren, vielleicht beſtimmt ſeid, die Zeiten dieſer Anfechtung zu erleben, wenn ihr zu dieſen Aufmerkenden gehört. Dreimal wohl Euch, wenn ihr, unbeirrt, unverlockt, unverführt durch die Stimme der falſchen Propheten, ſchon jetzt gelernt habt auf das Wort merken, und dieſes heilige, ewige Wort euch erwählt habt zu euerm Führer in der Jugend und zu euerm Stabe im Alter.

XII.

Ueber den Communismus.

Mit Recht wird als eine der ſchönſten Zierden einer Schule die Zurückgezogenheit und Stille betrachtet, in welcher ſich dieſelbe zu halten weiß; die Beſcheidenheit und Beſchränkung, vermöge welcher ſie in die Welthändel nicht nur nicht eingreifen, in den Welthändeln nicht nur nicht mitreden, Aufſehen und lautes Gerede von ſich nicht nur nicht erregen und hervorrufen will, ſondern abſichtlich und ernſtlich den Blick ihrer Schüler von den Zeitereigniſſen ablenkt und ausſchließlich auf deren nächſte Aufgabe, das Stilleſein und Lernen heftet und daran feßelt; — vermöge deren ſie eigens dahin ſtrebt, daß von ihr gar nicht oder ſo wenig als möglich geredet werde, und ſie unbemerkt und in tiefſter Stille, ja in der abgeſchiedenſten Einſamkeit, den Samen ausſtreue, welcher, unter Geſchrei und Lärm gelegt, nur die Vögel herbeilockt, ihn zu verzehren. Dennoch kann es Fälle geben, in denen es nicht allein ratſam, ſondern von der Pflicht geboten iſt, den Blick der ſelbſt noch unerwachſenen Schülerwelt über ihren nächſten Kreiß hinaus zu erweitern; es kann Weltereigniſſe und Welthändel geben, welche, ſo tief ſie auch gerade die Reifſten und Beſten aufregen, ſo gebieteriſch ſie auch die volle Kraft des kampfgewohnten Mannes in Anſpruch nehmen, ſo widerwärtig ſie auch die Maſſen bis auf den tiefſten Grund der Geſellſchaft aufwühlen, dennoch auch ſchon dem Bewußtſein des eben erſt heranreifenden Jünglings, ja des unmündigen Knaben, in den engen und abgeſchloßenen Räumen der Schule nahe gebracht werden

müßen. Es ſind dieß Fälle, in welchen die Welt mit ihren Wogen ſelbſt an die Thüre der Schulſtube ſchlägt, oder gar die innern Räume des Schulhauſes zu überfluten drohet; es ſind dieß Ereigniſſe, welche nicht ſo ſehr das Verſtändnis, die Einſicht, die Kenntniſſe, als vielmehr den Willen und die Geſinnung der heranreifenden Jugend in Anſpruch nehmen, und gebieteriſch fordern, daß ſchon der Knabe, geſchweige denn der Jüngling, eine beſtimmte Stellung ihnen gegenüber einnehme. Denn Wille und Geſinnung werden nicht mit einemmale und wenn ſchon die Ereigniſſe verwirrend und betäubend und zu augenblicklichem Handeln auffordernd auf uns einſtürzen, erworben und gebildet; Wille und Geſinnung verlangen früh und tief gelegte Fundamente, damit ſie der Natur gemäß langſam aber ohne Wanken und Rückfall wachſen, erſtarken, und zu einer unerſchütterlichen Feſtigkeit gelangen können.

Einen ſolchen Blick über die Schranken dieſer klöſterlichen Mauern hinaus zu werfen bin ich in dieſem Augenblicke im Begriffe; und eben dieſer Augenblick, ſcheint es, berechtigt mich vollſtändig zu einer Ueberſchreitung der ſonſt naturgemäßen Grenzen, da unſere Schule eben im Begriffe ſtehet, mehrere Jünglinge aus ihrem Schooße der Welt zu überliefern, und zwar, wie die Lage der Dinge einmal iſt, demjenigen Gebiete des Weltlebens, welches unter allen zugleich das bewegteſte und das am wenigſten von außen behütete iſt, wohin alſo Wille und Geſinnung von hinreichender Entſchiedenheit mitgebracht werden muß, wenn nicht aus jenem Gebiete ſtatt Führern des Volkes Verführer deſſelben hervorgehen ſollen.

Nachdem von unſern weſtlichen Nachbarn im Verlaufe von zwei Jahrhunderten nach und nach eine lange Reihe von ſchwer verderblichen Einflüßen zu uns herübergedrungen iſt — nachdem auf die Corruption der Sprache, der Literatur und Sitte unter Ludwig XIV die tiefe Zerrüttung des Glaubens und der politiſchen Treue unter Ludwig XV gefolgt war, und alle dieſe Dämonen vereint in ihrer ärgſten Geſtalt und grimmigſten Gefährlichkeit in der Revolution und unter Napoleon uns überfallen hatten, bringt in der neueren und neueſten Zeit aus dieſer Heimat verderblicher Geiſter ein neuer verderblicher Geiſt, vielleicht gefährlicher als alle

andern, in das Innere unſeres geſellſchaftlichen Lebens ein. Dieſer Geiſt heißt Unzufriedenheit, Beſitzhunger und Genußgier, er heißt Neid, Raub und Plünderung, oder mit einem Worte: Communismus. Es drohet uns von jenem Weſten aus ein erbitterter Krieg, ein wahrhafter Internecionskrieg der wirklich oder vermeintlich Armen gegen die Reichen, der weniger Beſitzenden gegen die mehr Beſitzenden: die Arbeit, heißt es, ſoll gleich getheilt werden unter alle ohne Ausnahme, und eben ſo der Verdienſt der Arbeit und der Beſitz; ein Eigentum darf es hinfort nicht geben; alles Beſitztum iſt gemeinſchaftlich, und aus dieſem gemeinſchaftlichen Fonds ſollen einem jeden nach Verhältnis ſeiner Arbeit ſeine Bedürfniſſe befriedigt werden.

Es iſt hier nicht meine Abſicht, die Pläne und Entwürfe, welche zur Verwirklichung dieſer ärgſten und zerrüttendſten aller Revolutionen gemacht worden ſind, zu beſprechen, um ſo weniger, als dieſe Entwürfe nur zu oft an die Schneiderſcheere und den Pechdrat erinnern; auch nicht, die nächſten Folgen ſchon eines bloßen Verſuches zur Realiſirung dieſer Ideen — als da ſind: Aufhören aller geſonderten Staaten, und Einſchmelzung aller Völker in eine allgemeine Weltrepublik, Aufhören aller geiſtigen Thätigkeit, und Verwandlung der ganzen Menſchenwelt in eine einzige monſtröſe Handwerkerwerkſtatt — zu erörtern; eben ſo wenig will ich den ſocialen Urſprung dieſer infernalen Erſcheinung einer näheren Betrachtung unterwerfen. Vielmehr iſt es mir darum zu thun, die derſelben zum Grunde liegende Geſinnung, als eine unſerer Zeit allerdings vorzugsweiſe und durchaus angehörige, aufzuweiſen und zu beurteilen; dieß iſt es, was ausſchließlich, was aber auch ganz eigens hierher gehört, und dieſe Geſinnung, aus welcher der Communismus hervorwächſt, iſt, wie ſich erwarten ließ, erſt alsdann recht klar und prinzipiell ausgeſprochen worden, als der Communismus ſeine erſten Schritte nach Deutſchland that; Frankreich gebar das Uebel und geſtaltete es ſofort praktiſch, ohne in ſich ſelbſt zurückzugehen und die Tiefe des böſen Herzens, aus welcher es hervorwächſt, aufzuſchließen; der communiſtiſche Deutſche ſpricht auch die Tiefe des dämoniſchen und infernalen Gedankens aus. Liegt hier die Gefahr, ſo liegt hier auch die Heilung näher.

Wir ſind, ſagt der deutſche Communiſtenprediger, unzufrieden, wir, Tagelöhner, Fabrik- und ſonſtige Handarbeiter, wir Handwerksgeſellen, wir niedern Handwerker und Kleinbürger ſind unzufrieden, weil wir nicht alles haben, was Du haſt, wolhabender Bürger, Du, Fabrikinhaber oder Grundbeſitzer, Du, Capitaliſt, Du, Staatsbeamter. Du arbeiteſt kürzere Zeit als wir, auf leichtere Weiſe als wir, — vielleicht auch gar nicht — und dennoch erwirbſt und haſt Du weit mehr, als wir mit all unſerer Arbeit in all unſerm Leben jemals verdienen und erwerben werden; und demnach haſt Du auch Genüße, die niemals an uns gelangen. Alſo ſind wir unzufrieden, denn zufrieden kann nur der ſein, welcher alles haben kann, was jeder andere auch hat.

Dieſer von communiſtiſchen deutſchen Handwerksgeſellen in vollester Schamloſigkeit ausgeſprochene Satz läßt uns bis auf den Boden dieſer ſchmutzigen Seelen, bis auf den tiefſten Grund des Communismus blicken, und kann füglich als das eigentliche Myſterium und Symbol dieſer Verirrung betrachtet werden.

Die Zufriedenheit liegt alſo nicht mehr in der Gottſeligkeit, nicht mehr in der Hingebung an Gott und in dem Vertrauen auf ihn, überhaupt nicht mehr in der Haltung des Gemütes und in der Stimmung der Seele, ſondern in rein äußerlicher Befriedigung, in dem Voll- und Sattwerden, in dem Beſitzen und Genießen alles deſſen, wornach das begehrliche Herz gelüſtet, und das höchſte Ziel aller weltlichen Einrichtungen ſoll darin beſtehen, jeden Einzelnen des weltlichen Genußes ſatt und voll zu machen. Dieſes Ziel iſt aber ſo lange noch nicht erreicht, ſo lange noch ein Einziger irgend etwas hat und genießt, was der andere nicht, ſo wie ihn darnach gelüſtet, alſofort auch ſich verſchaffen kann. Bis dahin wird Revolution, Umformung aller beſtehenden Verhältniſſe als unvernünftiger und widerrechtlicher, ja nach Umſtänden auch Mord und Brand, Raub und Plünderung gepredigt.

Es läßt ſich kaum ein Gedanke denken, welcher mehr von Grund aus von allem dem abwiche, was man bis dahin noch Humanität, geſchweige denn Chriſtentum genannt hat, als dieſer Gedanke; mit Beſchämung werden ſogar die Feuerbach und Ruge und Bauer vor dem Schneidergeſellen Weitling zurücktreten und geſtehen

müßen, daß dieſer erſt die vollſtändigſte, tiefſte und notwendigſte Conſequenz ihrer Philoſophie des Dieſſeits gezogen habe. Denn nun iſt dieſes zeitliche Leben erſt recht der Mittelpunkt aller unſerer Beſtrebungen geworden; nun erſt iſt das Ich, das reine blanke Ich des zeitlichen Begehrens und Genießens in ſeiner vollen Berechtigung hervorgetreten; das Ich iſt nunmehr der Maßſtab geworden, an dem ich ohne Scheu und Scham alles meßen kann, darf und ſoll, was irgend in der Welt iſt: denn was nicht iſt, wie ich, das iſt unberechtigt im Staate des Communismus, das iſt verbrecheriſch, verrucht, des Niedertretens und Ausrottens würdig. Roher, nackter und ſchamloſer iſt wol der Egoismus noch niemals aufgetreten, ſo lange die Welt ſteht; gewis iſt es, daß er niemals ſo niedrig, ſo gemein und pöbelhaft aufgetreten iſt, aber geſtehen wir es zugleich: er iſt auch noch niemals ſo wahr, ſo ganz als er ſelbſt, aufgetreten.

Iſt der Neid im Chriſtentum ein ſeelenverderbendes, dem gewiſſen ewigen Tode auf dem kürzeſten Wege entgegen führendes, von Augenluſt und Hoffart erzeugtes Ungeheuer, ſo gilt der φθόνος dem Griechen und die invidia dem Römer freilich in gewiſſer Hinſicht als berechtigt, in gewiſſer wenigſtens entſchuldbar; aber im Communismus iſt er zur eigentlichen Lebensſubſtanz, zum weſentlichen Mittelpunkte aller Beſtrebungen, zum Fundamente der zukünftigen geſelligen Organiſation gemacht. Die Augen eines Jeden ſind unabläßig auf den Andern gerichtet, um ihn zu beobachten, was er etwa Anderes, Beßeres, Wünſchenswerteres beſitze, als der Erſte: um ſich in dieſem Falle augenblicklich entweder durch Anſchaffung des Gleichen zu befriedigen, oder, wo dieß nicht möglich wäre, ihn als einen Feind der Geſellſchaft zu bekämpfen, zu verfolgen, zu vernichten. Lauernd, wie das Raubthier im Hinterhalt, gierig ſpähend, wie der nach Fraß begierige Geier, lechzend nach des Nächſten Habe, wie der zum Sprunge fertige Tiger, iſt nunmehr jeder in immerwährendem Kampfe mit jedem; ein fortwährender Krieg aller gegen alle iſt der regelmäßige Zuſtand, welchen die Communiſten erſtreben, oder vielmehr in dem ſie ſich ihrer Geſinnung nach bereits befinden.

Aufhören muß und ſoll alsdann jede Handreichung des Einen gegen den Andern; aufhören jede Hülfleiſtung, aufhören jedes

Arbeiten des einen für den andern; es wird ein Ende nehmen alle Hingebung, alle Aufopferung, ein Ende nehmen die Liebe; und wenn der Apoſtel weiſſagt: die Liebe höret nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird, ſo antwortet heut zu Tage ein tauſendſtimmiges Chor mit infernaler Stimme: die Liebe hat aufgehört. Die drei, von denen verheißen iſt, daß ſie bleiben ſollen: Glaube, Hoffnung und Liebe, ſie ſind nacheinander vergangen: längſt iſt der Glaube ein Spott, die Hoffnung eine Lächerlichkeit, und nun auch die Liebe ein Verbrechen geworden.

Und was tritt an die Stelle dieſer Drei? was tritt an die Stelle der Hoffnung, wenn an die Stelle des Glaubens das Vertrauen auf ſich ſelbſt und die Gegenwart, bei den einen als Cultur des Geiſtes, bei den andern als das berüchtigte: Hilf-Dir-ſelber, an die Stelle der Liebe der Neid und der Haß getreten iſt? An die Stelle der Hoffnung haben ſie eingeſetzt den gegenwärtigen, fleiſchlichen Genuß. Mit der ſchamloſeſten Unbefangenheit bezeichnen dieſe Rotten ſelbſt als das nächſte Wünſchenwerte für ihr Leben: goldne Uhren und Flaſchen Champagner. Man könnte lachen, lachen über dieſe unbegreifliche Naivität der craſſeſten Rohheit, wäre nicht dieſe Rohheit ihrer ſelbſt nur allzu wol bewuſt; man könnte lachen, triebe nicht in demſelben Augenblicke ein geheimes Entſetzen die Haare aufwärts und rieſelte wie der kühle Tod durch das Mark unſerer Gebeine, daß wir Zeiten erleben müßen, in welchen nicht einmal mehr gegen das Chriſtentum gekämpft wird, ſondern daſſelbe gänzlich überwunden, vergeßen, verachtet erſcheint, Fleiſchesluſt und Augenluſt als regelmäßiger Zuſtand, als Weltrecht und Weltgeſetz verkündigt werden.

Und wozu nun das alles? fragt wol mancher, welcher die Zeichen der Zeit nicht zu deuten vermag. Wozu das alles? ſind das nicht lächerliche, unſinnige Ausgeburten eines vertrockneten Schneiderherzens, eines verbrannten Schuſtergehirns? Wer wird aus dieſen Poſſen mehr machen, als ſie verdienen, und ihnen erſt durch das unnütze Beſprechen eine Wichtigkeit geben, die ſie nicht beſitzen? — Zugegeben aber, es wäre wirklich etwas mehr, als Spuk und Poſſe, ſo iſt es eine Tollheit wandernder Handwerks-

geſellen, ein Wahnſinn berauſchter Tagelöhner, eine ohnmächtige Raſerei ohnmächtiger Proletarier. Was bedarf es der warnenden Aufführung dieſer Tollheiten hier, wo weder Tagelöhner noch Handwerker zugegen ſind, weder Fabrikarbeiter noch Eckenſteher gebildet werden? Und wenn wirklich jene Bewegungen Gefahr hätten, wird jemals dieſe Gefahr in dieſe Kreiße dringen? wird ſie nicht höchſtens in Frankreich, oder in England, oder in der Schweiz an dem einen und andern Orte, und allerſchlimmſten Falles wenn ſie größere Ausdehnung gewinnen und zu uns dringen ſollte, doch erſt nach mehreren Generationeu wirklich eine Gefahr werden?

Ihr, die ihr in dieſem Augenblicke mich alſo fragt, kennt ihr das Wort: après nous le déluge? Und wißt ihr, wer dieß Wort geſprochen hat? — Das haben in lachender Unbeſorgtheit und heiterer Sicherheit die geſprochen, deren Häupter nach wenigen Jahren Samſon unter der Guillotine bei den Haaren faßte.

Nein, hierher, hierher, zunächſt hierher, ganz hierher gehören dieſe Schilderungen, dieſe Warnungen; an Euch, meine jungen Freunde, richten ſich dieſelben, damit ihr zeitig erfahret, welcher Feind jetzt ſchon den Boden unter euern Füßen unterwühlt, ein Feind, der in euerm Mannesalter ohne Zweifel innerlich, wahrſcheinlich aber auch äußerlich bei Weitem gefährlicher ſein wird, als an dem heutigen Tage; damit ihr zeitig euern Beruf dieſem unſern, dieſem ſo eigens gegen euch gerichteten Widerſacher gegenüber erkennet, wenn derſelbe auch nicht in eurer Mitte auftauchen, nicht euch, ſondern zunächſt die euch untergeordneten Regionen und Schichten der Geſellſchaft bethören und verſtricken ſollte.

Doch was ſage ich? Nicht uns? nicht euch? Nein, eben euch, eben uns an dieſem Tage drohet der Feind, nicht durch ſeine brutalen Angriffe auf unſere Habe und unſer Eigentum, er drohet uns durch ſeine Berückung und Verführung. In unſerer Mitte, in unſern Geſellſchaften, in unſern Familien, in unſeren Herzen wohnt ſchon der Communismus. Wir ſelbſt ſind Communiſten. Ehe wir die Franzoſen, ehe wir unſern Landsmann den Schneider Weitling und ſeine Helfershelfer richten und ſtrafen, wollen wir uns ſelbſt richten und ſtrafen. Oder hat nicht die Begierde nach einem behaglichen, mit allen Reizen der modernen

Bequemlichkeit geſchmückten Leben bei uns in den letzten Jahrzehnden auf eine Schrecken erregende Weiſe zugenommen? Iſt nicht die Putzſucht, die Kleiderpracht, der Modenhunger bei uns in einer Weiſe im Schwunge, wie ſie ſeit dem 16. Jahrhunderte nicht geweſen ſind? Achten wir denn wol ein Leben, welches nicht mit reichen Möbeln, ſchwellenden Polſtern, ſybaritiſchen Betten, mit goldnen Uhren und Ketten, mit echten Ringen und Knöpfen, und mit all dem tauſendfältigen namenloſen Flimmer und Flitter reichlich ausgeſtattet iſt, noch überhaupt für ein Leben? Würde ſich nicht jetzt ein Kanzliſt ſchämen, ſo zu wohnen, ſo möbliert und ajuſtiert zu ſein, wie es vor 70—80 Jahren regierende Fürſten waren? Sind nicht heute die Knaben reichlicher ausgeſtattet und geputzt, die Mädchen modiſcher gekleidet, theurer geſchmückt, koſtbarer eingerichtet, als ihre Väter, geſchweige denn ihre Großväter in ihrem Mannesalter, ihre Mütter und Großmütter als Frauen waren? Und iſt nicht der Genuß dieſes Comforts, und das Prangen mit demſelben, iſt nicht das von Jahr zu Jahr verſchwenderiſcher gewordene Geſellſchaftsleben uns eine völlig unentbehrliche Bedingung unſers Daſeins geworden? Uebernehmen wir denn nicht Geſchäft und Amt hauptſächlich, wo nicht einzig, darum, um zu dieſen Dingen zu gelangen? Trachten wir denn nicht, es jedem beßer Eingerichteten, koſtbarer Gekleideten, theurer Lebenden und glänzender Bewirtenden gleich zu thun, ja ihn zu übertreffen? Sind wir denn — die Hand auf das Herz — ſind wir denn zufrieden, wenn wir, und zwar in eben dieſen Dingen des ſinnlichen Genußes, nicht alles haben können, was jeder Andere auch hat? Ja, ich frage weiter, ſpielen denn nicht, und zwar im ganz eigentlichen Sinne, die goldnen Uhren und die Flaſchen Champagner bei uns ganz dieſelbe Rolle, die ſie in den Augen der communiſtiſchen Handwerksgeſellen ſpielen? — Zehrt uns nicht der Neid auf, wenn wir ſie nicht haben, während andere damit prahlen und prangen können? — Und wir wären nicht innerlich Verbündete des Communismus?

Es hat, und ich habe bereits darauf hingedeutet, ſchon einmal Zeiten gegeben, welche den unſrigen in dieſen Stücken ſehr ähnlich waren; es war das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert, und die Welt ließ ſich damals nicht umwenden, nicht

bekehren, ſo daß fromme Seher bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts furchtbare Strafgerichte Gottes über die Genußſüchtigen ihrer Zeit weiſſagten. Die Strafgerichte kamen, in den Gräueln des 30jährigen Krieges kamen ſie mit Schrecken und Entſetzen, wie ſie in Jahrhunderten nicht erlebt worden waren. Es gehört heut zu Tage nicht viel Sehergabe dazu, um zu weiſſagen, daß binnen heute und ſiebenzig Jahren, wenn die Welt ſich durch das Wort Gottes nicht ſtrafen läßt, und nicht zurückkehrt zu dem: es iſt aber ein großer Gewinn wer gottſelig iſt und läßet ihm genügen, ähnliche Strafgerichte, und zwar, wenn nicht alles teuſcht, auf dem Wege kommen werden, welchen der Communismus anbahnt.

Und wären wir denn auch in andern Beziehungen ſo gar weit von dem Communismus entfernt? Ich habe ſchon vorher auf die nahe Verwandſchaft der Philoſophen des Dieſſeits und der Communiſten hingewieſen. Beide wollen alle bisherigen Schranken, die einen zunächſt die des Denkens, die andern zunächſt die des Lebens, niederwerfen; beide wollen ausſchließlich auf das Dieſſeits, auf das volle Bewußtſein von dieſem Leben, auf den vollen reichen Genuß deſſelben angewieſen ſein; das Recht, was die einen vorzugsweiſe dem denkenden Geiſte vindicieren, das eignen die andern dem genießenden Leibe zu, und ohne ſchreiende Inkonſequenz wird man das letzte nicht bekämpfen können, wenn man für das erſte ſtreitet; iſt vielmehr das erſte erſtritten, die ungezügelte Herrſchaft des Geiſtes und die ausſchließliche Geltung dieſes zeitlichen Lebens im Gedanken, ſo wird das zweite, die eben ſo ungezügelte Herrſchaft des Leibes und die ausſchließliche Geltung des irdiſchen Lebens auch in der Wirklichkeit unmöglich ausbleiben. Beide, der Hegeling und der Weitling, lehren genau einer wie der andere: Gott und ſein Wille ſind abgethan und vergangen; wer aber den Willen der Welt thut und ihrer Luſt, der bleibet in Ewigkeit. Und iſt nicht dieſe widerchriſtliche Dieſſeits-Philoſophie — man mag ſich der Anerkenntnis dieſer Thatſache noch ſo ſehr erwehren — das Steckenpferd und der Marcipan unſerer herangewachſenen Jugend? So wenig die Alliierten im Jahre drei und neunzig gegen das revolutionäre Frankreich glücklich kämpfen konnten, weil ſie ſelbſt im tiefſten Innern Sympathieen für die franzöſiſche Corruption hatten, ſo

wenig wird dieſe neuphiloſophiſche Jugend des Dieſſeits gegen den Communismus ſiegreich ſtreiten, da ſie durch ihre Grundſätze mit dem Communismus verbündet iſt.

Oder hätte endlich das ſo ganz allgemeine Streben der Neuzeit, alle beſtehenden geſelligen und politiſchen Schranken umzuſtürzen, das freche Gleichſtellen des armſeligſten Schluckers mit den Häuptern der Völker, von dem wir vor wenig Monaten ein widerwärtiges Beiſpiel erlebt haben, hätte dieſer ſkeptiſche, zerfreßende Liberalismus keine Verwandtſchaft mit dem Communismus? Erklären doch die Communiſten ſelbſt, wie gern ſie es hätten, wenn unaufhörlich politiſcher Lärm geſchlagen werde, da ihnen, wenn auch nicht an den politiſchen Formen die der Liberalismus erſtrebt, wol aber an dem geräuſchvollen Rütteln an dem Beſtehenden alles gelegen ſein muß. Je mehr alles in Frage geſtellt wird, je gewiſſer bemächtigt ſich der Communismus der endlichen Beantwortung dieſer Fragen; je größere Fortſchritte das Streben der politiſchen Zerſtörung macht, deſto unaufhaltſamere Fortſchritte wird das Streben nach ſocialer Zerrüttung machen.

Das Alles geht Euch an, meine jungen Freunde; alles dieß müßt ihr wißen, deutlich wißen, damit ihr euern Beruf und euere Stellung in der Welt zeitig erkennen könnt. Ihr ſollt dereinſt nicht allein Glieder, ihr ſollt Führer des Volkes ſein — die einen als Ordner der äußern Angelegenheiten, als Pfleger des leiblichen Wols, als Richter und Gebieter, die andern als Pfleger der Seele und des Geiſtes, als Wegweiſer der Irrenden, als Tröſter der Betrübten, als Verkünder des Evangeliums; — ihr alle habt darum in gleicher Weiſe die große Aufgabe, die Wunden zu heilen, die ſich die Welt ſelbſt geſchlagen hat, und die Zwietracht zu verſöhnen, durch die ſie geſpalten iſt. Dieſer Beruf des Wiederherſtellens, Verſöhnens, Heilens iſt unvergleichbar größer, als der, gegen die ererbten Zuſtände und hergebrachten Ordnungen anzukämpfen, das Alte zu zerſtören, das Verjährte abzuſchaffen, und vermeintlich eitel Neues, Niegehörtes, Niegeſehenes zu erzeugen, was ſeit faſt einem Jahrhundert der Jugend nur allzu nahe gelegen hat und ihr ſogar von unverſtändigen Lehrern nahe gelegt worden iſt.

So ſollt ihr denn auch, keineswegs in ferner Zukunft, ſon-

dern in den nächſten Zeiten uud Jahren, ihr ſollt jetzt ſchon Hand daran legen: jene weltliche Unzufriedenheit, die Sucht nach Genuß, das Trachten nach fremdem Eigentum, den Neid und den Haß der Welt zu verſöhnen. Vergeßet nie, daß ihr das empörte Aufwogen der Maſſen, daß ihr die wilden Bewegungen entfeßelter Haufen, daß ihr die Zwietracht der menſchlichen Geſellſchaft auf keine andere Weiſe beſchwichtigen, auf keine andere Weiſe die äußern Wunden heilen könnt, als daß ihr die innern Wunden heilt, als daß ihr die Geſinnung und den Willen beßert, daß ihr die Sünde erkennen lehrt, und Buße und Bekehrung predigt. Aber vergeßt am wenigſten, daß all euer Wirken in der Gegenwart und Zukunft nicht allein fruchtlos und unnütz, ſondern mit ſchwerem Fluch beladen ſein wird, wenn ihr nicht zuerſt euch ſelbſt heilet, eure eigene Verkehrheit begreift, eure eigne Sünde erkennt, und ſelbſt zuerſt Buße thut und euch bekehret.

Darum iſt es ſchon jetzt, eben jetzt an Euch, umzukehren auf dem Wege des ſinnlichen Genußes, auf dem ihr fortgeſtoßen werdet und gedankenlos euch fortbewegt, und euch zurück zu wenden zur einfachſten Beſchränkung und nüchternſten Frugalität im äußern Leben; es iſt jetzt nicht allein überhaupt Zeit, ſondern die rechte Zeit für euch, dieſes Trachten nach Bequemlichkeit, nach Glanz, nach Vergnügen und Zerſtreuung an euch ſelbſt und den Eurigen als eine unſerm Zeitalter eigentümliche, höchſt gefährliche Verirrung zu erkennen und euern Sinn auf ſtrenge Arbeit, beſcheidene Genügſamkeit und anſpruchloſe Einfachheit zu richten. Ihr ſollt nicht mitdenken den heutigen Gedanken aller Welt: möglichſt wenig Arbeit, möglichſt reichliche Beſoldung, ſondern ihr ſollt arbeiten wollen um zu dienen, ihr ſollt arbeiten wollen ohne Entgelt, um der Arbeit ſelbſt willen, um des Nächſten willen, um Gottes willen. Gehet ihr mit dieſen Geſinnungen nicht voran, wie wollt ihr dereinſt verlangen, daß die Stände, welche ihr zu leiten beſtimmt ſeid, euch folgen ſollen, wenn ihr ihnen Beſchränkung und Genügſamkeit predigt? Und nehmt ihr nicht jetzt, in frühen Jahren dieſe Geſinnungen an, glaubt ihr wol, daß ihr in ſpätern Jahren die Einfachheit und Genügſamkeit, die Arbeitſamkeit und Hingebung zeigen könnet, an die ihr euch in

der Jugend nicht habt gewöhnen wollen? — Niemals iſt es ferner weniger am Orte geweſen, als in dieſen Zeiten, ſich ſeiner begünſtigten Stellung im Leben, ſeines Reichtums, ſeiner Bequemlichkeiten und Genüße zu überheben, ſich als den privilegierten Herrn, der nur Anſprüche zu machen habe, zu betrachten, alle andern als ſeine Diener, die nur da ſeien, um Anſprüche zu befriedigen; abgeſehen davon, daß dieß unter allen Umſtänden unchriſtlich iſt, ſo iſt es heut zu Tage nicht einmal klug. Je mehr ihr euch überhebt, deſto gewiſſer wird der Sturm des Communismus noch gegen Euch, vielleicht in wenigen Jahrzehnden, ausbrechen.

Vor allem aber iſt es Not, daß Ihr Euch in Zeiten und von ganzem Herzen bekehret zu Dem, der ſein Leben gelaßen hat für die Brüder, auf daß ihr von ihm lernet Demut, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit und Geduld, auf daß ihr von Ihm lernet gottſelig ſein und euch genügen laßen, damit ihr auch wieder in Seinem Namen predigen könnet und zeugen von der Zufriedenheit, die auf den Herrn ſiehet, von der Genügſamkeit, welche das beſcheidene Theil hinnimmt, als unverdiente Gabe, von der Geduld, die da wartet und hoffet ohne Wanken bis an das Ende, auch da nichts mehr zu hoffen iſt, von der Liebe, die nicht das ihre ſuchet, ſondern das, das des Nächſten iſt und die auch das Leben läßet für die Brüder. Alle weltlichen Mittel, welche man gegen die überhand nehmende Zerrüttung unſerer geſelligen Zuſtände anwenden mag, werden ohne allen Zweifel nicht allein vergeblich ſein, ſondern zuletzt als zerſtörende Gifte ſich gegen die unberufenen Heilkünſtler ſelbſt wenden; eine völlige Erneuerung des chriſtlichen Sinnes im Volke, eine Wiedergeburt durch Buße und Glauben, der allein zum innern und äußern Frieden führt, iſt das einzige ſichere Heilmittel gegen das Unglück unſerer Zeit. Wer unter dem Kreuze auf Golgatha ſteht, erträgt die Beſchwerden dieſes Lebens, erträgt die Dürftigkeit, erträgt die bitterſte Armut mit leichtem und getroſtem Sinne. Dahin, unter des Herrn Chriſti Kreuz die armen Leute zu führen, das, meine jungen Freunde, das iſt euer Beruf; Er iſt noch heute der Heiland, der unſere Wunden an ſich genommen hat, und ſie

durch ſeine Wunden heilt, der auch dieſe tiefe Wunde unſerer Zeit zu heilen allein im Stande iſt. Aber wer das arme Volk unter das Kreuz des Heilandes führen will, der muß ſelbſt unter dieſem Kreuze geſtanden haben und den Weg dahin wißen. Habt Ihr unter dieſem Kreuze geſtanden? Und wißt Ihr den Weg dahin? —

XIII.

Von der Thatenloſigkeit unſerer Zeit.

Schon zu verſchiedenen Malen habe ich mir erlaubt, von dieſer Stätte aus bei derſelben Veranlaßung, welche uns heute hier verſammelt, die Gefahren zu beſprechen, von welchen durch den Geiſt unſerer Zeit die Wißenſchaft, die Cultur, die Schule bedrohet wird: es war die ſcientiviſche, die politiſche und ſittliche, die religiöſe Barbarei, deren Hereinbrechen ich von mehr als einer Seite zu ſchildern verſucht habe. Dieſes unerſchöpfliche Thema — an welchem ſich der Einzelne, zumal in dieſem engeren Kreiße der Schule, eben auch nur *verſuchen* kann, ſo daß das, was er über daſſelbe ſagen mag, immer nur als ein perſönliches Zeugnis gelten darf, wie er ſelbſt mit Geſinnung und Berufswirkſamkeit zu den Erſcheinungen der Zeit und den Gefahren der Barbarei ſtehet — dieſes unerſchöpfliche Thema hat auch dießmal, ich geſtehe es, mir wieder ſo nahe gelegen, daß ich dem Anreize nicht habe widerſtehen können, daſſelbe aber- und abermals zu beſprechen. Nicht, als ob ich meinte, meinen geſchätzten Amtsgenoßen oder den verehrten Zuhörern, welche die gegenwärtige Schlußfeierlichkeit unſerer Schule mit ihrer Gegenwart beehren, irgend etwas Neues ſagen zu können: im Gegenteil habe ich um Nachſicht dafür zu bitten, daß ich eben nur Bekannte, oftmals Geſagtes, wo nicht Alltägliches abermals vorbringe; aber in der Schule und vor Schülern — und zu dieſen, zu Euch, meine jungen Freunde, rede ich zunächſt — *darf* nicht allein, ſondern *muß* das in den höheren Kreißen des Lebens Bekannte, Durchgeſprochene, ſogar Abgethane immer und immer wieder von

Neuem zur Beſprechung ausgeſtellt werden. Gelten doch ſolche Erörterungen, wie ſie in dieſer Stunde vorgenommen werden können, vor allem nur den Gereifteren unter den Schülern, gelten ſie doch ganz unmittelbar nur denen, welche im Begriffe ſtehen, dieſe Räume für immer zu verlaßen, um in die bewegte Welt ſelbſt einzutreten; und dieſe Generation der Gereifteren und aus dem Kreiße der Schule Ausſcheidenden iſt ja von Semeſter zu Semeſter eine neue, ſo daß das, was ihnen vor wenigen Jahren, ja vor einem Jahre, ſogar vor wenigen Monaten noch unfaßbar und unverſtändlich war, heute ein wol begreifliches und ernſt erwogenes Wort der Wahrheit, der Mahnung und Warnung iſt. Dieſer Generation — Euch, meine jungen, jetzt von uns ſcheidenden Freunde — wünſchte ich eben alte Dinge zu ſagen, die Ihr zum erſtenmale wenn auch nicht in allen Einzelheiten, doch im Ganzen vollſtändig begreift, und welche gerade darum für Euch den Reiz der Neuheit an ſich tragen.

Indes iſt es dießmal auch weniger meine Abſicht, den uns gegenüberſteheuden Feind, die hereinbrechende Barbarei, als uns ſelbſt, dem drohenden Feinde gegenüber, zu ſchildern. Wenn ich ſage, uns ſelbſt, ſo meine ich damit diejenigen, welche feſt ſtehend wie in ihrem kirchlichen ſo in ihrem politiſchen Glauben, in der Theorie und in der Praxis des ausſchließlichen Dieſſeits, in dem Materialismus, in der Genußſucht, in dem Socialismus und Communismus, in dem veralteten Rationalismus und in der modern gefirnisten unentſchiedenen Chriſtlichkeit, in dem politiſch-deſtructiven revolutionären Fanatismus und in dem, auf halbem Wege ſtehen bleibenden Liberalismus nicht „notwendige Entwickelungsſtufen“, nicht „zuläßige und billig zu beurteilende Erſcheinungen einer im lebendigſten Bildungsproceſſe befindlichen Generation“ erblicken, ſondern infernale Kräfte, dämoniſche Influenzen, ſchwere Verirrungen, welche ein ſchweres Gottesgericht früh oder ſpät notwendig über alle die herbeiziehen werden, welche das Thier angebetet und das Zeichen des Thiers an ihrer Stirn getragen haben.

Das Bild aber, welches von uns entworfen werden muß, die wir dieſe Geſinnungen hegen und vertreten, und die wir zum Kampfe gegen jene Barbarei berufen ſind, uns auch wol eigens

dazu berufen halten, iſt keineswegeſ ein durchaus erfreuliches, und es thäte wol eine härtere Rede Not, als ſie hier, und von mir zumal, geführt werden kann, um die Schwächen und Schäden, an welchen wir leiden, und durch welche wir ſo ohnmächtig im Kampfe und ſo wenig geſchickt zum Siege erſcheinen, aufzudecken — um durch Nennung der Krankheit bei ihrem rechten Namen die ſchleunige und rückſichtsloſe Anwendung der geeigneten Heilmittel herauszufordern, und ſo die Geneſung und Kräftigung wenn nicht unmittelbar herbeizuführen, doch vorzubereiten. Faßen wir die Sache ſo mild und ſo allgemein wie möglich, und bezeichnen wir für jetzt und an dieſem Orte nur als einen der allgemeinſten Fehler der Wolgeſinnten die Thatenloſigkeit, welche ſie der hereinbrechenden Barbarei und Zerſtörung gegenüber beweiſen.

An die Stelle der bewuſtloſen Hinneigung zu dem erklärten Feinde, der Befangenheit in den ſchlimmſten Irrtümern deſſelben, des Liebäugelns mit ſeinen Laſtern, wovon wir auch die Beßergeſinnten vor 50 — 60 Jahren zu den Zeiten der franzöſiſchen Revolution auf erſtaunenswerte und kaum begreifliche Weiſe gefeßelt ſehen, ſo wie an die Stelle des hohlen Prahlens und eben ſo unverſtändigen wie gemeinen Bramarbaſierens, welches ſich zu gleicher Zeit an den Tag legte und erſt bei Jena gerächt hat, an die Stelle dieſer, allerdings tödtlichen, Krankheiten iſt den Erſcheinungen unſerer Zeit gegenüber eine lähmende Furcht getreten, eine lähmende, thatenloſe Furcht vor der näherrückenden und unvermeidlich ſcheinenden Barbarei unſerer Tage. Bei wie Vielen gilt nicht der endliche, ja der baldige Sieg der Revolution für ein ausgemachtes, unvermeidliches Ereignis? bei wie Vielen ſteht nicht die gewiſſe, unbeſchreiblich troſtloſe Ausſicht auf eine völlige Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande, auf einen Vernichtungskrieg der Armen gegen die Reichen, auf ein ſiegreiches Durchbringen des Communismus in einem ſo hohen Grade feſt, daß ſie ſchlechthin alle Mittel für wirkungslos und vergeblich halten, dieſem Sturm zu begegnen oder ihn zu überwinden? Bei wie Vielen iſt es nicht längſt entſchieden, daß alle kirchlichen, alle chriſtlichen Elemente, die ſich noch im Volke finden, einer baldigen grauſen Zerſtörung unterliegen werden, gleich als gebe es keine göttlichen Kräfte in der Welt mehr, als ſei der heilige Geiſt

wirklich im Zeitgeiſt aufgegangen, und als ſei der Herſcher der Welt, Jeſus Chriſtus der Herr, bereits von ſeinem Throne herabgeſtiegen, um ihn der „reinen Menſchheit“ einzuräumen? Daß dieß alles einestheils nur dann möglich ſei, wenn wir, eben wir, die wir uns Gefäße der göttlichen Gnade zu ſein rühmen, die Gnadenkraft, welche wir in uns tragen, willkürlich ausgießen und verſchütten, und daß es nun und nimmermehr dahin kommen könne, ſo lange wir das Schwert des Glaubens nicht allein kennen, ſondern beſitzen und zu führen vermögen — daß aber ein anderer Theil dieſer erwarteten Schreckniſſe überhaupt niemals möglich ſei, niemals eintreten könne noch werde, das wird unter den kleinmütigen Klagen, unter der Furcht vor dem Kampfe, unter der Angſt vor den großen Maſſen und rieſigen Streitkräften der Feinde ſo ganz vergeßen, daß man gerechtes Bedenken tragen muß, dieſe Kleinmütigen und Kleingläubigen überhaupt noch zu den Gläubigen und zu den Gefäßen der göttlichen Gnade zu rechnen. Ja wir haben geſehen, daß dieſe faſt oder geradezu heidniſch zu nennende Furcht ſich ſogar auf Dinge erſtreckt, welche von Gott dem Herrn als Gaben dieſes zeitlichen Lebens verliehen werden, die mithin allerdings in den Dienſt der dämoniſchen Kräfte des Zeitgeiſtes verfallen können, theilweiſe auch ohne Zweifel verfallen werden, dieſer Knechtſchaft aber keinesweges gänzlich verfallen müßen, und in dieſelbe nur durch unſere eigene Schuld geraten würden; — durch unſere eigene Schuld, wenn wir nämlich vergäßen, daß der göttlichen Weisheit und Kraft, deren Beſitzes wir uns rühmen, die Herſchaft über die Natur und deren Kräfte einwohnt und einwohnen wird in Ewigkeit; wenn wir vergäßen, daß alle dieſe Dinge, dieſe Mittel des materiellen Wolſtandes, die Eiſenbahnen und Dampfwagen und was man noch ſonſt dahin rechnen mag, uns und nicht der Welt der Dämonen gegeben ſind, uns gegeben, als göttliche Mittel, um dieſelben im Dienſte des Herrn unſeres Gottes zu gebrauchen. Und um ein Gebiet zu berühren, welches unſerem Kreiße ganz nahe liegt und denſelben an verſchiedenen Punkten durchſchneidet: wie wird nicht im Kreiße des humaniſtiſchen Schulunterrichts oft gleichſam verzweifelnd geklagt und gejammert über das Wachſen

und Ueberhandnehmen des Realiſmus, mit welcher Troſtloſigkeit, mit welcher ohnmächtigen Bitterkeit wird der Untergang aller humaniſtiſchen Studien in den wüſten Wogen des Realunterrichts geweiſſagt? Und wer tritt denn wol von uns, die wir doch eigens dazu berufen ſind, mit entſchiedener Zeugniskraft mitten in den ſo kläglich beſeufzten, ſo bitter verwünſchten Realismus hinein, um ihn geiſtig zu befruchten, und dem Reiche des Herrn dienſtbar zu machen, dem er doch eben ſo gut, wenn auch nicht ſo unmittelbar Dienſte leiſten kann, wie der Humanismus? — Ja, es iſt nicht zu leugnen, wir ſind noch weit entfernt von der friſchen, hellen Freudigkeit, die das Erbteil derer iſt, welche unter den Sieges-fahnen des Auferſtandenen ſtehen und unter dem Paniere des Königs der Könige kämpfen; träge, thatenloſe, lähmende Furcht feßelt Herz und Hand, und weil wir ſchwach ſind in der göttlichen Weisheit und im Glauben, nur darum erſcheint uns der Feind übermächtig und unbezwinglich.

Aber, entgegnet man mir, wie kannſt Du ſo allgemein von einer auf unſerer Seite herſchenden Furcht reden? Haben wir nicht laut genug uns vernehmen laßen, laut genug geredet und gerufen? Haben wir nicht in dieſer Zeitung dieſen und in jener jenen Kampf durchgekämpft? haben wir nicht in dieſe Zeitung dieſen Artikel, in jene einen andern, in eine dritte einen dritten einrücken laßen? Haben wir nicht dieſe und jene Broſchüre geſchrieben, und ſind wir nicht ſogar durch unſere Poeſie den deſtructiven Richtungen entgegengetreten? — Wohl! aber eben dieſe Wortfertigkeit und Rede-Behendigkeit zeugt von einer Unfertigkeit in Werken, von einer Unbehülflichkeit im Handeln: es iſt die Thatenloſigkeit, die ſich mit Worten maskiert. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß wir zu einer Art von Fakir-Stummheit zurückſinken müßten, daß wir das laute Geſchrei und unendliche Geſchwätz, die perfiden Verdrehungen und giftigen Lügen der Gegenpartei ohne alle Einrede, ohne allen Widerſpruch vorüber laßen dürften, daß wir genötigt wären, den ſubverſiven Beſtrebungen allein das große Wort einzuräumen — das würde wieder eine andere, auf Trägheit oder Dünkel oder auf der ſo eben bezeichneten Furcht beruhende Art von Thatenloſigkeit ſein; ein Theil des Geiſterkampfes der neuen Zeit muß allerdings in Worten,

muß allerdings auch in der flüchtigen Tagesliteratur durchgekämpft werden, und der Ekel, den man in nur zu hohem Grade an dieſen Diſcuſſionen haben kann, darf nie ſo weit gehen, daß man dieſelben als gar nicht vorhanden, und das Eingehen auf dieſelben als ſchlechthin unter ſeiner Würde betrachten ſollte; es heißt hier auch oft: die Perſon in die Schanze geſchlagen um die Sache zu retten. Aber daß dieſer Theil des Geiſterkampfes der gröſte, der bedeutendſte ſei, wie nur zu Viele auf unſerer Seite zu glauben ſcheinen, — daß die Zeitungsartikel, die Flugſchriften, die Bücher Thaten ſeien, oder Thaten erſetzen können, das iſt der Irrtum, dem nicht ernſtlich genug entgegen getreten werden kann. Durch die Diſcuſſion, und zumal durch die literariſche Diſcuſſion vor dem Forum der Maſſe, die man Publicum nennt, gewinnen nur die Gegner, denn die Reizmittel und Lockſpeiſen, welche dieſe darzureichen vermögen, müßen wir verſchmähen, und auf ein Rede ohne Erregungsmittel, namentlich ohne Schmeicheleien die der Tagesneigung dargebracht werden, hört doch niemand, er ſei denn ſchon vorher überzeugt. Es iſt darum faſt unbedingt Selbſtteuſchung zu nennen, wenn man meint, durch literariſche Mittel im Sinne der guten Sache nachhaltig wirkſam ſein zu können; — eine wolfeile Selbſtteuſchung, die uns, ſtatt daß wir in unſerm nächſten, engſten Berufe mit ſtrenger Wachſamkeit, unermüdetem Fleiße, unerbittlicher Conſequenz und unerſchrockenem Nachdrucke thätig ſein ſollten, an den behaglichen Schreibtiſch verlockt, wo es leicht iſt, ſich bei Gleichgeſinnten eine Folie zu geben, ohne daß dadurch der Sache ſelbſt auch nur das Geringſte genützt wird. Allen denen, welchen irgend ein Wirkungskreiß im praktiſchen Leben verliehen iſt, ſei derſelbe auch noch ſo eng, vor allen aber denen, welche irgendwo an der Spitze der Geſchäfte und am Ruder der Staatsinſtitute, der Staatsbehörden, oder gar des Staates ſelbſt ſtehen, kann nicht oft genug wiederholt werden, daß ihr Wirkungskreiß nicht der des Wortes, nicht der der Diſcuſſion, ſondern der That, aber der kräftigen, entſchiedenen, nicht zögernden, nicht bloß angefangenen und halb vollendeten That iſt. An ihnen iſt es, wie Felſen feſt zu ſtehen, und die Wogen der Zeitliteratur ſich an der unerſchütterlichen Feſtigkeit ihres Handelns brechen zu laßen, dem Spiele dieſer Wellen gleichſam mit heiterer Unbeſorgt-

heit zuzuſehen — mit der Unbeſorgtheit, welche aus dem Bewußtſein der unüberwindlichen Stärke und der nachhaltigſten Thatkraft hervorgehet; — an ihnen iſt es, ſo ſchnell, ſo entſchieden, ſo kräftig Schlag auf Schlag mit Thaten auf das Geſchrei der Preſſe zu antworten, daß dieſe ſich nicht in die Raſchheit des Handelns und in die Macht der durch einen kräftigen Willen hervorgerufenen Ereigniſſe zu finden weiß; an ihnen iſt es, das ſchnelle Wort durch noch ſchnellere That zu überholen, ſo daß die Discuſſion der Tagesliteratur und die ſogenannte öffentliche Meinung keinen Spielraum zur Ausbeutung der Ereigniſſe erhalten, einen Spielraum, den ſie bei langſam auf einander folgenden, zögernd begonnenen, halb durchgeführten, der öffentlichen Beſprechung zum Voraus willig überlaßenen Maßregeln regelmäßig und faſt notwendig zu ihrem entſchiedenen Vorteil und zum eben ſo entſchiedenen Nachteil der guten Sache zu benutzen pflegen.

In faſt geradem Gegenſatze gegen dieſe Wort=Reichen und Thaten=Armen ſtehen Andere, nicht weniger arm an Thaten, aber deſto reicher an Gedanken, die ſie auf das Angelegentlichſte zu verbergen ſuchen, während Jene ſich mit denſelben unklug und voreilig auf den öffentlichen Markt begeben — die Theoretiker, die Ueberklugen und Feinen, welchen nichts ſauber genug ausgedacht, reiflich genug erwogen, vielſeitig genug betrachtet, ſcharf genug calculiert werden kann. Sie möchten den böſen Geiſt durch Maßregeln bannen, wenn ſie nur ſelbſt mit ſich und unter ſich über dieſe Maßregeln einig werden könnten; ſie möchten die Revolution in Kirche nnd Staat durch die Wißenſchaft bezwingen, wenn ſie nur zu irgend einem, ſie ſelbſt und Andere befriedigenden Reſultate zu gelangen im Stande wären. — Mit den öffentlich Discutierenden unſerer Seite mögen ſie nichts zu ſchaffen haben, denn dieſe gelten ihnen für nichts als für Etourdis, die man allenfalls wie Vorpoſten und Plänkler benutzen, aber im Falle ſie ſich compromittieren, nicht ſchnell genug fallen laßen könne; die wirklich Thatkräftigen und Entſchiedenen, die mutig Handelnden und friſch Wagenden aber haben für ſie etwas Beunruhigendes und Beängſtigendes, ſie erregen ihnen wahrhafte Bruſtbeklemmungen: „Wo will das hinaus? Konnte man nicht warten? konnte das nicht klüger, feiner, ſpitzer angegriffen werden? nicht ſo und ſo oder ſo

und ſo?" Voller Bedenklichkeiten ſind ſie doch ſtets voll der weit-ausſehendſten Entwürfe, die ſie Jahre lang mit ſich herum, hin und her und auf und ab tragen, Jedem halb vorlegen, um ihn darüber auszuforſchen, und Niemanden geradezu und offen mitteilen, die ſie heute vollendet haben, und morgen ganz oder zur Hälfte zurücknehmen — und wenn dann nach langem Warten überhaupt irgend etwas zu Tage kommt, ſo beſteht es in irgend einer abwehrenden Erklärung, daß man dieß oder jenes nicht wolle, nicht zugeben könne, nicht rätlich finde, mit einem Worte in einem Proteſt gegen die verderblichen Richtungen der Welt, der ja recht ehrenwert und erfreulich ſein mag, aber gewis nichts weniger iſt als eine That, eine That, durch welche Materialismus und Communismus, Liberalismus und Revolution, Unkirchlichkeit und Widerchriſtentum geſchlagen werden. Dieſe Sorglichkeit und Bedenklichkeit, dieſe Ueberklugheit und Ueberfeinheit hat denn in den Kreißen der Wolgeſinnten eine gewiſſe Unbehaglichkeit und gegenſeitige Unzufriedenheit, ja eine wirkliche Uneinigkeit zur faſt notwendigen Folge. Einer überbietet den Andern in ſcharfen und feinen Calcüls, in Bedenken und am Ende gar in Pfiffigkeiten, durchkreuzt hundertmal des Andern Abſichten und Maßregeln, und zu Stande kommt — Nichts. Am deutlichſten offenbart ſich, der politiſchen Weltlage zu geſchweigen, dieſe eigenwillige, übergelehrte und dünkelhafte Klugheit in den religiöſen und kirchlichen Dingen, in denen es bis auf den heutigen Tag gerade bei den Beſten, den geiſtig Reichſten und Edelſten, wenigſtens in der evangeliſchen Kirche, an der ſchlichten Einfachheit des alt-evangeliſchen Glaubens, an der unbefangenen und eben darum ſo tiefen Beſcheidenheit und Reſignation fehlt, ſich den alten kirchlichen Lehren, Inſtituten und Geſetzen in gemeinſamer Anerkennung anzuſchließen und willig unterzuordnen. Und ſo lange dieß nicht geſchehen iſt, wird es zu keiner That kommen, mit welcher wir den alten Rationalismus oder das neue Widerchriſtentum aus dem Felde ſchlagen.

Wenn dem allen aber ſo iſt — und ſchwerlich dürfte es jemand wagen aufzutreten und zu behaupten, es ſei anders – welche Verpflichtungen haben wir unſerer Aufgabe der Erziehung gegenüber, und gegenüber dieſer jungen Generation? Und welche Wege

hat dieſe junge Generation ſelbſt einzuſchlagen, damit ſie nicht entweder in fortgeſetzter und wachſender Thatenloſigkeit das Uebermaß der Lächerlichkeit über ſich häufe, oder, wenn ſie dieſer entgehen will und Thaten ſucht, nicht abfalle von unſerer Sache, die die Sache des Herrn iſt?

Die Furcht, die lähmende, alles Handeln unmöglich machende Furcht vor den argen Erſcheinungen der Zukunft werden wir nimmermehr verbannen durch Aufzählung der Streitmittel, die uns in menſchlicher Weiſe zu Gebote ſtehn, nimmermehr durch Berechnung der Maſſen, die wir etwa in den Kampf zu führen haben, des Reichtums an irdiſchen Hülfsquellen und der Stärke unſerer Streiter, gegenüber der oft mehr gehofften als wirklichen geiſtigen Schwäche, Dürftigkeit und Oberflächlichkeit unſerer Feinde. Wir werden die Furcht allein verbannen durch ein ſicheres, tiefes, lebendiges Bewuſtſein von Chriſtus, dem Weltenherſcher; nicht von einem Chriſtus, der irgend einmal in einem Winkel der Erde als ein weiſer Mann und Lehrer der Welt gelebt hat — vielleicht, aber auch nur vielleicht ganz ſo gelebt hat, wie uns erzählt wird, der aber jedenfalls nun längſt verſtorben iſt und nur in unſerer Erinnerung und in ſeiner Lehre und ſeinem Vorbilde bei uns fortlebt, ſondern von dem lebendigen Chriſtus, der noch heute ſitzet als Ueberwinder auf dem Throne des Vaters, und dort ſitzen wird bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; von dem lebendigen Chriſtus, mit dem wir reden, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet, der weſentlich und wahrhaftig wie Er verheißen hat, bei uns iſt bis an das Ende der Welt, gegenwärtig im Wort und Sacrament; der mit ſo feſten, klaren, lebendigen Zügen vor unſern innern Augen ſtehet, daß wir ihn, kleidete er ſich abermals in menſchliche Leibesgeſtalt, wiedererkennen würden auch mit unſern leiblichen Augen — wiedererkennen auf den erſten Blick, wenn er jetzt dort vor uns hin träte, ſo gut wie wir hoffen ihn wiederzuerkennen auf den erſten Blick mit den Augen des auferſtandenen Leibes an jenem Tage, wenn er gekommen ſein wird mit den Heerſchaaren ſeiner Engel in ſeiner Herrlichkeit, und um ſich verſammelt hat alle Völker der Welt vor ſeinem Richterthrone. Mit der Freudigkeit, welche dieſe Erkenntnis unſeres Herrn und Königs gewährt, der auch unſer Freund

und Todestroſt und Erlöſer iſt, mit der Freudigkeit, die da laut bekennet und zeuget: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus“ mit dieſer Freudigkeit ſollen wir alle unſere Zöglinge, die ja Schafe ſeiner Weide ſind, erfüllen, mit dieſer Freudigkeit reich geſättigt ſie von uns entlaßen — oder wir haben unſern Beruf nicht erkannt, nicht erfüllt. Mit dieſer Freudigkeit, die es weiß und nicht davon laßen kann: „ſo lebe denn nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir“ ſollen die, welche von uns ausgehen, aus dieſen Räumen ſcheiden und die weiteren Pfade ihrer Wallfart einſchlagen. Dann iſt ihr Kampf ein freudiger, des Siegs gewiſſer Gideonskampf, welcher der kleinen Zahl nicht achtet, denn „es ſtreitet für ſie der rechte Mann, den Gott ſelbſt auserkoren“, und ihr Leben ein fortwährendes Triumphlied: O Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?

Dann aber iſt auch ihr Beruf nicht ein bloßes Abwehren und Widerſtreben, nicht ein bloßes Verneinen, ein ſich immer wiederholendes Streiten und endloſes Kämpfen, ſondern es wird ihr Leben ein Leben des thätigſten, reichſten, freudigſten Schaffens ſein: zumal dann, wenn ſchon von hier aus, ſchon in der frühen Zeit der Jugenderziehung ihnen nicht allein geſagt und eingeprägt worden iſt, was ſie nicht wollen, nicht begehren, nicht fördern — ſondern was ſie mit freiem klaren Bewuſtſein wählen und ergreifen, erſtreben und wirken ſollen. Dann werden die, welchen der Beruf geworden iſt, das Wort des Herrn zu verkündigen, durch ſtarkes und lebendiges Zeugnis die Seelen zu Ihm ziehen, wie auch ſie einſt von uns ſind zu Ihm gezogen worden; die Freudigkeit und Gewisheit, die ſie von hier mitgebracht haben, werden ſie weiter tragen und in andere und immer wieder in andere Herzen gießen; nicht die Verſchiedenheit der menſchlichen Weisheit, ſondern die Einigkeit des Glaubens werden ſie verkündigen; nicht die Klugheit dieſer Welt, ſondern die Einfalt in Gott, nicht der Dünkel der Gelehrten, ſondern die Demut der Glaubigen wird von ihnen ausgehen, alſo daß die Kirche wieder neu gebaut wird durch eine wahre, einfache Gemeinſchaft der Glaubigen und Heiligen. Diejenigen, welche des Rates und der Regierung der weltlichen Dinge und des Rechts pflegen, werden dieſer Dinge demütig und be-

ſcheidenlich pflegen, als ſolche, die da wißen, daß ſie nicht ihr Werk treiben und nicht das Werk ihres Dünkels und Hochmuts, auch nicht einmal bloß das Werk ihres weltlichen Herrn, ſondern das Werk Gottes, deſſen Diener und Werkzeuge ſie ſind für ihre Brüder, als gleichfalls Erlöſte und Miterben der Gnade Jeſu Chriſti; aber ſie werden eben darum auch dieſes ihr Werk der Regierung und des Rechtſprechens treiben mit allem Ernſte und aller Strenge, als die das Schwert nicht umſonſt tragen, und wol wißen, daß ſie an Gottes Statt auch mit der Schärfe des Schwertes die Uebelthat rächen, und mit ernſtlichen und harten Schlägen diejenigen züchtigen ſollen, die da ſuchen die Gemeinde Gottes zu verſtören.

Dieſe Geſinnung, dieſe auf entſchiedene Thaten entſchieden gerichtete Geſinnung ſollen unſere Schüler als ihr beſtes Gut, als ein beßeres noch denn die Kenntniſſe, die ſie hier eingeſammelt haben, von uns mit hinausnehmen in ihr Leben; wehe ihnen, wehe uns, wenn ſie von hier ausgiengen mit theoretiſchem Kram erfüllt, voll Freude an der Dialektik und reſultatloſen Discuſſion, voll Freude an der behaglichen Stubengelehrſamkeit, an dem gefahrloſen Calcül im ſichern Cabinet, und an dem wolfeilen Geſchwätz im Salon oder in den Tagesblättern! Wehe ihnen, wehe uns, wenn ſie von hier ausgiengen bloß abgerichtet und nicht erzogen für die Sache der Kirche, des Rechtsbeſtandes der Staaten, der Geſellſchaft, des Eigentums! Dann würde die Thatenloſigkeit, welche ſchon unſer Geſchlecht drückt, mit vierfach verdoppelter Wucht auf ihrem Geſchlechte als ein unaustilgbarer Fluch laſten, und der Herr würde ſtatt der Berufenen, ſtatt unſer und ihrer, ſich wie einſt auch heute nach andern, jetzt noch Verachteten umſehen, um ſie von den Landſtraßen und Zäunen her, unter Zöllnern und Fiſchern, unter Cananitern und Heiden für ſein Abendmal und zu ſeinen Apoſteln unſerer Zeit zu berufen.

Mit dem herzlichen Wunſche, daß auch Ihr, meine jungen Freunde, die ihr in dieſem Augenblicke von uns ſcheidet, ausgerüſtet mit der Geſinnung und der Kraft, welche Thaten begehrt und nicht Worte, von uns ſcheiden möget, entlaße ich Euch aus unſerer Mitte. Gehet denn hin, und wendet die Zeit eures

Lebens, in die ihr jetzt tretet, gewißenhaft dazu an, um zu lernen, welches *eure* Thaten in eurem beſondern Lebensberufe ſein werden. Der Herr aller Herren mache Euch zu Gefäßen ſeiner Gnade und zu ſtarken Werkzeugen ſeiner ewigen Gotteskraft!

XIV.

Ueber das Verhältnis der Pädagogik zur Theologie.

Nachdem in der neueren Zeit auf den weltlichen Gebieten eine große Anzahl, vielleicht die Mehrzahl, von Disciplinen und Inſtituten ſich aus ihrer urſprünglichen Unterordnung unter andere Wißenſchaften und Anſtalten befreiet, ſich, die Zweige, von dem Stamme aus dem ſie naturgemäß hervorgewachſen waren, losgerißen, von dem Mutterboden gleichſam entwurzelt und verpflanzt haben, um einen ſelbſtändigen Haushalt zu führen, um für ſich Wurzeln zu treiben in einen neuen Boden, iſt auch die Pädagogik, iſt die Schule nach und nach mit eingetreten in dieſe Reihen: auch ſie hat verſucht, ſich ein ſelbſtändiges, von ihren bisherigen Wurzeln und ihrem alten Stamme unabhängiges Leben zu bereiten, ſich als eine Wißenſchaft *für ſich* hinzuſtellen und geltend zu machen. Wie die Naturwißenſchaft ſchon längſt ſich aus dem Dienſte der Medicin, wie ſpäter die Philologie und die Erdbeſchreibung ſich aus dem Dienſte der politiſchen Geſchichte, wie ſogar theilweiſe die Staatsverwaltung ſich aus dem Dienſte der Juſtiz befreiet hat, ſo hat man verſucht, auch die Pädagogik von der Theologie, die Schule von der Kirche, wie man das nannte, „*zu befreien*“. Daß freilich hier der Riß ein weit größerer ſei als dort — daß dort nur die weltliche Wißenſchaft in eine andere weltliche Wißenſchaft, das politiſche Inſtitut in ein anderes politiſches Inſtitut ſich umkleidete, während hier aus einer geiſtlichen Wißenſchaft eine weſentlich andere, eine weltliche Wißenſchaft, aus dem kirchlichen Inſti-

tut ein durchaus verſchiedenes, ein weltliches Inſtitut werden ſollte — das konnte man unmöglich überſehen, ſo oft es auch abſichtlich oder unabſichtlich iſt ignoriert worden; genug, das Streben nach einer ſolchen „Befreiung" der Pädagogik iſt einmal vorhanden, vorhanden ſchon ſeit den Tagen Baſedows, Campes und Salzmanns, wenn auch dazumal noch in einer mehr unbewuſten, ſo zu ſagen naiveren Form vorhanden; neuerdings haben nicht allein die Emancipatoren der Volksſchule dieſe Befreiung der Schule von der Kirche mit dem lauten mistönenden Geſchrei der rohen Gemeinheit verkündigt, ſondern auch Adolf Dieſterweg iſt in dem bereits ſeit drei Jahren entbrannten, alle rheiniſchen Zeitungen anfüllenden und eine Schar von Flugſchriften erzeugenden Streite ſo eben genötigt worden, dieſes letzte Wort: „den Kampf der Pädagogik mit der Theologie um ihre Befreiung von letzterer" auszuſprechen; — abgeſehen davon, daß die Junghegelſche Rotte, deren Verwerflichkeit nur mit ihrer knabenhaften Beſchränktheit und unverſchämten Geſchwätzigkeit verglichen werden kann, die Unvereinbarkeit der Erziehung mit aller Religion und mit der chriſtlichen insbeſondere, ſo wie die Notwendigkeit, die Kirche in die Schule zu verwandeln, mit gewohnter Frechheit proclamiert.*)

In dieſem Kampfe mitzureden, ſei es auch nur durch Ablegung eines Zeugniſſes, iſt unſere Aufgabe, iſt unſer Recht und unſere Pflicht, da unſer Beruf die Vertretung der Pädagogik in ihren oberſten Stadien und aus ihren letzten und höchſten Geſichtspunkten mit ſich bringt; es iſt das Mitreden in dieſem Streite um ſo mehr unſere Aufgabe, unſer Recht und unſere Pflicht an dem heutigen Tage, an welchem wir der Welt wie durch die That ſo durch das Wort Rechenſchaft abzulegen berufen ſind über die Grundlage und die Richtung, die Zwecke und die Mittel unſerer Wirkſamkeit.

Legen denn auch wir uns heute die Frage vor: iſt die Pädagogik ein Glied und Theil der Theologie oder iſt ſie ſelbſtändig,

---

*) Dr. Alberti über das Weſen der Erziehung in Wigands Vierteljahrsſchrift. 1844. I.

ſollte wenigſtens ſelbſtändig ſein? legen wir uns dieſe Frage vor, und verſuchen wir es, dieſelbe freilich nicht in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Theilen, aber doch in einigen hervorragenden Punkten zu beantworten.

Wollten wir nun die Theologie nach den Anſichten der Neuzeit, als bloße Wißenſchaft, auffaßen, ſo würden freilich ſelbſt der äußeren Berührungspunkte dieſer „Wißenſchaft" mit der Pädagogik vielleicht nur wenige übrig bleiben, wiewol auch dieſe Punkte von der Art ſein würden, daß ſie die innige Verkettung des Weſens der Pädagogik mit der Theologie und die Unterordnung der erſteren unter die letztere hinlänglich darthäten; indes es hat ſchon der ſelige Johann Arndt geſagt: „Viel meinen, „die Theologia ſei nur eine bloße Wißenſchaft und Wortkunſt, „da ſie doch eine lebendige Erfahrung und Uebung iſt; jedermann „ſtudieret jetzo, wie er hoch und berühmt in der Welt werden „möge, aber fromm ſein will niemand lernen; jedermann ſucht „jetzo hochgelahrte Leute, von denen er Kunſt, Sprachen und „Weisheit lernen möge, aber von unſerm einigen Doctore Jeſu „Chriſto will niemand lernen Sanftmut und herzliche Demut, da „doch ſein heiliges lebendiges Exempel die rechte Regel und Richtſchnur unſeres Lebens iſt, ja die höchſte Weisheit und Kunſt"; und dieſen Ausſpruch des frommen ſeligen Theologen können wir uns ganz und gar zu eigen machen, zumal wieder heut zu Tage, wo Viele, die niemals Theologie ſtudiert haben, beßere Theologen ſind, als die Theologen auf Kathedern und Kanzeln, welche von da herab den Gott und Herrn, von dem ſie zeugen ſollten, verſpotten und läſtern. — Eben ſo aber iſt auf der andern Seite die Pädagogik nichts weniger als eine bloße Wißenſchaft, und es bedarf am wenigſten hier eines Beweiſes, daß nicht nur nicht Alles, ſondern gerade das Weſentlichſte und Beſte des Unterrichts und der Erziehung weder geſchrieben noch gelehrt noch in Regel und Syſtem gebracht werden kann.

Laßen wir alſo dieſen untergeordneten Standpunkt fahren — faßen wir nach alter Weiſe die Theologie aus dem höheren Geſichtspunkt, als den Inbegriff des kirchlichen Wißens, Wollens und Waltens, als ein Ganzes, welches das Lehrſyſtem eben ſo wol in ſich begreift, wie die geiſtliche Uebung, die Seelſorge und

das kirchliche Regiment, und heben wir aus den drei verſchiedenen, den theologiſchen Gebieten entſprechenden Gebieten der Pädagogik: dem des Wißens, der Geſinnung und der Handlung nur je einen Punkt heraus, um an dieſen Stücken das untergeordnete aber kindlich innige und kindlich freie Verhältnis der Pädagogik zur Theologie darzuthun.

So wird von allen Seiten mit vollkommener Einſtimmigkeit die Pſychologie als einer der erſten und hauptſächlichſten Beſtandteile der pädagogiſchen Wißenſchaft bezeichnet. Wo aber findet ſich eine wahre und wirkliche Pſychologie, als im Bereiche der Theologie? Wo findet die Kunde von der Seele ihren Boden, in dem ſie Wurzeln ſchlagen und aus dem ſie ihr Wachstum und Gedeihen ziehen kann, wenn nicht in der kirchlichen Wißenſchaft? — Wer hat eine Antwort auf die Frage: woher die Seele ihre Nahrung ziehe, die Nahrung, durch welche ſie, wie der Leib durch geſunde leibliche Nahrung, wächſt und gedeihet an innerem Wolgefühl, an dem Bewuſtſein des inneren Gleichgewichtes, der Sicherheit und Feſtigkeit, an Frieden und Ruhe? wer hat eine Antwort auf die Frage, woher der Seele bei dem reißend ſchnellen Vorüberſtrömen der äußeren Eindrücke — da niemals das Ohr das einmal Gehörte wieder eben ſo vernimmt, das Auge das einmal Geſehene nimmer wieder ſchauet — das Vermögen komme, dennoch nicht nur nicht mit hineingerißen zu werden in die Wirbel dieſes brauſenden Stroms, an dem doch die eigene Leiblichkeit mit Theil nimmt, ſondern mitten in dieſem Vorüberfluten der äußern Dinge ihrer ſelbſt deſto gewiſſer, in ſich ſelbſt deſto bewuſter und feſter zu werden, je ſchneller der unruhige Fluß der Vergänglichkeit vorüberrauſcht, und aus demſelben das Waßer des Lebens, den erquickenden Born des Friedens zu ſchöpfen, das Vergängliche in der Tiefe des eigenen Seins zu verwandeln in ein Unvergängliches, das Zerſtörliche und ſich ſelbſt Zerſtörende in ein Unzerſtörbares und Ewiges? Wer will auf dieſe Fragen eine Antwort geben, als die Weisheit, welche die Seele erkennet als ein Abbild Des, der da ſpricht: „Ich bin der ich ſein werde", Des, vor dem die Geſchlechter der Menſchen und die Sonnen und Welten dahinrauſchen wie ein Strom, vor dem die Himmel veralten wie ein Gewand und verwandelt werden wie ein Kleid, der

aber ſelbſt bleibet wie er iſt? Wer will auf dieſe Fragen eine Antwort geben, wenn es nicht die Weisheit iſt, welche von einer Erkenntnis durch einen Spiegel im dunklen Wort, und von einer Erkenntnis von Angeſicht zu Angeſicht weiß, welche die Zuverſicht hat, aufzuſteigen aus der ſtückweiſen Erkenntnis zu einer ſolchen, die da ſo iſt, wie wir ſelbſt erkannt werden? Wer hat eine Antwort auf dieſe Fragen, als der, welcher es weiß, daß der Menſch nicht allein vom Brode, auch nicht allein der Seele nach von dem zeitlichen Wißen, ſondern von einem jeden Worte lebet, welches aus dem Munde Gottes geht? — Und wo liegt der Schlüßel für die alte, einfache und doch tiefſinnige Lehre von den Temperamenten, wenn nicht in dem Worte und in der Geſchichte des Reiches Gottes? Wodurch wird uns das innerſte Weſen und die Beſtimmung dieſer Naturarten aufgeſchloßen, wenn nicht durch die genauere Betrachtung und Kenntnis der Propheten-Evangeliſten- und Apoſtelämter, durch die Lehre vom Säemann, der ausgieng zu ſäen ſeinen Samen, das Wort Gottes, durch die ausgeteilten Talente und durch die Lampen in den Händen der Jungfrauen? — Und die Fehler, die Gebrechen und Krankheiten der Seele — wir werden ſie nicht verſtehen, geſchweige denn heilen können, wenn wir ſie nicht vermöge der Weisheit von Gott und göttlichen Dingen faßen und begreifen. Leichtſinn und Vergeßlichkeit, Gemeinheit und Geiz — ſie werden nur als Augenluſt, — Verſchloßenheit und Starrheit, Eigenſinn und Zerſtörungsſucht — ſie werden nur als hoffärtiges Weſen, als von Gott abgekehrte Ichheit in ihrer tiefſten Wurzel und dämoniſchen Gefährlichkeit begriffen werden. — Ja ſelbſt ſcheinbar ganz abgeſonderte und vereinzelte Erſcheinungen des Seelenlebens — wie erhalten ſie allein durch die Kenntnis der höchſten göttlichen Dinge Licht und Bedeutung! Woher doch die Anhänglichkeit an den todten Leib der im Leben Geliebten, woher die Aſchenkrüge und Thränenflaſchen, woher die Todtenopfer und der halikarnaſſiſchen Königinn grauſiger Liebes- und Todtentrank, woher Sigunens lange thränenvolle Todtenwache bei Tſchionatulanders Leiche, woher die auf Jahrtauſende hinausreichende egyptiſche Pflege der Leichname, woher Priams bittrer Gang zu den Knieen deſſen, der ihm Hektor erſchlagen? Iſt das Teuſchung? Thorheit? Aberwitz?

Oder iſt es nicht vielmehr das dunkle Ahnen von dem Tage, an welchem die Todten wiederkommen werden aus den Gräbern, iſt es nicht vielmehr das ferne Hoffen auf eine Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben? — Wie wollten, wie könnten wir hineinſteigen in die Seelen derer, die wir erziehen ſollen, wie wollten, wie könnten wir ſie ſelbſt hineinſteigen laßen in die Seelen der Geſchlechter die vor uns waren, in die Seelen der Volksſtämme und der Nationen der Erde, wenn wir nicht hinabgelangen und hinabgeleiten auf der Stiege des Wortes Gottes, der Geſchichte Seines Reiches und der Weiſſagung von Seiner Zukunft?

Aus dem Gebiete der, die Theologie wie die Pädagogik weſentlich begründenden Geſinnung heben wir die vornehmſte und hervorragendſte Erſcheinung heraus: die Liebe, die Liebe, ohne welche weder der Theolog ein Theolog noch der Pädagog ein Pädagog ſein kann. Welche Liebe aber wird das ſein, welche die Pädagogik rein für ſich und losgetrennt von der göttlichen Liebe in Anſpruch nehmen und in Ausübung bringen könnte? Gewis nichts anderes, als eine fleiſchliche Liebe, die in dem Kinde nichts anderes ſieht und hat, als einen Gegenſtand des ſinnlichen, ſelbſt kindiſchen Wolgefallens, nichts anderes als eine Puppe und ein Spielzeug, — eine Liebe, welche nach dem Erlöſchen des flüchtigen Wolgefallens, nach der Sättigung mit Spiel und Tändelei, wenn das Kind aufgehört hat, eine Puppe zu ſein, in Widerwillen, Ekel und Haß umſchlägt, und von der im beſten Falle nichts anderes übrig bleibt, als ein rein äußerliches, trockenes und todtes Regieren über die Kinderwelt, eine trockene und todte Beurteilung der Zöglinge und Schüler nach ihren Fähigkeiten und augenblicklichen Leiſtungen. Aber ſelbſt der beßere, lebendigere Pädagog, wenn nicht die wahre, lebendige Liebe des wahren lebendigen Gottes in ihm glühet, wenn er bloß als Erzieher in menſchlicher Weiſe und nicht als erlöſter, glaubiger Chriſt, als Träger und Verkündiger des Evangeliums vom Gekreuzigten und als Hirt und Führer der Gemeinde ſein Amt verwaltet, — er liebt dennoch in dem Kinde, in deſſen Leiſtungen und Fortſchritten, in deſſen Entwickelung und geiſtigem Wachstum nur ſeine eigene Bildung, Geſinnung und Geſittung, ſeine eigenen Kenntniſſe, Fertigkeiten und Anſichten, und die Richtungen, Neigungen und

Beſonderheiten ſeiner Zeit und deren augenblicklicher Cultur — nur ſo viel, als er von dieſem allem in das Kind, in den Schüler und Zögling übergehen ſieht, nur ſo viel dieſer annimmt und ſo weit derſelbe den Erzieher mit ſeiner Individualität, die Zeit mit ihren Richtungen und Neigungen widerſpiegelt, nur ſo viel liebt er in dem Kinde, dem Schüler, dem Zöglinge. Sich ſelbſt liebt er in ihm. Aber iſt das Liebe? Iſt das die Liebe, die im Evangelium neben dem Glauben und der Hoffnung ſtehet? Die Liebe, welche nimmer aufhören wird, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird? Iſt das die Liebe Gottes, die da kommt aus der Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti und aus der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes? Iſt das ein Abbild der Liebe, welche ſtärker iſt als der Tod? ein Abbild der Liebe, welche auch des eigenen Sohnes nicht verſchonet hat, der Liebe, welche ſich ganz hingibt, ohne Rückhalt in aller Fülle des eigenen Weſens und Lebens mittheilt, welche ſich ganz ausgießt, ganz ausſchüttet in herzlichem Erbarmen und innigem Mitleid, gerade über die Fernſten und Fremdeſten, die Abgewendeten und Widerwilligen in ihren volleſten Strömen ausſchüttet und ausgießt, und nichts Eigenes zurückbehält, an dem ſie nicht Theil nehmen ließe? Iſt das die Liebe Gottes, der Menſch geworden iſt? Nur wer dieſe Liebe erkannt und erfahren, an ſich ſelbſt erkannt und erfahren hat, nur wer da weiß, daß im Himmel und auf Erden, daß in Zeit und Ewigkeit nichts iſt, was nicht auch ihm gegeben und geſchenkt wäre, nur wer die gänzliche Hingabe des allmächtigen Gottes an die arme Menſchheit, nur wer das erſchütternde Geheimnis des Opfers, des Liebesopfers am Kreuze auf Golgatha begriffen hat, nur der kann wieder lieben, wie er zuerſt iſt geliebt worden, nur der kann lieben mit der Liebe, welche den Geliebten frölich und demütig, hingebend und treu, ſtark und ſelig macht; nur der zieht die Herzen an ſich mit überwältigender Macht, doch nicht an ſich, an Den vielmehr, der zuerſt das eigene Herz des Erziehers an ſich gezogen hat, denn er liebt in den Anvertraueten nicht ſich, ſucht in ihnen nicht ſich, ſondern den, der die Fülle der Barmherzigkeit iſt und alles in allem erfüllet. An ihm geht es denn auch buchſtäblich in Erfüllung, was verkündigt iſt: die

Sprachen werden aufhören, und die Erkenntnis wird aufhören — das Gelehrte und Gelernte, das weltlicher und menſchlicher Weiſe Mitgeteilte wird vergeßen werden, wird überſchüttet und bedeckt werden von andern Kenntniſſen, andern Anſichten, andern Beſchäftigungen — aber die Liebe, die er hatte und die er gab, ſie wird niemals aufhören: ſie wird, wenn das eigene Herz ſchon längſt im Grabe der frölichen Auferſtehung harrt, als lebendige Flamme brennen in den Herzen der folgenden Geſchlechter, und nach der Auferſtehung im neuen Glanze des ſeligen Schauens leuchten ohne Aufhören.

Endlich noch ein Zug aus dem Gebiete des Handelns, der That, ohne welche weder Theologie Theologie noch Pädagogik Pädagogik ſein wird: die Zucht, die, wie vorher das Wißen von der Seele und die Geſinnung der Liebe, zwar auf dem Gebiete der Erziehung heimiſch zu ſein ſcheint, dennoch aber nur aus dem Reiche der Kirche in das der Schule verpflanzt iſt, und in letzterem nur alsdann und ſo lange gedeihlich geübt werden kann, wann und ſo lange die Pfleger der Schule dieſes kirchlichen Urſprunges der Zucht ſich bewuſt bleiben. Ich ſage mit allem Bedacht: dieſes kirchlichen Urſprunges, denn wenn ſchon in den beiden vorher berührten Fällen kirchliches Wißen, kirchlicher Glaube, kirchliche Geſinnung vorausgeſetzt wurde, ſo iſt dieß eben ſo wol, nur noch augenſcheinlicher und handgreiflicher, in dieſem Falle erforderlich. Es genügt zur Handhabung einer rechten Zucht keineswegés, bloß individuell erweckt, gläubig angeregt und von den allgemeinen Wahrheiten und Segnungen des chriſtlichen Glaubens erbauet zu ſein: im Gegenteil, ſolche für ſich ſelbſt ſtehende, oft nur dem individuellen Gefühl huldigende Chriſten, glaubige Neophyten und erregte Katechumenen-Naturen, die keinen Begriff vom Kirchenregimente haben, pflegen an zwei Klippen zu ſcheitern, wenn ſie ſich an der Zucht der Erziehung verſuchen: die Einen geraten in ein unruhiges, unſtätes, des Gleichgewichtes und Ebenmaßes entbehrendes Drängen und Hetzen, welches ernten will, wo noch nicht oder kaum geſäet worden, Früchte pflücken, wo kaum die erſten Blüten getrieben ſind, welches in ſchnell aufflackerndem und eben ſo ſchnell wieder erlöſchendem Enthuſiasmus ſich verzehrt, ohne irgend etwas zu er-

zielen, als, im ſchlimmen aber nicht ganz ſeltnen Fall, Ermüdung, Abſpannung, Ueberdruß und Widerwillen bei ſich ſelbſt und bei denen, welche haben erzogen werden ſollen. Die Andern verfallen einem antinomiſtiſchen Weſen, in welchem ſtatt mit dem Geſetz, mit dem Evangelium angefangen wird, ſo daß, wie es kaum fehlen kann, die Freiheit des Evangeliums, zu welcher noch nicht erzogen worden iſt, zur Freiheit von allem Geſetz, zur Ungebundenheit und Zuchtloſigkeit verkehrt und Chriſtus zum Sündendiener gemacht wird. Wo aber nun vollends weder von Geſetz noch von Evangelium irgend eine ſichere Kunde, irgend ein klares und beſtimtes Bewuſtſein vorhanden iſt, wo das unwandelbare göttliche Geſetz in ein menſchliches Für-gut-halten, die ſtrenge Ordnung, die im Himmel wie auf Erden gilt, in eine Regel menſchlicher Willkür, das ewige Recht, welches den gewiſſen Tod, den zeitlichen wie den ewigen, dem drohet, der es nicht achtet und hält, in zeitliche Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitsvorſchriften verkleidet wird, da hört alles Ziehen und Erziehen auf, es ſei denn daß man mit der Horde der Zuchtloſen unſerer Tage die „Erziehung" nur darin wollte beſtehen laßen, von aller Ordnung, von aller Auctorität, von aller Unterordnung und allem Geſetze zu emancipieren. Da wird eben der Grundſatz daß doch alles willkürlich, wandelbar und zufällig ſei, ſo recht geflißentlich und praktiſch in das Gemüt der Schüler und Zöglinge eingeſenkt, da wird eben die Zucht zur Bürde, die Schule zur Laſt, die Ordnung zum unerträglichen Zwange gemacht, oder im beſten aber nur ſeltenen Falle ein äußerlich, mechaniſch geſetzliches Weſen erzeugt. Kaum, daß dann der politiſche Gebrauch des Geſetzes, von dem die gründliche und gläubige Theologie, von dem die Kirche weiß, zur Anwendung kommt; die höhern Stufen der Anwendung des Geſetzes bleiben ganz außer Beachtung: daß das Geſetz ſoll die Sünde lehren und Gottes Zorn über die Sünde, daß es ſoll ein Zuchtmeiſter auf Chriſtum ſein, daß es Reue und Buße, daß es endlich Liebe wirken und die guten Werke der Liebe anzeigen ſoll, das bleibt bei der Pädagogik, welche lediglich auf eigenen Füßen ſtehen oder vielmehr ſtatt aus Gott, aus der Welt ihre Stoffe und Formen ſchöpfen will, ſo vergeßen, als wäre es nie und nirgends vorhanden ge-

weſen. Das Treiben des menſchlichen Geſetzes und der außer-kirchlichen, weltlichen Zucht in der Pädagogik geht entweder auf ein künſtliches Abrechnen zwiſchen Schuld und angeblichem Verdienſt hinaus, ſo daß ſchwere Schulden niemals ausgelöſcht, geſchweige denn vergeben werden, oder auf ein leichtſinniges Gehenlaßen der Dinge „die doch nicht zu ändern ſind", auf eine nachläßige Vergeßlichkeit der Vergehen, die für abgethan gehalten werden, ohne daß ſie erkannt und bereut ſind. Statt daß die Herzen durch den rechten Gebrauch des göttlichen Geſetzes eröffnet und erweicht werden, ſo werden ſie durch den Gebrauch des menſchlichen Geſetzes in der Erziehung, durch das: „der Menſch kann was er will", „das Geſetz ſoll um ſein ſelbſt willen erfüllt werden" und wie die ſchönen Regeln der Selbſtgeſetzgeber und Selbſtrichter weiter heißen mögen, verſchloßen und ſtarr gemacht; ſtatt daß ſie unter der Rute des wahrhaftigen göttlichen Geſetzes demütig und eben dadurch ſtark und mutig werden, ſo macht das Geſetz menſchlicher Willkür und ſogenannter menſchlicher Tugend, welches ſich ſelbſt als letzten und einzigen Zweck ſetzt, die Herzen ſtolz und aufgeblaſen und eben dadurch zaghaft und ſchwach. Statt daß die Zucht des göttlichen Geſetzes Solche erziehet, welche bauen und pflanzen, ſo erzieht die Zucht des menſchlichen Sittengeſetzes nur Solche, welche niederreißen und zerſtören.

Sollte es jemals den Unverſtändigen, den Zuchtloſen und Gottesleugnern unſerer Tage gelingen, die Kunſt der Erziehung, dieſe ihrem innerſten Weſen nach göttliche Kunſt von ihrem Lebensgrunde, der Erkenntnis und Uebung des göttlichen Wortes loszureißen, ſie loszureißen von der Theologie, welche zugleich ein Wißen von dem dreieinigen Gott und tiefe, innige Frömmigkeit, zugleich die höchſte Weisheit und die demütigſte Nachfolge Chriſti, zugleich ein Dienen in Knechtsgeſtalt und Knechtsarbeit und ein ſehr bewuſtes und ſehr ernſtliches Regieren der Gemeinde mit Chriſto und an Chriſti Statt iſt — ſollte dieß Losreißen jemals gelingen, ſo wird in Erfüllung gehen das Fluchwort des Propheten: Siehe, einem Jeglichen wird ſein eigen Wort eine Laſt ſein, weil ihr alſo die lebendigen Worte Gottes, des Herrn Zebaoth, unſeres Gottes, verkehret. Ja die Laſt der eigenen Worte und der eigenen Weisheit wird ſie erdrücken, denn alles Joch

von Menſchen aufgelegt, iſt hart und unerträglich, nur ein Joch iſt ſanft und nur eine Laſt iſt leicht — das Joch und die Laſt deſſen, der aller Welt, der auch uns, den Erziehern, und unſern Kindern zuruft: Kommt zu mir alle die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.

Möget denn auch Ihr, meine lieben jungen Freunde, die Ihr jetzt von uns ſcheiden wollt, dieſes Joch und dieſe Laſt unſeres Herrn Jeſu Chriſti, das Joch der Liebe und die Laſt des herzlichen Erbarmens gern auf Euch nehmen, und Joch und Laſt des Herrn aller Herrn gern und freudig tragen durch das ganze Leben bis an das Ende. Möget Ihr niemals die centnerſchwere Laſt der eigenen Gedanken und Worte, das den Nacken in unerträglicher Knechtſchaft wund reibende Joch des eigenen, des menſchlichen, des weltlichen Willens fühlen; möget Ihr Euch niemals irren laßen durch das Geſchrei nach Freiheit von Gott dem Herrn, welches jetzt durch alle Welt geht: Knechte werdet auch Ihr ſein, Laſtträger und Sklaven, deren Werke umſonſt und verloren ſind, und zerſchlagen werden wie unnütze Gefäße, ſo bald und ſo lange Ihr wider Gott ſein werdet; Freie aber werdet Ihr und mit Euch wir alle ſein, wenn Ihr unter Gott und mit Gott ſtehet, Freie, welche mit Gott dem Herrn regieren werden und herſchen; Freie, welche dereinſt mit dem Vater und dem Sohne ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, wenn Ihr werdet die Welt überwunden haben wie Der, welcher überwunden hat und auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzet in Einigkeit mit dem Vater und dem Geiſte immer und ewiglich.

XV.

Dein Volk iſt mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott.

Nur wenige Worte ſollen dießmal von meiner Seite die Handlung der Trennung begleiten, welche wir jetzt vorzunehmen haben; an Euch ſollen ſie gerichtet ſein, meine lieben jungen Freunde, die ihr als Angehörige dieſer Schule zum letztenmal an dieſer Stätte ſtehet. Die meiſten von Euch ſind bereits ſeit ihrer frühern Kindheit, jetzt ſchon ſeit einer anſehnlichen Reihe von Jahren, mit dieſer Schule ununterbrochen verbunden geweſen; heute wird dieſes Band gelöſt: es muß gelöſt werden, es wird mit gegenſeitiger Befriedigung, es wird von eurer Seite mit ſehr natürlicher, ja mit vollkommen berechtigter Freude gelöſt — kaum daß auf einen Augenblick eine leiſe Bewegung die ſcheidenden Herzen durchzittert, weil es eben ſcheidende Herzen ſind, und man von jeder längeren Gewonheit, ſei auch die Trennung von derſelben noch ſo naturgemäß und notwendig, noch ſo erwünſcht und erfreulich, doch mit einem gewiſſen Gefühle der Rührung ſcheidet. Die ſiegende, die herſchende Empfindung in euern Herzen iſt Freude über das erreichte Ziel, Freude über euern Ausgang aus der Schule und fröliche Hoffnung auf die Zukunft. Trotz dem aber, daß dieſe Trennung eine naturgemäße und notwendige, daß es eine erſehnte, eine fröliche Trennung iſt — eine Trennung nicht allein für immer ſondern auch eine ſolche, die ſich äußerlich von Jahr zu Jahr vergrößert — trotz

dem allen ſtelle ich kühnlich und getroſt eins der entſchiedenſten Worte des Nimmermehrverlaßens als Denkmal an dem Scheidewege auf, welcher gegenwärtig vor uns liegt: einen Spruch der Lebens- und Todestreue, wie zwiſchen Menſchen und Menſchen es keinen zweiten gibt. Es iſt der Spruch einer treuen weiblichen Seele, der Spruch einer der Altmütter unſeres Herrn und Heilandes nach dem Fleiſch, die eben um dieſes Wortes der Treue willen, wenn ſchon aus fremdem Stamm geboren, eingeleibt wurde in das Volk Gottes und eingefügt in die Geſchlechtsreihe der Auserwählten, von denen Chriſtus ſollte geboren werden, der Herr, in der Stadt David. Es iſt das Wort der Moabitin Ruth, welches ſie ſprach zu Naemi ihrer Schwieger: „Rede mir nicht drein, daß ich Dich verlaßen ſollte „und von Dir umkehren. Wo Du hingeheſt, da will ich „auch hingehen, wo Du bleibſt, bleibe ich auch. Dein „Volk iſt mein Volk und Dein Gott iſt mein Gott. „Wo Du ſtirbſt, da ſterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dieß und das, „der Tod muß mich und Dich ſcheiden." Mancher Bund für das Leben iſt ſchon mit dieſen Worten eingeweihet worden und durch die Kraft dieſes Wortes feſt und beſtändig geblieben, bis der Tod ihn geſchieden hat, aber auch die am Todbett von einander Abſchied nahmen, haben ſich mit der gewiſſen und getroſten Zuverſicht getrennt, ſich mit dieſem Worte zuerſt wieder gegenſeitig zu begrüßen am Tage der Auferſtehung. Wir wollen mit dieſem Worte unſere Trennung einweihen. Aber wie? eine Trennung, die wir als eine naturgemäße und notwendige anerkennen? eine Trennung, der wir uns freuen müßen? eine Trennung, welche eine Trennung für immer ſein ſoll? — Und doch! — Arpa wandte ſich auf das Zureden ihrer Schwieger wieder zurück, mit Schmerzen und Thränen, — aber ſie ſchied ab und kehrte um zu ihrem Volk und ihrem Gott; wir trennen uns auch, aber mit Hoffnung und Freude, und ſo machen wir denn nicht die Schmerzen und Thränen der abſcheidenden Arpa, ſondern das Wort der unveränderlich getreuen Ruth zu unſerem Loſungsworte. Darum aber kann dieß geſchehen, weil trotz des äußeren Abſcheidens die Geſinnung der treuen Ruth unſere

Geſinnung iſt: unſere Geſinnung, die wir Euch entlaßen, aber auch, das hoffe ich — ich ſage es noch einmal: getroſt und kühnlich — Eure Geſinnung, die ihr uns verlaßt. Dein Volk iſt mein Volk und Dein Gott iſt mein Gott, das iſt der Kern jenes Wortes der Treue; das iſt der Kern unſerer Geſinnung; in dieſer Geſinnung ſeid Ihr die ihr abſcheidet, mit der Schule welche Euch entläßt, ungeachtet der äußeren Trennung, auf immer verbunden.

Dein Volk iſt mein Volk. Was dort von dem Volke Gottes galt, das gelte in ſeinem vollen Umfange von dem Volke, dem Ihr, gleich uns, durch die Geburt angehöret: gehöret ihm auch ferner und bis an das Ende an durch die Geſinnung, ſo daß nach Jahrzehnden der Trennung noch das Loſungswort zwiſchen uns und Euch feſtſtehe: Dein Volk iſt mein Volk; daß uns unter dem mannigfaltigen Gewirr der Verhältniſſe, unter dem Treiben der ſich durchkreuzenden Parteien und dem bunteſten Wechſel der verſchiedenartigſten Beſchäftigungen mit der ſicherſten Beſtimtheit und der ſchärfſten Eigentümlichkeit kennzeichnen möge die Treue gegen das Volk dem wir entſtammen, die Treue gegen die Geſinnung und Sitte, in welcher unſere Väter und Vorväter mit ihrem kräftigen und geiſtigen Leben gewurzelt haben, durch welche ſie ehrwürdig und ſtark, groß und mächtig geworden ſind.

Damit dieſes Wort unſer Loſungswort bleiben und als Erkennungszeichen unſerer innern Einigkeit und Einheit dienen könne, ſoll und wird Euch fern bleiben die Fremdländerei und die kosmopolitiſche Gleichgültigkeit und Kälte, die unter dem glänzenden Namen des Weltverkehrs und der Weltliteratur in unſeren Tagen von Neuem theils als Grundlage und Bedingung, theils als der Höhepunkt aller Cultur geprieſen wird, in der That aber nur die Empfindung abſtumpft, die Köpfe arm und die Herzen leer macht. Euch ſoll ſie nichts anhaben, dieſe Buhlerei mit dem Fremden, welche das Deutſche verachtet oder ignoriert, welche auf der einen Seite in einer Gelehrſamkeit, welche zur guten Hälfte gar nicht aus dem Leben geſchöpft iſt, wol aber als Schmuck und Zier des Lebens für alle Zeiten in Ehren bleiben wird, mit unbegreiflicher Verkehrtheit den Inhalt des Lebens ſelbſt ſucht, — woher es denn kommt, daß bei den großen Kennern der Geſchichte

und der Nationen, welche den Lauf der Geſchichte nach ihren Lebensjahren abmeßen, und für die deshalb zehn Jahre ein langer Zeitraum ſind, der Charakter unſeres Volks in bücherſchreibender Träumerei geſucht wird; — Euch ſoll ſie fern bleiben, dieſe Fremdländerei, welche auf der andern Seite in einer literariſchen und äſthetiſchen Cultur, die aus Stoffen zuſammengewoben iſt, welche unſerem Charakter am tiefſten widerſprechen, wie die moderne engliſche und noch mehr die moderne franzöſiſche Belletriſtik, den beſten geiſtigen Genuß findet.

Und eben ſo wenig ſoll euch etwas anhaben das laute, vielſtimmige und endloſe Geſchwätz, welches unter dem Namen der öffentlichen, literariſchen oder politiſchen Discuſſion jetzt freilich alle Welt zu erfüllen und zu beherſchen drohet, dieß Geſchwätz, welches an allem nagt, alles in Frage ſtellt, alles hundertmal umwendet, umſchüttelt und bekrittelt, welches ſich, je weniger Kenntnis, Erfahrung, Scharfblick, Ruhe und Urteilsfähigkeit, ja je weniger Wahrheitsliebe und je mehr Scandalſucht und Lügenluſt ihm inwohnt, um ſo zuverſichtlicher als das „Forum der öffentlichen Meinung“, als das Tribunal geltend zu machen ſucht, vor welchem alle Fragen der Zeit entſchieden werden müßten. Dieſe unruhige, zungenfertige Schwatzluſt, welche Zeitungsartikel, politiſche Broſchüren, Fabrikarbeiten theologiſcher Ladenjungen für weltbewegende Thaten hält, war niemals eine Eigenſchaft unſeres Volkes; ſie iſt von Grund aus und durch und durch undeutſch, und wo ſie jemals hervorgetreten iſt, da war ſie ein Symptom tiefen ſchweren Siechtums der Nationen, welche an einem krankhaften Heißhunger litten, der zuletzt ſie ſelbſt verzehrte. Wer darum noch das Gefühl nationaler, das Gefühl deutſcher Geſundheit in ſich trägt, der ſtößt ſolche Erſcheinungen mit Widerwillen und Abſcheu von ſich; meine Hand und eure Hand ſtreckt ſich dem, welcher in dieſe Kreiße übergetreten iſt, nicht entgegen mit dem Gruße des Friedens und der Treue: Dein Volk iſt mein Volk.

Wo dieſer Gruß gilt — und er ſoll gelten zwiſchen uns, den Zurückbleibenden, und euch, den Scheidenden, zwiſchen dieſer Schule und euch, deren Zöglingen, wie heute in dieſer Trennungsſtunde, ſo durch das ganze Leben und ſähen wir uns auch nie

wieder von Angeſicht zu Angeſicht — da herſcht Schweigſamkeit und Stille der Seele, die nicht mit voreiliger Altklugheit ſich in Dinge einmiſcht, welche entweder an und für ſich, oder für jetzt noch jenſeits der Schranken der Kenntnis, der Erfahrung und des Lebens liegen, Stille und Schweigſamkeit, die nicht frühzeitig ſich ausgibt, um nachher in der Mitte und beſten Kraft des Lebens arm und bloß da zu ſtehen und bettelhaft ſich mit den verblichenen Goldflittern und Fetzen einſtigen Scheinruhms herauszuputzen; da herſcht Entſchiedenheit und Zuſammengefaßtheit, Einigkeit und Gediegenheit der Geſinnung, und Entſchiedenheit und Energie einer wortkargen, wortarmen, wortloſen, aber tief einſchneidenden und weit hinaus wirkenden That. Soll es zwiſchen uns heute und fortan heißen: Dein Volk iſt mein Volk, ſo herſcht bei uns Genügſamkeit, innere und äußere, leibliche und geiſtige, es herſcht Zurückgezogenheit und Beſcheidenheit, letztere zumal im vollen alten Sinne des Wortes, Beſcheidenheit, welche der eigenen Schranken ſich ſtreng und feſt bewuſt iſt, und eben darum auch als durchgreifende weltliche Klugheit der Welt ihre Schranken zu ſetzen und den mutwilligen Ueberſpringer ſeiner Grenzen, den anmaßlichen Schwätzer und zungenfertigen Phraſenheld nachdrücklichſt in ſeine Grenzen zu bannen weiß. Es herſcht dann bei uns neben dem engbegrenzten Familienleben, welches den unruhigen Verkehr einer trivialen oder lärmenden Geſelligkeit entweder geradezu verſchmähet oder wenigſtens nicht bedarf, und in der Familieneintracht, Familienliebe und Familienkeuſchheit die volleſte Befriedigung gewährt, in gleichem Grade auch Treue gegen die altangeſtammte und ererbte Ordnung der Dinge, Treue und Liebe gegen den König, Fürſten und Herrn, es herſcht Dankbarkeit und liebevolle Unterordnung, herzliche Ehrerbietung und eben ſo herzlicher, nicht erzwungener, noch weniger eigennütziger Gehorſam. Feile und feige Söldlingsgeſinnung iſt niemals in Deutſchland heimiſch geweſen, aber noch viel weniger niedrige Frechheit, gemeiner Undank und empörender Treubruch, Dinge, welche jetzt mit unvergleichlicher Schamloſigkeit von gewiſſen Helden des Tages als große Geſinnungen zur Schau getragen und proclamiert werden. Dieſen gegenüber heißt es von unſerer wie

von eurer Seite, heute wie immer, nicht: Dein Volk iſt mein Volk. Nein, ihr Volk und unſer Volk ſind nicht ein Volk.

Dieß Alles, was wie in uns, ſo auch in Euch, lebt und leben wird, habt ihr nicht hier erſt, in der Schule, gelernt, ihr habt es, wo nicht ganz, doch zum gröſten Theile, mitgebracht; aber hier in der Schule iſt es euch zum hellen Bewuſtſein, zum ſichern unverlierbaren Eigentum geworden, und darum ſtelle ich zwiſchen uns und Euch den Denkſtein an den Scheideweg: Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren ſoll. Wo Du hingeheſt, da will ich auch hingehen, wo Du bleibſt, da bleibe ich auch. Dein Volk iſt mein Volk. —

Und dein Gott iſt mein Gott. Das iſt die andere Seite des Denkſteins, der an der Stätte ſtehen ſoll, auf welcher wir von einander Abſchied genommen haben. Dein Gott iſt mein Gott: unſer Gott iſt euer Gott, euer Gott iſt unſer Gott; der wahrhaftige, lebendige, dreieinige Gott: der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, der Gott und Vater Jeſu Chriſti, und unſerer Väter Gott. Wir bekennen den Herrn, der von ſich geſprochen und bezeugt hat: Ich bin, der ich ſein werde; wir bekennen den Herrn, der ein ſtarker und eifriger Gott iſt, und ſuchet heim der Väter Miſſethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, derer die ihn haßen, und zugleich barmherzig und gnädig und von großer Güte und Treue, der, ſo wahr Er lebt, nicht will des Sünders Tod, ſondern daß er ſich bekehre und lebe; deſſen Zorn iſt wie ein verzehrend Feuer, und deſſen Liebe tiefer als des Meeres Grund; der des eigenen Sohnes nicht verſchont hat, und hat ihn dargeſtellt zu einem Opfer für unſere Sünden, der in ihm uns alles ſchenkt, der nur in ſeinem Sohne uns liebt und nur in ſeinem Sohne von uns erkannt und begriffen wird. Das iſt der Gott, von dem es zwiſchen uns und euch heißt und heißen wird: Dein Gott iſt mein Gott, derſelbe Gott, zu dem einſt auch Ruth die Moabitin ſich gewandt hat, und kein anderer. Dagegen ſind wir durch eine unausfüllbare Kluft geſchieden von denen, welche nicht im Stande ſind, das tieflebendige, kräftige und die innerſten Geheimniſſe des eigenen Herzens berührende Zeugnis von der Perſönlichkeit unſeres Gottes nachzuſprechen: „Ich, ich bin der „Herr, und habe keine Götter neben mir; ich tilge deine Sünden

„um meinetwillen; komm her und laß uns mit einander rechten“, die ſich vielmehr bekennen zu dem Götzen des Tages, den ſie den Weltgeiſt nennen, welcher nur im eigenen Ich hauſet und unaufhörlich ſich ſelbſt verſchlingt und wiedergebiert, wie eine Art von ſpukhaftem Ungeheuer. Denn bei ihnen heißt es nicht und kann es nicht heißen: Dein Gott iſt mein Gott; ihr Gott iſt ich und du und er, und wir und ihr und ſie; und dieſer und dieſes, und jener und jenes, und mancher und manches, und mancherlei und vielerlei und allerlei, und Alles und — Nichts. Wenn die Jünger dieſes jungen Weltgottes ſchlafen, ſo ſchläft auch ihr Gott, und wenn ſie nicht daheim ſind, iſt auch ihr Gott nicht daheim, wenn ſie zu ſchaffen haben, hat auch ihr Gott zu ſchaffen, und wenn ſie dichten, dichtet auch ihr Gott; wollen ſie aber ja ihren Gott einmal anrufen, dann beſehen ſie ſich im Spiegel. Wir aber laßen noch heute, wie einſt Elia der Thisbiter die feurige Säule des Gebets gen Himmel emporſteigen, und rufen noch heut mit demſelben felſenfeſten Vertrauen, wie der Prophet von Thisbe in Israel: „Erhöre mich Herr, erhöre mich, daß dieß Volk wiße, daß du Herr, Gott biſt“, mit demſelben felſenfeſten Vertrauen, daß wie dort das Feuer des Herrn herabfiel und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Waßer in der Grube auf, ſo auch heute noch das Feuer des heiligen Geiſtes, das Feuer der Erhörung des Gebetes glühend und verzehrend, reinigend und heiligend herabfalle auf die, welche bitten. Das iſt unſer Gott, der Gott, von dem es heute heißt und in alle Zukunft heißen ſoll: Dein Gott iſt mein Gott.

Und wenn wir dieſen wahren, lebendigen dreieinigen Gott bekennen wollen, ſo werden und müßen wir auch bekennen den wahrhaftigen, lebendigen Chriſtus, nicht aber den aller Eigentümlichkeit, aller erlöſenden Kraft, aller lebendigen, geſchweige denn aller ewigen, göttlichen Perſönlichkeit entkleideten Chriſtus. Einen ſolchen haben freilich viele ſchon längſt, als ein Gebilde ihrer Phantaſie, oder vielmehr als ein Erzeugnis ihres verkehrten Willens, ſich geſchaffen und dem Scheine nach bekannt; aber auch eben darum, weil ſie wol wißen und ſich geſtehen, daß dieß nicht der rechte und ganze Chriſtus iſt, ſcheuen ſie ſich auch ihn „Chriſtus“ zu nennen, und nennen ihn vorſichtiger Weiſe nur

„Jeſus". Auch unſere Tage haben dieſe Erſcheinungen, und zwar in zunehmender Stärke, Schärfe und Beſtimtheit wieder gezeigt, — wie denn alles in unſerer Zeit auf eine große und endliche Scheidung hinzuweiſen ſcheint — von denen an, welche ſich Freunde des Lichts zu nennen für gut finden, bis zu den verirrten Haufen der jüngſten Tage, welche auf ihr Nichtbekennen, Verneinen und Ableugnen das Schattenbild einer Kirche zu gründen vermeinen und unternommen haben, nachdem ſie ihrem kirchlichen Verbande in thörichter Verblendung entronnen ſind. Wird ihnen von dorther das Anathema nachgeſandt, ſo halten wir ihnen daſſelbe Anathema entgegen: denn wer nicht den ganzen, vollen, wahrhaftigen Chriſtus bekennt, und von dem alten wahren und unbezweifelten Chriſten- und Kirchenglauben auch nur ein Stück wißentlich auslässt, der iſt nicht von uns und kann nimmermehr zu uns kommen. Alle dieſe Erſcheinungen ſollen und werden Euch nichts anhaben, denn wer daran auch nur entfernt Theil hat, zwiſchen dem und uns heißt es nicht mehr: Dein Gott iſt mein Gott. Wir wißen auch, daß eine Kirche nur wird und beſtehet durch poſitiven, wahrhaftigen Inhalt, durch Bekenntnis und Zeugnis, und daß es nur in dieſer Gemeinſchaft einer auf Bekenntnis und Zeugnis gegründeten Kirche in vollem Ernſte, in voller Wahrheit, und in vollem Segen heißen könne: Dein Gott iſt mein Gott. Ja wir wißen, daß erſt in dieſer Gemeinſchaft, erſt in der Gemeinſchaft der Glaubigen und Heiligen, die andere Hälfte unſeres Scheidegrußes zur vollen Wahrheit werde: Dein Volk iſt mein Volk. Wie die Kirche kräftige Perſönlichkeiten verlangt zu Trägern ihrer Heiligtümer, zu Wächtern ihres Glaubens, Beſtellern ihres Feldes und Hirten ihrer Heerde, ſo wird umgekehrt die Perſönlichkeit eines Volkes erſt durch den gemeinſchaftlichen Chriſtenglauben ſich ihrer eigenen Stärke bewuſt, feſt in ſich zuſammengeſchloßen, gegen Zerſtreuung, Veraltung und Selbſtauflöſung geſchützt, ſtets neu belebt, mit jungen Kräften ausgeſtattet, und auf eine große Zukunft gewieſen, ohne welche jedes Volk einem ſicheren Untergange und frühen Verderben mit unaufhaltſamem Schritte zueilt.

So und in dieſem Sinne — Euch ein wolbekannter — heißt es zwiſchen uns in dieſer Stunde der Trennung und wird es

heißen auch nach der Trennung unwandelbar Dein: Gott iſt mein Gott. Das vergeßet nicht; ihr ſeiet, wo ihr wollet, ihr wandelt Wege, welche ihr wollet, und verfolget Zwecke, welche ihr wollet in euerem künftigen Leben, Euch wird dieſe Schule nicht aufhören durch meinen Mund nachzurufen: Mein Gott iſt Dein Gott; — mein Volk iſt Dein Volk. Und Ihr werdet antworten, ihr ſeiet wer ihr wollet und wo und was ihr wollet, ihr werdet antworten — das weiß ich gewis und zweifle nicht: Dein Volk iſt mein Volk und Dein Gott iſt mein Gott. Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren ſoll: wo Du hingeheſt, da will ich auch hingehn, und wo du bleibſt, da bleibe ich auch. Der Herr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und Dich ſcheiden. Und dann ſoll Euch zuletzt geantwortet werden mit dem Segen Boas des Sohnes Salma: Der Herr vergelte Dir deine That der Treue, und müße dein Lohn vollkommen ſein bei dem Herrn, dem Gott Israel, zu welchem Du kommen biſt, daß Du unter ſeinen Flügeln Zuverſicht hätteſt.

Ja der Segen des Herrn ſei über Euch und ſein Friede in Chriſto Jeſu geleite Euch.

XVI.

Von einigen vermeintlichen Vorzügen und wirklichen Mängeln unſerer Zeit.

Es gibt vielleicht Niemanden, dem es ſo wenig anſtünde, den laudator temporis acti abzugeben, wie dem Schulmann, zumal demjenigen, deſſen Wirkungskreiß die ſogenannte Gelehrtenſchule, das Gymnaſium iſt. Seine Thätigkeit und deren Erfolge ſind auf die Jugend, auf die Zukunft, auf die Hoffnung gewieſen; er fühlt es jederzeit auf das Beſtimteſte, daß die Jugend, welche ihm übergeben worden iſt, weltlich genommen in keinem einzigen Punkte auf den Grundlagen ſtehen bleiben werde, auf welchen er geſtanden hat oder noch ſtehet; er erkennt es als ſeine Pflicht, die ihm anvertraute Jugend über ſeinen eigenen Standpunkt hinaus, auf ſeine eigenen Schultern zu heben, damit ſie dereinſt weiter ſehe, als er ſelbſt geſehen hat; er begreift es, daß der Inbegriff ſeiner Cultur und der Cultur ſeiner Zeit dem kommenden Geſchlechte weder genügen könne noch genügen dürfe. Unnützes Bemühen darum, die Hände vor das Geſicht ſchlagen, und von den Bewegungen welche die neue Zeit bringt, weder für ſich, noch für die Anvertraueten Notiz nehmen zu wollen! Unnützes, lächerliches, pflichtwidriges Bemühen, denn damit würde er die Jugend, zu deren Wächter er geſetzt iſt, unbewahrt und unbewehrt dem Feinde Preis geben. Iſt doch dem Lehrer der Gelehrtenſchule vor allem die Aufgabe geſtellt: nicht zwar, ſeine Zöglinge in die Welt der gegenwärtigen Erkenntnis und der gegenwärtigen Thaten unmittelbar einzuführen, wol aber, die Organe ſeiner Zöglinge zu öffnen, zu üben und zu ſtärken, damit

ſie der Gegenwart, in welche ſie bald eintreten ſollen, mit klarem Bewuſtſein und ſicherm Takte Meiſter werden lernen. Vertritt er doch nicht bloß das tempus actum, die Zeit die er ſelbſt durchlebt, überhaupt nicht bloß eine Zeit, weder die vergangene noch zukünftige, ſondern vor allem das was über der Zeit und über den wandelbaren Erlebniſſen der wandelbaren Menſchheit liegt: das Bleibende, Ewige, Göttliche. Zeugte es darum ſchon von Beſchränktheit und Pflichtverkennung, wenn er, ein einſeitiger laudator temporis acti, nur die kurze Zeitwelle, die ſich an dem Geſtade ſeines Daſeins gebrochen hat, feſtzuhalten verſuchte, von eben ſo ſchlimmer, ja von weit ſchlimmerer Beſchränktheit und Pflichtvergeßenheit würde es zeugen, wollte er, jenes Beſtreben, die wechſelnde Welle zu feßeln, als ein thörichtes anerkennend, nun mit jeder neu heranſteigenden Woge, mit dem augenblicklichen Strome der Zeitbildung und Zeitneigung bewuſtlos und haltlos ſelbſt ſchwimmen und die Seinigen in gleicher Bewuſtloſigkeit ſchwimmen laßen. Faſt jedem andern Stande wäre ein ſolches Thun eher nachzuſehen als dem unſrigen: nachzuſehen dem Manne der ſtillen Wißenſchaft, wenn er ſich von ſeinen Theorieen oder von der Macht der ihm fremden Weltereigniſſe — nachzuſehen dem Manne des Weltverkehrs, wenn er ſich von den Verhältniſſen oder dem blendenden Schimmer der ihm fremden Theorieen einmal hinreißen, einmal hinweglocken ließe auf die unſichere Flut der mit dem Tage kommenden, mit dem Tage gehenden Wogen der Zeitmeinungen und Zeitanſichten; uns, die wir mitten inne geſtellt ſind zwiſchen Wißenſchaft und Leben, wie kaum ein anderer Stand, uns, denen ein nicht geringer Theil an der Bildung künftiger Leiter der Zeit und Führer des Volks und der Kirche anvertraut iſt, ziemt es nicht, auch nur einen Augenblick zu ſchwanken; an uns werden, und mit Recht, ſtrengere, wenn man ſo will, höhere Forderungen geſtellt. Wir ſollen mit feſtem, klarem ſcharfem Blick ſo die Mängel wie die Vorzüge der vergangenen wie der gegenwärtigen Zeitrichtungen erkennen, mit feſtem unbeſtechlichem Willen das Steuer führen und mit eiſerner Conſequenz nach dem einen Ziele den Lauf richten, welches uns geſteckt iſt: Herren ihrer ſelbſt und eben dadurch Herren ihrer Zeit zu erziehen.

Möge es mir vergönnt ſein, zur Erfüllung dieſer Forderungen auch an dem heutigen Rechenſchaftstage dieſer Schule, wie ſchon öfter bei früheren ähnlichen Gelegenheiten nach meinen Kräften einen Beitrag zu liefern. Möge es mir erlaubt ſein, dießmal, faſt nur in lockern Aphorismen, von einigen der vermeintlichen Vorzüge und der wirklichen Mängel unſerer Zeit zu reden.

Man pflegt in unſerer Zeit faſt nichts mehr und nichts eifriger zu rühmen, als den hohen Standpunkt der Wißenſchaften: aus den müßigen Speculationen, hohlen Theorieen und leeren Träumen der vergangenen Jahrhunderte hat man ſich zu der Erforſchung und Erkenntnis der Dinge ſelbſt, und zwar zu einer Genauigkeit, Schärfe und Sicherheit der Erkenntnis emporgehoben, und dennoch zugleich eine Breite der Anſchauung und eine Weite des Geſichtskreißes gewonnen, von welcher die nächſt vorhergehenden Geſchlechter noch keine Ahnung hatten. Daß dieſer Ruhm, wenigſtens bei weitem zum gröſten Theile ein wol begründeter ſei, wird nur der Verblendete leugnen können, und ſo iſt es auch unſere Pflicht, die Wahrheit dieſer Thatſachen und die Ehre unſerer Zeit in der Gelehrtenſchule zu vertreten: es iſt unſere Pflicht, auch unſere Schüler nicht bei dem wolfeilen Formelkram ſtehen bleiben zu laßen, welcher ehedem in der Sprachkunde, vor allem in der Grammatik, in der Religionslehre und in der Geſchichte genau ſo wie in Quarta, auch noch in Prima ausgelegt zu werden pflegte, und die Minderfähigen zu abgeſchmackten Phraſenhelden machte, die Fähigen mit unbeſchreiblichem Widerwillen gegen alles was Schule und Schulwißenſchaft hieß, erfüllte. Es iſt unſere Pflicht, durch die ſtrengere Haltung unſerer Darſtellungen im Ganzen, und durch ſchärfer begrenzte Stufenfolge im Einzelnen unſere Schüler auf die höheren Forderungen vorzubereiten, welche die Wißenſchaft unſerer Tage augenblicklich nach ihrem Austritte aus der Schule an ſie machen wird. Aber es muß zugleich behauptet werden, daß dieſe Höhe des Wißens, die man in unſerer Zeit rühmt, eben nur eine Höhe der Wißenſchaft d. h. des das Leben kaum oder gar nicht berührenden, ja von demſelben abgewendeten Wißens ſei, oder daß, wo die Wißenſchaft zugleich eine praktiſche Richtung hat, dieſe

doch mit der Entwicklung des Nationalcharakters, mit der Entwicklung und Bildung des Willens in ganz und gar keiner Gemeinſchaft ſtehet, wie in den großen Modedisciplinen unſerer Tage, der Chemie und Mechanik. Es muß geltend gemacht werden, daß in den Dingen, welche dem geiſtigen wirklichen Leben angehören, welche in die alltägliche Exiſtenz in der Art einſchlagen, um dieſelbe über die Gemeinheit hinauszuheben, daß in allen Dingen, welche die Geſtaltung der öffentlichen oder ſocialen Verhältniſſe angehen, vor allem in den Sachen des Glaubens und der Kirche, von denen ſich neuerdings die Welt in ganz ungewöhnlicher Weiſe bewegt zeigt, daß in allen dieſen Dingen eine Unkunde, eine Unwißenheit und platte Beſchränktheit ſich offenbart, welche die gerechteſte Verwunderung erregt und als einer der Hauptfehler unſerer Zeit den härteſten und ſchonungsloſeſten Tadel verdient. Ja was mehr iſt, nicht allein Unkunde und Unwißenheit herſcht allgemein und in unglaublichem Grade, ſondern in gleichem, wenn nicht in noch höherem Grade eine Abgeneigtheit zu lernen und ſich belehren zu laßen, welche man geradezu roh und der Barbarei des Zeitalters angehörig nennen muß. Es war, um nur die Unwißenheit der heutigen Welt in religiöſen und kirchlichen Dingen mit einigen Worten näher zu berühren, es war in den dreißig Jahren, als dieſe Gegenſtände erſtorben ſchienen und der Welt durchaus keine Theilnahme abgewannen, von 1780—1810, gar kein Wunder, wenn die Welt völlig unwißend in Sachen des Glaubens und der Kirche war, auch kein Wunder, daß in den nächſten dreißig Jahren, als eben das Intereſſe wieder zu entſtehen und zu wachſen begann, nur geringe Kunde von denſelben bei denen getroffen wurde, welche in den Decennien der Gleichgültigkeit und Unwißenheit aufgewachſen waren. Heute aber, da die religiöſen und kirchlichen Dinge nicht allein überhaupt ein Intereſſe, ſondern für den Augenblick ſogar das Hauptintereſſe unter allen Zeitereigniſſen darbieten, heute iſt die noch immer fortdauernde, ja in gleichem Verhältniſſe mit der Theilnahme wachſende Unwißenheit in denſelben ein wahres Brandmal unſerer Zeit. Eine große Anzahl der lächerlichſten und zugleich betrübendſten Einzelnheiten der jüngſten Vergangenheit liefern reichliche Belege zu dem Geſagten, wie z. B. die auf

das heftigſte gegen das chriſtliche Credo, das ſ. g. apoſtoliſche Symbolum ſich ereifernden Leipziger daſſelbe bald für ein Product des Mittelalters, bald der Reformationszeit, bald ſogar irgend eines ihrer alten Superintendenten hielten, und keine Ahnung davon hatten, daß darin der allgemeine, ungezweifelte und niemals angefochtene Glaube der ganzen chriſtlichen Kirche, daß darin ſogar die regula fidei enthalten war, nach welcher man über die Authentie der Bücher des Neuen Teſtamentes aburteilte. Oder wie der bekannte Urheber einer der neueſten kirchlichen Bewegungen in ſeinem, ohnehin von den lächerlichſten Verſtößen wimmelnden Briefe den Anfang der Reliquienverehrung und der Kreuzzüge in das 14. Jahrhundert verlegt, oder ein Dritter die ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche, gegen die er eifrig zu fechten ſich berufen fühlt, ganz ernſtlich unter den bibliſchen Büchern ſucht — das ſind einzelne unter vielen Tauſenden ähnlicher Verſtöße, die ſich täglich wiederholen und allein ſchon ausreichen, um unſerer Zeit das Prädicat der Unwißenheit zu verdienen. Aber auch abgeſehen von dieſen ſchmachvollen Einzelheiten: herſcht nicht allgemein und wie es ſcheint, in ſtets wachſendem Maße die unglaublichſte Unwißenheit über den Urſprung und das Weſen der Reformation gerade bei denen, welche heutiges Tages am lauteſten über dieſelbe urteilen? Müßen wir nicht immer wieder die bis zur völligen Sinnloſigkeit abgedroſchene Phraſe vernehmen „es ſei in der Reformation die unendliche Berechtigung des Individuums verwirklicht", es ſei ihr Geiſt „die Freiheit des zu ſich ſelbſt kommenden Menſchen" und dergleichen Redensarten mehr, welche alle direct oder indirect, aber immer verſtändlich genug, die Loslöſung des Menſchen von allem Glauben an einen überweltlichen perſönlichen Gott in ſich ſchließen. Eine geringe, eine wenn auch nur kindiſche Kenntnis von der Reformation und deren Geſchichte könnte wenigſtens vor ſolchen, an Plattheit grenzenden Thorheiten ſchützen, denn auch eine ſolche Kenntnis brächte es mit ſich, zu wißen, daß alle einzelnen Thatſachen der Reformation, daß jeder Buchſtabe ihrer Geſchichte das gerade, ſchreiende Gegenteil von dem enthalte, was jene Redensarten ausſagen. Daß das Weſen der Reformation eben die allerſtrengſte Unterordnung

unter den poſitiven Inhalt des chriſtlichen Glaubens, eine weit ſtrengere Bindung des bisher nur allzu frei ſich bewegenden Individuums ſei, daß ihr innerſter Kern in der endlichen Durchfechtung und — freilich zwieſpältig gebliebenen — Entſcheidung eines ſchon ſeit elfhundert Jahren die Welt bewegenden tief innerlichen Kampfes, der Frage um das Verhältnis der Thätigkeit des Menſchen zu dem Factum der Erlöſung, beſtehe, und daß dieſe Frage gerade proteſtantiſcher Seits zu Ungunſten der menſchlichen Freiheit beantwortet worden ſei — davon weiß man noch immer nichts, ſeitdem dieſe Kenntnis in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts abhanden gekommen iſt. Nicht minder auffallend beweiſt ſich die blinde Unwißenheit der jetzigen Welt in der Art und Weiſe, wie die Natur, die Einrichtung, Ordnung und Verfaßung der ſichtbaren Kirche von ſo ſehr Vielen, denen man Beßeres zumuten durfte, beurteilt, wie z. B. die neueſte kirchliche Bewegung, die der katholiſchen Diſſidenten, von ihnen ſelbſt behandelt und von einer Anzahl von Mitgliedern der evangeliſchen Kirche angeſehen wird. Daß man mit Bekenntniſſen, wie die, welche von der ſchleſiſch-leipziger Diſſidentenfraction aufgeſtellt worden ſind, nur eine maſſenhafte Oppoſition, aber kaum einen Verein, ſei er welcher er wolle, geſchweige denn einen Verein, welcher das Analogon einer Kirche ſein ſoll, zuwege bringen könne, daß man ſich mit denſelben aus der allgemeinen chriſtlichen Kirche des Occidents und Orients, die Socinianer mit einbegriffen, geradehin ausſchließe, das ſollte doch die einfachſte und elementarſte Kenntnis der kirchlichen Zuſtände von vorn herein gelehrt haben. Haben doch Franzoſen, und zwar Franzoſen derjenigen Partei, welche die blindunwißende kirchliche Oppoſition in Deutſchland zu ihrer Seite rechnet (der neuerdings ſo heftig gegen die Jeſuiten kämpfende Partei), haben doch eben dieſe jeſuitenfeindlichen Franzoſen es der deutſchkatholiſchen Bewegung mit den härteſten Worten als baaren Unſinn vorgeworfen, ohne ein Bekenntnis, oder mit einem ſo leeren wie das ihrige, welches eben ſo viel ſei als gar keins, eine Kirche gründen zu wollen! Eben ſo mußte die vermeintlich vorſichtige, in der That aber von der völligſten Unkunde zeugende allgemeine Faßung des poſitiven Theils dieſer Bekenntniſſe bei der einfachſten Kenntnis von dem

Entwickelungsgang der chriſtlichen Kirche die Erwägung hervorrufen, daß man ſich, ſind anders dieſe poſitiven Punkte wirklich ehrlich gemeint, in den unvermeidlichen Fall ſetze, alle Entwicklungen dieſer Glaubensſtücke, eine Unzahl von ſpeciellen Fragen und Streitigkeiten von den Gnoſtikern an bis herab auf die Dordrechter Synode, noch einmal, nur weit unvollkommener durchzuleben, wie ſie längſt ſchon durchgelebt ſind und in ihren Reſultaten vorliegen. Noch einmal aber daſſelbe erleben zu wollen, was man ſchon einmal erlebt hat, iſt bekanntlich der Wunſch der einſichtsloſen, kindiſchen Kindheit.

Aber freilich, es iſt die Frage, ob jene Bekenntniſſe ſo gemeint ſind, wie ſie den Worten nach lauten; es iſt die Frage, ob jene Unkenntnis der Reformation, es iſt die Frage, ob jene allgemeine hiſtoriſche und beſonders kirchliche Unwißenheit, die man, wie es ſcheint, oft gefliſſentlich zur Schau trägt, wirklich eine ehrliche Unwißenheit ſei, ob ſie auf der Geradheit des ſchlichten deutſchen Menſchenverſtandes beruhe, auf der Gewißenhaftigkeit des deutſchen Gemütes, die nichts ausſprechen, bekennen, behaupten will, was ihr nicht zum innerſten, wahrſten und vollſten Eigentum geworden iſt. Es iſt die Frage! — Von dieſer Ehrlichkeit, Geradheit und zumal Gewißenhaftigkeit iſt zwar ſeit einigen Jahren, zunächſt von den Jüngern der ſ. g. Junghegelſchen Schule in ihrem ehemaligen Organe, den Halliſchen Jahrbüchern, viel Redens gemacht worden, und noch immer iſt, oft etwas ſehr laut, die Rede davon, während doch bis dahin die Gewißenhaftigkeit, gerade je zarter ſie war, ſich deſto ſtiller verhalten und ſich auszuſprechen oft ſogar ängſtlich vermieden hat. Man hat dieſe Gewißenhaftigkeit ſogar als den eigentlichen Typus unſerer Neuzeit, jedenfalls als einen ihrer bedeutendſten Vorzüge aufgeſtellt und hoch gerühmt; und allerdings iſt das anzuerkennen, wenn ich „in jedem Augenblicke ich ſelbſt und nur ich ſein will, mich gegen jedes todte Nachbeten, gegen allen fremden Formalismus wehre und mir meinen dermaligen Standpunkt vindiciere“. Aber noch mehr als jenes laute Proclamieren der Gewißenhaftigkeit macht gegen dieſen gerühmten Vorzug unſerer Zeit der Umſtand bedenklich, daß dieſe angeblich Gewißenhaften nur ſich und ihren Standpunkt geſchont und anerkannt wißen wollen, dagegen aber ſich

ſehr wenig Scrupel daraus machen, jeden andern Standpunkt, und wenn auch für denſelben die Gewißenhaftigkeit gleichfalls und noch ſo ernſtlich und noch ſo glaubhaft in Anſpruch genommen wird, auf das rückſichtsloſeſte bloß zu ſtellen und anzugreifen. Es mag gewißenhaft ſein, ſich mit einem Minimum von Erkenntnis zu begnügen, und jede Vermehrung derſelben von Außen bevor ſie mein innerſtes Eigentum geworden, abzuweiſen; aber iſt das gewißenhaft, jeden Dritten, welcher ein Mehr an Erkenntnis beſitzen und dieſes Mehr als mit ſeinem Gewißen verwachſen nicht aufgeben will, bald als geſinnungsloſen Nachbeter, bald als Heuchler und Lügner, bald als Dränger, Tyrannen, Jeſuiten — und wie die ſchönen Redensarten weiter lauten — zu verſchreien? Iſt das gewißenhaft, den Dritten gewaltſam auf den eignen Standpunkt herab reißen zu wollen, während dieſer behauptet, dieſen Standpunkt wol zu kennen, ſelbſt eingenommen und nunmehr überwunden zu haben? Iſt das gewißenhaft, für ſich ſelbſt jeden fremden Maßſtab abzulehnen und zugleich doch die gegenüberſtehende Welt nur mit dem individuellſten Maßſtabe meßen zu wollen? Es möchte nicht ſchwer ſein, einzuſehen, daß wir hier die gerühmte Gewißenhaftigkeit gerade auf ihrem Gegenteile ergreifen: auf dem Mangel an Rechtsgefühl, an Rechtsſinn, an Rechtsbewuſtſein.

Und wir müßen weiter fortſchreiten: es iſt dieſer Mangel an Rechtsbewuſtſein einer der allgemeinſten und ſchwerſten Fehler unſerer Zeit, eben unſerer Zeit, den ſie kaum mit irgend einem Zeitraum in tauſendjähriger Vergangenheit, auch nur annäherungsweiſe, theilt. Iſt es nicht völliger Mangel an den erſten Elementen des Rechtsgefühls, ſich, wie wir dieß aller Orten und Enden täglich hören können, die Befugnis des freieſten, lauteſten Tadels aller irgend misfälligen Erſcheinungen zuzuſprechen, jedes dieſem Tadel widerſprechende Wort aber mit der heftigſten Erbitterung, als unberechtigt, als verfolgungsſüchtig, als frevelhaft zurückzuweiſen? Iſt es nicht grobe Unredlichkeit, tagtäglich — wie dieß zumal bei einer Anzahl verächtlicher, aber eben von vielen jener „Gewißenhaften" ſorgſam gepflegten und bedienten Tagesblätter zur ſtehenden Ordnung gehört — tagtäglich entſtellte Thatſachen, verdrehete und künſtlich zugeſpitzte Darſtellungen, wo nicht

niedrige Verdächtigungen und gemeine Verleumdungen auszuſtreuen, ohne jemals auch nur ein Wort der Gegenrede, es ſei denn gezwungen, zu verſtatten? Iſt es nicht Lüge widerwärtigſter Art, wenn man kirchliche Vereine fördern hilft, in ſie eintritt, in ihnen verharrt, ſogar Aemter innerhalb derſelben übernimmt und beibehält, ohne an den Grundlagen dieſer kirchlichen Verbände irgend Theil zu nehmen, ja mit erklärtem Widerſpruch gegen dieſelben, ſogar mit dem ausgeſprochenen Beſtreben, dieſe Fundamente zu zerſtören? Und doch machen ſich Tauſende dieſer Lüge ſchuldig, eben die Tauſende, welche „ſtrenge Sittlichkeit und Rechtlichkeit", welche „Entfernung von jeder Heuchelei", welche „zarte Gewißenhaftigkeit" als ihr Schiboleth, ja als ihren eigentümlichen Vorzug proclamieren und predigen. Dort fördern ſie das Werk der Diſſidenten oder ſind ſelbſt eifrige Mitglieder der Diſſidentengemeinde, und verkünden deren Glaubensbekenntnis, während ſie es bisher keinen Hehl gehabt haben, daß ſie allen Glauben negieren, und vielleicht in dem Augenblicke, in welchem ſie das Diſſidentenſymbolum unterzeichnen, die Abſicht haben, durch dieſen Act die von ihnen gewünſchte Auflöſung der chriſtlichen Kirche, den Uebergang der Theologie in die Anthropologie und die Auflöſung der Religion in die Politik zu befördern. Das „ich glaube an Gott und an Jeſus und an den heiligen Geiſt und Vergebung der Sünden" iſt ihnen nur teuſchendes Mittel für ihren Zweck, für den ſie die Menge noch nicht reif erachten. Hier verwerfen ſie als ſogenannte proteſtantiſche Freunde alle Fundamente der evangeliſchen Kirche, ja der chriſtlichen Kirche überhaupt auf das Allerentſchiedenſte, bald im Stillen, bald laut und öffentlich, und bleiben doch nicht allein Mitglieder, ſondern Beamte dieſer evangeliſchen Kirche. Und dieß ſind denn dieſelben, welche mit lautem Geſchrei gegen jeſuitiſche Moral „der Zweck heiligt die Mittel" zu Felde ziehen, für ſich jedoch dieſe Moral in Anſpruch nehmen; dieſelben, welche einen weiland Stark in Darmſtadt, einen v. Haller, einen Hurter gleich wie wir verurteilen, für ſich ſelbſt aber, die ſie doch ganz Gleiches thun wie dieſe Verurteilten, Billigung, Anerkennung, wo nicht hohe Ehre in Anſpruch nehmen; dieſelben, welche in allen wirklich Chriſtglaubigen Heuchler und politiſche Wölfe im religiöſen Schafspelze ſehen! Sie meßen mit

zweierlei Maß, und das hat unehrlich geheißen ſo lange die Welt ſteht. Wohin, muß man fragen, iſt das Rechtsgefühl in dem rechtlichen, ehrlichen, treuen Deutſchland gekommen? Wie ganz iſt es verſchwunden, daß auch der empörendſte Frevel, welcher vor wenigen Wochen gegen ein der Krone nahe ſtehendes Haupt mit unerhörter Frechheit geübt wurde, kaum ein Achſelzucken in der Stadt fand, in welcher er verübt wurde, wol aber Entſchuldigung und ſchlecht verhehlte Billigung, während kein Mittel geſpart wurde, um was zur Abwehr dieſes nur zu ſtark an die Pariſer Scenen vom Jahre zwei und neunzig erinnernden Frevels geſchehen war, als monſtröſes Verbrechen zu brandmarken?

Fluch der Schule, welche künftige Führer des Volkes erziehen will, und nicht auf dieſe Frevel, auf dieſe Lügen, auf dieſe Unredlichkeiten mit ſtets ausgeſtrecktem Arme hinweiſt; Fluch ihr, wenn ſie nicht unbemäntelt und unzweideutig Lüge nennt was Lüge, Falſchheit was Falſchheit, Tücke was Tücke, und Frevel was Frevel iſt!

Fluch ihr auch darum, weil ſie, thäte ſie dieß nicht, unfehlbar in den Schleichern, Rechtsverkehrern und grundſtürzenden Umwühlern, die ſie alsdann erziehen würde, auch Feiglinge und furchtſame Schwächlinge erziehen müßte. Denn eine notwendige Folge jener Unwißenheit und dieſes Mangels an Rechtsbewuſtſein iſt auch die Schwäche, ja die Ohnmacht, an der wir unſere Zeit leiden ſehen. Man muß auf das ernſtlichſte behaupten, es ſei im Allgemeinen keine Kraft, keine Energie mehr vorhanden, durch die Oberfläche hindurchzudringen und ſich des Kernes der Dinge zu bemächtigen, keine Energie, in die Tiefen der menſchlichen Seele und des menſchlichen Lebens hinabzuſteigen und dieſe zu ergründen. — Aus kindiſcher Schwäche begnügt ſich unſere Mitwelt mit dem Nächſtliegenden, dem Oberflächlichſten, dem Allgemeinſten, aus ſchlaffer Bequemlichkeit mit wolfeilen Phraſen und trivialen Redensarten, aus träger Gedankenloſigkeit mit dem unſauberſten Abhub und den ärmlich zuſammengeſchüßelten Ueberbleibſeln fremder Gedanken; es fehlt die Kraft des Fleißes, um das Einzelne zu ergreifen und zu verarbeiten, um Eigenes zu erzeugen, oder doch unter dem Fremden das Beſte mit ſcharfem

Urteil zu wählen; es fehlt die Kraft des Ernſtes, welcher mit den hohen und göttlichen Dingen, wie Jakob der Patriarch, zu ringen unternimmt, und, ſtark zugleich und demütig, nicht abläßt bis er den Segen davon getragen hat; es fehlt ihr der Heldenmut, in die dämoniſchen Tiefen des Menſchenherzens hinabzuſteigen und der Sünde in die finſtern Zornesaugen voll hölliſcher Unergründlichkeit und unmeßbarer Tiefe zu blicken, es fehlt ihr die Herzhaftigkeit der Herzenseinfalt, welche feſt und getroſt auch in das wie eitel Morgenſonnen flammende und mit den Wettern des Weltgerichts blitzende Auge des allmächtigen Gottes ſchauet. Hätte die Zeit dazu den Mut, wie ihn ein Athanaſius, ein Auguſtinus, ein Luther beſaß, ſie würde ſich nicht mit wolfeilen Leipziger und Stuttgarter Conciliabeln verköſtigen laßen. Hätte die Zeit dazu den Mut und die Kraft, und wäre ſie nicht zu ſchwach geworden am Geiſte, um den höchſten Fragen und einer kräftigen Fortentwickelung zugewendet zu bleiben, ſie würde nicht umkehren von der ſcharfkantigen Höhe, auf welcher ſie ſeit dem Trienter Concilium ſteht, um ſich mit elementaren, längſt überwundenen Fragen zu beſchäftigen; ſie würde alles Vorangegangene, alles Vorhandene mit kräftigem Griffe zuſammenfaßen, um wirklich Neues zu producieren, ſtatt in kindiſcher Weiſe das A B C als den Inbegriff aller Weisheit auszupoſaunen. Hätte ſie jenen Mut, ſie würde nicht von der puerilen Geſpenſterfurcht beſeßen ſein, von der ſich lächerlicher und ſchmachvoller Weiſe eben jetzt wieder die proteſtantiſche Welt beherſchen läßt, welche ſich vor der katholiſchen Reliquienverehrung in Trier und vor den Jeſuiten auf beinahe abgeſchmackte Art hat bange machen laßen. Wem vor der erſtern bangt, der iſt noch kein Jünger Luthers und kein lebendiges Glied der evangeliſchen Kirche, denn mit der Reliquienverehrung haben wir unſerer Seits ſchon Anno 1530 abgerechnet. Und wenn etwa Benedictinern oder Dominicanern oder Piariſten oder auch den franzöſiſchen „Unterrichtsanſtalten des Staats" vor den Jeſuiten bangt, ſo hat das doch noch einen Sinn; wie aber einem zeugnisfreudigen Proteſtanten nur ein Anflug von Furcht vor dieſer Societät, zumal in unſerer Zeit, ankommen könne, iſt ſchlechthin nicht zu begreifen. Lichtfreunde freilich und katholiſche Diſſidenten haben eher Urſache zur Furcht, denn etwas kennt-

nisreicher, gelehrter und geſchickter als dieſe Herren, ſind die Patres von der Societät Jeſu allerdings. Und wo ſind endlich die, welche ihre Exiſtenz mutig und friſch und freudig in die Schanze ſchlagen für das was ſie lehren, predigen, bekennen und verteidigen? Dort bei den Lichtfreunden ſind ſie nicht zu ſuchen, das hat uns ihr Haupt naiv genug und unzweideutig genug erklärt; — ob ſie bei den Leichtfertigen, den Eiteln, den Genußſüchtigen, den Wortfertigen und Discuſſionsluſtigen unſerer Tage zu ſuchen ſeien — das laßen wir billig unerörtert. Darum aber wenden wir uns mit zwiefachem ſchwerem Ernſte zurück in den eigenen Kreiß, in das eigene Haus, und fragen uns ſelbſt, die wir noch feſthalten an dem alten rechten ungezweifelten Chriſtenglauben von Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiſte: haben wir den Mut, unſer Daſein für dieſen Glauben daran zu geben? wird unſere Jugend den Mut haben? und haben wir gethan was unſeres Amtes war, damit ſie den Mut haben könne? Leicht kann uns, noch leichter kann dieſer Jugend in den nächſten Jahrzehenden Beweis und Rechenſchaft darüber abverlangt werden.

Mit dieſer Frage nehme ich Abſchied von Euch, meine lieben jungen Freunde, die ihr zum letztenmal an dieſer Stätte ſtehet. Gebe Gott der Herr, daß ihr den Ernſt dieſer Frage jetzt ſchon fühlt, und je mehr und mehr begreifet. Menſchlicher Weiſe wünſche ich nicht, daß die Entſcheidung in euer Leben hineintreten möge; tritt ſie euch aber nahe, ſo habe ich die feſte Zuverſicht, daß Ihr ritterliche Streiter der ſichtbaren und ſtreitenden Kirche, Mitſieger der triumphierenden Kirche und Glieder der Gemeinſchaft der Heiligen und Seeligen ſein werdet, die um den Thron des Vaters und des Sohnes ſtehen, da wo keine Sonne mehr leuchtet, ſondern Gott der Herr ſelbſt Leuchte, Licht und Sonne iſt, und die nach der treuen und gewiſſen Verheißung mit dem Vater und dem Sohn regieren werden in Ewigkeit.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Auszug aus unſerem Verlagskataloge.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vilmar, Dr. A. F. C., Gymnaſial=Director zu Marburg, Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen National=Literatur. gr. 8. br. 42½ Bogen. Rthlr. 2. 15 Sgr. = Fl. 4. 30 kr.

Es gehört zu den folgenreichſten, heilſamſten Fortſchritten der neueſten Zeit, daß wir Deutſche, die wir die Literatur anderer Völker mit Liebe uns anzueignen gewohnt ſind, ſeit einigen Decennien auch die werthvollen, großartigen und lieblichen Geiſtesproducte unſrer eignen Nation vor unſer Geiſtesauge treten laſſen und uns an denſelben erfreuen und ſtärken. — Die Männer voll des edelſten Patriotismus, welche mit rüſtiger Arbeit die Schätze unſrer Literatur ans Licht fördern, beleuchten und würdigen, und unſerem Verſtändniſſe näher bringen, die Brüder Grimm, ein Lachmann, Maßmann, Schmeller, denen ſich andere ältere und jüngere geiſt= und gemüthvolle Gelehrte anſchließen, haben einen faſt europäiſchen Namen ſich erworben. — Wir geben in dieſem Werke eines auf dem Gebiete der deutſchen Literatur rühmlich bekannten Gelehrten eine der ausgezeichnetſten, geiſtreichſten, gemüthvollſten und kunſtgerechteſten Darſtellungen unſerer National=Literatur. — Sie iſt für Alt und Jung geeignet, ein Hand=, Lehr= und Leſebuch, ein Herz und Kopf bildendes Werk für die Jugend, für die Söhne und Töchter ſolcher Familien, welche eine edle Belehrung und gemüthreiche Unterhaltung ſuchen. Der Stil iſt blühend, kräftig, rein, und die Form dem Gegenſtande überall angemeſſen.

Vilmar, Dr. A. F. C., das Verhältniß der evangeliſchen Kirche in Kurheſſen zu ihren neueſten Gegnern. br. — 5 Sgr. = 18 kr.

— —, das Zeugniß vom heiligen Geiſte. Eine Predigt. br. — 2½ Sgr.

Vilmar, Dr. A. F. C., deutsche Altertümer im Hêliand als einkleidung der evangelischen Geschichte. Beiträge zur erklärung des altsächsischen Hêliand und zur innern Geschichte der einführung des christentums in Deutschland. 4. br. 15 Sgr. = 54 kr.

— —, die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik *Rudolfs von Ems*, mit Auszügen aus den noch ungedr. Theilen beider Bearbeitungen. 4. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

— —, von der stete ampten und der fursten ratgeben. Ein deutsches Lehr- und Spruchgedicht aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts zum erstenmale herausgegeben. 4. br. 10 Sgr. = 36 kr.

— —, Anfangsgründe der deutschen Grammatik. I. Lautlehre und Flexionslehre, nebst gothischen und althochdeutschen Sprachproben. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. br. — 12½ Sgr. = 45 kr.

— —, de genitivi casu syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum, saxonica dialecto saeculo IX conscripta, commentatio. 4. — 10 Sgr. = 36 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Schaden, Dr. Emil Auguſt von, Vorleſungen über akademiſches Leben und Studium. gr. 8. br. 30¼ Bogen. Rthl. 1. 15 Sgr.

Die Zeitverhältniſſe, unter welchen vorſtehendes Werk erſcheint, können nicht verfehlen, demſelben die Aufmerkſamkeit aller derjenigen zuzuwenden, welche an dem Wohl deutſcher Univerſitäten, ſei es nun als Studirende, oder als Lehrer, Väter und Staatsmänner, betheiligt ſind. Auf den meiſten Hochſchulen Deutſchlands ſind Bewegungen unter den Studirenden eingetreten, welche verkündigen, daß eine veredelnde Reform des Univerſitätslebens auf den Grundlagen wiſſenſchaftlicher Freiheit und ernſter Sittlichkeit immer allgemeiner als Aufgabe der Gegenwart erkannt wird. Die leitenden Ideen zu einer ſolchen Umgeſtaltung des akademiſchen Lebens ſind es, welche in dem erſten Abſchnitt des vorliegenden Werkes, ſo vollſtändig und eingehend, wie es unſers Wiſſens noch nirgends geſchehen iſt, ausgeſprochen worden. In den neun Vorleſungen **über das akademiſche Leben** hat der Herr Verfaſſer nicht nur das Ideal des **civis academicus** und ſeiner ebenſo freien wie einſichtsvollen Entwicklung entworfen, auch ins Einzelne eingehend hat er die Wege zur Erreichung dieſes Ideals gezeigt. Die Vorleſungen über das Duell und die über das Verhältniß der Studirenden zu ihren Lehrern würden für ſich allein ſchon dem Werke auch in weiteren Kreiſen eine ähnliche Anerkennung ſichern, wie diejenige, welche der mündliche Vortrag dieſer Vorleſungen bei den Studirenden der Univerſität Erlangen gefunden hat.

Die zweite Abtheilung des Werkes, die fünfzehn Vorleſungen über **das akademiſche Studium** geben, außer lichtvollen Andeutungen über die Methode des Eindringens in die einzelnen Disciplinen, die Grundlinien eines die verſchiedenen Zweige des Wiſſens umfaſſenden und zur Einheit verbindenden philoſophiſchen Syſtems. In den Tiefen der Natur und des Geiſtes Fuß faſſend, enthalten ſie in gedrängter Darſtellung einen Reichthum neuer und bedeutender Ideen über die größten Aufgaben der Wiſſenſchaft. Was hier über philoſophiſche Ergründung der Natur, über die höchſten Principien der Rechtswiſſenſchaft und der Heilkunde, über Entwicklung der Staaten und Religionen, der Sprachen und der Kunſt, über das Chriſtenthum ſo wie über die metaphyſiſchen Aufgaben der Philoſophie vorgetragen iſt, wird nicht nur dem jugendlichen Geiſte mannigfaltige Anregung gewähren, — auch dem gereiften Manne der Wiſſenſchaft wird hier eine Geſammtanſicht über die Gegenſtände menſchlicher Erkenntniß dargeboten, welche, ſollte ſie auch durch ihre Neuheit und Kühnheit Gegner hervorrufen, ſicher auch von ſolchen keine andre als eine höchſt ehrenvolle Berückſichtigung erfahren wird.

Hupfeld, Dr. H., Profeſſor zu Halle, die Lehrartikel der Augsburgiſchen Confeſſion. Nach der erſten Ausgabe Melanchthons mit den wichtigſten Eigenheiten der übrigen Ausgaben, nebſt einer erläuternden Vorerinnerung und dem allgemeinen Theil der Vorrede Luthers zum Briefe an die Römer herausgegeben. br. — 7½ Sgr. = 27 kr.

— — über Begriff und Methode der ſogenannten bibliſchen Einleitung. Nebſt einer Ueberſicht ihrer Geſchichte und Literatur. br. — 12½ Sgr. = 45 kr.

Scheffer, Dr. W., Conſiſtorialrath zu Marburg, das Reich Gottes und Chriſti. Predigten gehalten in der Univerſitätskirche zu Marburg und kleinere geiſtliche Amtsreden. gr. 8. 22 Bogen. br. Rthl. 1. 15 Sgr.

Allen, welche ſich auf den unerſchütterlichen Grund der heiligen Schrift erbauen wollen, reichen wir dieſe Sammlung von Predigten in der gewiſſen Zuverſicht dar, daß ſie dem Verſtande und dem Gemüthe eine geſunde, reichliche, ſtärkende Nahrung gewähren. — Wenn auch viele Predigten gedruckt werden, ſo haben wir doch keineswegs Ueberfluß an ſolchen, welche durch Tiefe in der Auffaſſung der heiligen Schrift, durch Klarheit und Gediegenheit der Darſtellung, durch kunſtgemäße Ausführung des Ganzen und der einzelnen Theile nach dem Urtheile der Kenner ſich auszeichnen. Dieſe Anzahl guter Predigten, welche nicht in den Extremen der religiöſen Anſicht ſtehen, durch den Druck zu vermehren, hat die Verlagshandlung kein Bedenken getragen. — Lehrt es doch die tägliche Erfahrung, daß man namentlich ſolche Predigten, welche bereits gehalten wurden und deren Inhalt ſchon in einem Theile der Kirche Gemeingut geworden iſt, gern zur Erbauung und Belehrung auswählt: Den zahlreichen Zuhörern des Herrn Verfaſſers dieſer Predigten, ſeinen Freunden und Bekannten, ſo wie Jedem, welcher darin Troſt und das Licht des Evangeliums ſucht, wird dieſe Sammlung gewiß willkommen ſein.

Kling, Dr. Chr. F., Profeſſor zu Bonn, die Bergpredigt Chriſti nach Matthäus. Für nachdenkende Chriſten erklärt. br. — 10 Sgr.

— — die gute Sache der Augsburgiſchen Confeſſion. Ein Wort der Belehrung und Vertheidigung. br. — 5 Sgr. = 18 kr.

Schmitt, L. J. K., Pfarrer zu Marburg, das Religionsgeſpräch zu Marburg im Jahr 1529. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

Hoffa, Dr. J., erklärendes Fremdwörterbuch, oder Handbuch der, in der deutſchen Schrift- und Umgangsſprache mehr oder weniger gebräuchlichen, aus andern Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, nebſt Angabe ihrer Betonung und Ausſprache. gr. 8. br. 27¾ Bogen. Rthl. 1. = Fl. 1. 45 kr.

Rehm, Dr. Fr., Profeſſor zu Marburg, Handbuch der Geſchichte beider Heſſen. Zwei Bände. 58 Bogen und 9 Stammtafeln. gr. 8. br. — Rthlr. 3. 22½ Sgr. = Fl. 6. 36 kr.

Heſſiſches Hiſtorienbüchlein. Zweite vermehrte Auflage. br. — 5 Sgr. = 18 kr.

Collmann, Dr. E., franzöſiſche Grammatik für Gymnaſien und Studierende. Nach Fr. Dietz bearbeitet. Erſte Abtheilung. gr. 8. br. — 15 Sgr. = 54 kr.

— — Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, für die oberen Klaſſen der Gymnaſien und zum Privatgebrauch. Mit grammatiſchen und ſtiliſtiſchen Anmerkungen. gr. 8. Rthlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

Wer

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vilmar, August Friedrich Christian,

Schulreden über Fragen der Zeit

Marburg 1846

Paed.th. 5986
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764497-3